

BIBLIOTEKA
Instytutu
Bałtyckiego
w Bydgoszczy

F 3101 I
16 384



Karthaus

und die

Karthäuser Schweiz

von

Wilhelm Schwandt.



Danzig

Verlag und Druck von A. W. Kafemann G. m. b. H.

1913.



Sielmanns Hotel

Inh. Alfred Sielmann

Telephon Nr. 2 :: 4 Minuten vom Bahnhof :: Telephon Nr. 2

Komfortabel, der Neuzeit entsprechend,
eingerichtet.

Vorzügliche Betten. Gute Küche.

Echte Biere. Gut gepflegte Weine.

Solide Preise.

Große Ausspannung für Kremser und
Equipagen.

Zentralheizung. Elektrisches Licht.

Hausdiener zu jedem Zuge am Bahnhof.

Auf vorherige Bestellung stelle ich zu Ausflügen
und am Bahnhof Fuhrwerke.

D. Sielmann, Karthaus

Parkstraße und Danziger Straße Ecke

empfiehlt sein großes Lager in

Kolonial-, Material- und Delikatessewaren.

Diverse Weine, sowie Kognak, Rum, Arrak.

I
112

Konditorei u. Café

Inh.

Kurt Christeleit

Telephon
41.

Karthaus Wpr.

Telephon
41.

2 Minuten vom Bahnhof.

Besteingerichtetes
Restaurant

— Vorzügliche Speisen —

Gut gepflegte Biere u. Weine

Solide Preise

Verkauf von Konfitüren.

Karthaus Wittstocks Hotel und Pension.

5 Minuten vom Bahnhof, am Markt gelegen.
Restaurant mit hübschem Garten u. Kolonnade.

Renoviert. — Modern ausgestattet. — Vorzügliche Küche.
Gepflegte Biere. — ff. Weine. — Prompte Bedienung.
Besonders den Herren Reisenden und Ausflüglern bestens
empfohlen. — Hoteldiener zu jedem Zuge am Bahnhof.
Telephon 42. Hochachtungsvoll **B. Borzestowski.**

Gebr. Borzestowski

Fernsprecher 39 Karthaus Wpr. Fernsprecher 39

Kolonialwaren und Delikatessen

Tee « Schokolade « Kakao « Biskuits
Kognak « Arrak « Rum « ff. Liköre.

Spezialität: Gebrannte Kaffees.

En gros.

En detail.

Restaurant und Pension „Zum Spitzberg“

Klimatischer Luftkurort

Telefon 28 Karthaus Wpr. Telefon 28

Besitzer: Carl Fiedler



10 Minuten von Karthaus und Bahnhof,
1000 Fuß über dem Meeresspiegel,
14 Fremden-Zimmer, schöner Garten,
liegt inmitten dreier Seen und vielem
Wald, geschützte Lage, staubfreie
Luft, angenehmer Aufenthaltsort für
Erholungsbedürftige und Touristen.

===== Perle der kassubischen Schweiz =====
Ausgangspunkt zu den Sehenswürdigkeiten

Gute Verpflegung

Solide Preise.

Felix Christ

Karthaus Westpr., Brunoplatz.

Buch- u. Papierhandlung
Buchbinderei.

Lager in:

Spieldachen, Galanteriewaren,
Ansichtskarten.

Ansichts- und Geschenkartikel
in großer Auswahl.

Moderne Briefpapiere sowie sämtliche
Schreibutensilien.

E 3101 I
Nordostdeutsche Städte und Landschaften
Nr. 12

KARTHAUS

und die

„KARTHÄUSER SCHWEIZ“

Führer durchs Marienparadies

Von

Wilhelm Schwandt

— Zweite Auflage —

(Viertes bis sechstes Tausend)

Mit 54 Abbildungen und 3 Karten im Text sowie Blatt I
der Wegekarte durch die Karthäuser Schweiz.



DANZIG

Verlag und Druck von A. W. Kafemann G. m. b. H.
1913.

35518



CZYTELNA
REGIONALNA

IV
Kal

128527/16384

Mit Beiträgen von: 2382

J. Gulgowski in Sanddorf, Post Altbukowitz.

Mittelschullehrer Dr. Hans Preuß in Danzig.

Provinzial-Konservator, Kreisbauinspektor B. Schmid in
Marienburg Westpr.

Kreisarzt Dr. P. Speiser in Labes i. Pomm.

Blatt II der „Wegekarte durch die Karthäuser Schweiz“ (Turmberg, Ostritz, Radauneseen) ist gesondert erschienen. Preis 50 Pf.

Blatt III (Babental, Kahlbude, Mariensee) soll im Frühjahr 1913 erscheinen. Preis 50 Pf.

Verlag von A. W. Kafemann G. m. b. H. in Danzig.





Vorwort.

Im Jahre 1886 ist im Kafemannschen Verlage ein jetzt längst vergriffenes Büchlein von **Karl Pernin** erschienen, betitelt „Wanderungen durch die sogenannte Kassubei und die Tuchler Haide, als Beiträge zur Landeskenntnis gewidmet seinen westpreußischen Landsleuten, den Turnern und allen Freunden der Natur“. Dies Büchlein ist reich an allerhand lehrhaften und gelehrten Schilderungen und darum auch viel gekauft worden. Doch ist es heute in manchen Einzelheiten veraltet und für einen Reiseführer auch vielleicht zu umfangreich, so daß von einer Neuauflage Abstand genommen ist. Da soll der hier vorliegende „Führer durch das Marienparadies“ in etwas seine Stelle vertreten.

Der erste Teil des Führers gibt eine Anleitung zum Besuch der wichtigeren Ausflugsziele in und um Karthaus.

Denjenigen zu Liebe, die von der Gegend, die sie durchwandern, gern mehr wissen mögen, als das, was Wegweiser und Firmenschilder ihnen sagen, sind die Abschnitte des zweiten Teiles dem Führer beigegeben worden. Für diesen Teil stellten mir Herr Kreisarzt Dr. Speiser in Labes eine Schilderung der Fauna des Gebietes, Herr Mittelschullehrer Dr. Preuß in Danzig einen Artikel über die Flora der Karthäuser Schweiz, Herr J. Gulgowski in Sanddorf, Kr. Berent, eine Skizze über die Hausindustrie in der „Kaschubei“, endlich Herr Kreisbauinspektor B. Schmidt, Provinzial-Konservator für Westpreußen, in Marienburg, einen Aufsatz über das Bauernhaus in Pommerellen freundlichst zur Verfügung. Ihnen allen dafür, daß sie durch ihre Beiträge meine Arbeit in so liebenswürdiger Weise ergänzten und förderten, meinen herzlichsten Dank!

Zu herzlichem Danke bin ich auch der Verwaltung des Westpreußischen Provinzial-Museums (Direktor: Herr Professor Dr. Kumm) verpflichtet, die mir — als einem der Korrespondenten des Provinzial-Museums — bereitwilligst einige Abbildungen aus ihren Verwaltungsberichten zur Verfügung stellte; ebenso den Herren Königlichen Oberförstern Hermann in Karthaus, Lange in Stangenwalde, Wendt in Mirchau und Dommes in Karthaus-Schönberg, die mich u. a. mit Berichtigungen zu den einschlägigen Revierkarten gütigst unterstützten, endlich dem Vorsitzenden des Verschönerungs-Vereins Karthaus, Herrn Rechtsanwalt Weidmann in Karthaus, Herrn Landrat Römhild in Karthaus, Herrn Landrat Hagemann in Marienburg, früher in Karthaus, Herrn Gemeindevorsteher Pleus in Karthaus, Herrn Kreisschulinspektor Katschrowski in Sullcnsehin, Herrn Pfarrer Zander in Schönberg und Herrn Realschullehrer Paul Paschke in Dirschau, die mir auf meine Bitte freundlichst manche dankenswerten Notizen zustellten.

Durch Beigabe der Abbildungen im Texte wird sich die Verlagsbuchhandlung gewiß den Dank der Leser erwerben. Sie sind zum Teil nach Originalzeichnungen von E. Limm hergestellt. Einige stellte Herr E. Karow, Geheimer Sekretariatsassistent im Auswärtigen Amt in Berlin, freundlichst zur Verfügung.

Endlich ist Blatt I der im Kafemannschen Verlage erschienenen „Wegekarte durch die Karthäuser Schweiz“ diesem Führer beigegeben.

*

Für jede den Führer betreffende Mitteilung aus dem Leserkreise, insbesondere für etwaige Verbesserungsvorschläge, werden stets dankbar sein die Verlagsbuchhandlung und der Verfasser

Schwandt,

Pastor an der St. Johanniskirche in Danzig.

Inhalt.

	Seite
Verzeichnis der Abbildungen und Pläne	VII
Karthäuser Adressen	IX
Auskunft über Fuhrwerk	X
Literatur über Karthaus und die Karthäuser Schweiz	XI

Führer durchs Marienparadies.

— Erster Teil. —

Wegebezeichnung in und um Karthaus	2
Zeiteinteilung	3
Allgemeines über die Karthäuser Schweiz	5
I. Von Danzig nach Karthaus	7
II. Karthaus und seine Sehenswürdigkeiten.	
a) Der Ort	11
b) Das Kloster	18
III. Die nähere Umgegend von Karthaus.	

Im Westen:

1. (Vormittags) Goullonhöhe und Präsidentenhöhe — hin und zurück 3 bis 4 Stunden	26
2. (Nachmittags) Vom Philosophengang über die Adlofs-höhe zum Spitzberg — anderthalb Stunden	29
3. Assessorbank, Stiller See, Schloßberg, Talsicht — zwei Stunden	35
4. (Vormittags) Lappalitzer Höhe — anderthalb Stunden	41

Im Osten:

5. Der Schwarze See bei Karthaus — anderthalb Stunden	41
6. Das Radaunetal bei Babenthal — drei bis vier Stunden	42
7. Die Talsperre und die Überlandzentrale bei Ruthken	49

Im Norden:

8. Klosterfließ, Gribno, Klosterblick — zwei bis drei Stunden	51
9. Zum Schwarzen und zum Weißen See bei Pomietschiner-hütte und bei Schwarzhütte — drei bis vier Stunden	53

Im Nordwesten:

10. Zum Lonkisee — hin und zurück etwa drei Meilen	55
--	----

IV. Die weitere Umgegend von Karthaus.

Im Nordwesten:

11. Von Karthaus nach Mirchau und zum Libagoschsee	56
12. Vom Bahnhof Kaminitza zum Klenschansee, Libagosch- see, Mirchau	61
13. Nach Mauschwerder	61

Im Süden:

14. Zum Turmberg	62
----------------------------	----

Im Osten und Südosten:

15. Ottomin	70
16. Kahlbude, Stangenwalde, Mariensee	72

Im Südwesten:

17. Die Umgegend von Sullenschin	77
--	----

— Zweiter Teil. —

Zur Naturgeschichte des Marienparadieses:

1. Von der Tierwelt des Kreises Karthaus. Von Kreisarzt Dr. P. Speiser in Labes i. Pomm.	89
2. Von der Pflanzenwelt der Kaschubei. Von Mittelschullehrer Dr. Hans Preuß in Danzig	93

Zur Vorgeschichte des Marienparadieses

102

Zur Geschichte des Marienparadieses:

1. Das politische Gebiet. (Nach Pernin)	112
2. Die Klöster Zuckau und Karthaus	120
3. Bemerkenswerte Kirchen aus der Umgegend von Karthaus .	126
4. Das Bauernhaus in Pommern. Vom Provinzial-Kon- servator, Königlichen Kreisbauinspektor B. Schmid in Marienburg Westpr.	128

Zur Ethnologie des Marienparadieses:

1. Einiges über die Bevölkerung	136
2. Hausfleiß und Volkskunst in der Kaschubei. Von J. Gulgowski in Sanddorf, Post Altbukowitz Westpr.	146

Bezugsquellenliste

152



Abbildungn und Pläne.

	Seite
1. Skizze der Umgebung des Radaunetals	9
2. Das Kriegerdenkmal in Karthaus. (Aufnahme des Verfassers)	13
3. Panorama von Karthaus (Klischee des Verschönerungsvereins in Karthaus)	15
4. Die Klosterkirche in Karthaus. (Nach einer Zeichnung von E. Limmer)	19
5. Hochzeitszug an der Klosterkirche. (Phot. J. Brillowski, Karthaus)	21
6. Das Innere der Klosterkirche. (Phot. J. Brillowski)	23
7. Die Chorsthühle in der Klosterkirche. (Phot. R. Th. Kuhn, Danzig)	25
8. Aussicht von der Goullonhöhe. (Klischee vom Gemeindeamt in Karthaus)	27
9. Blick vom Philosophengang auf das Kloster	30
10. Spitze des Turms auf dem Spitzberg. (Aufn. v. W. Schwandt)	34
11. Am Stilen See. (Zeichnung von E. Limmer)	36
12. Ausblick von der Assessorbank	37
13. Der Schwarze See. (Aufnahme von W. Schwandt)	42
14. Im Radaunetal. (Aufnahme von E. Karow, Berlin)	44
15. Kartenskizze der Gegend bei Babenthal	45
16. Radaunetal bei Babenthal. (Zeichnung von E. Limmer)	47
17. An der Überlandzentrale Ruthken	50
18. Kartenskizze des Weges zum Turmberg	63
19. Bei Nieder-Brodnitz. (Zeichnung von E. Limmer)	65
20. Der Ostritz-See. (Phot. J. Brillowski, Karthaus)	66
21. Am Turmberg. (Aufnahme von E. Karow, Berlin)	67
22. Die Kirche in Schönberg. (Aufnahme von E. Karow, Berlin)	69
23. Am Bembernitzbach	73
24. Die Radaune bei Kahlbude. (Aufnahme v. E. Karow, Berlin)	74
25. Der Mariensee. (Aus Behrends Sagenschatz)	75
26. An der Kladau. (Aufnahme von E. Karow, Berlin)	76
27. Die Stolpe bei Sullenschin	82
28. Die Stolimka im Garczinsee	84
29. Die Klosterkirche in Karthaus	86
<hr/>	
30. Schädel des Ur., von Abbau Ostritz	92
31. Zweig der Zwergbirke	94

32. Blatt der Schwedischen Mehlbeere	96
33. Adlerfarn bei Zarnowitz	97
34. Die Krause Buche bei Hoppendorf. (Phot. J. Brillowski)	99
35. Steinfrucht der Wassernuß	102
36. Gesichtsurne von Prangenau	104
37. Gesichtsurne von Buschkau	105
38. Steinkistenurne aus Mischischewitz	106
39. Urne aus Ostroschken	107
40. Bronzekessel aus Mischischewitz	109
41. Tongefäß aus Mischischewitz	110
42. Silberne Halsringe aus Fischershütte	111
43. Zuckau. (Phot. J. Brillowski)	121
44. Cartusia Paradisi B. Mariae 1678	125
45. Holzstatue des Hl. Bruno, aus Gorrenschin. (Phot. J. Brillowski, Karthaus)	127
46. Bauernhaus in Kelpin	128
47. Haus in Kelpin, Grundriß	133
48. Bauernhaus in Sanddorf, Grundriß	133
49. Haus in Lesno, Grundriß	133
50. Haus in Sanddorf	135
51. Kaschubischer Bauer vor seinem Hause	137
52. Am Spinnrad. (Phot. J. Brillowski)	138
53. Kaschubisches Mädchen	139
54. Fischerei im Eise. (Phot. J. Brillowski)	141
55. Gehöft und Wegekreuz	145
56. Muster einer Decke	149
57. Skizze der Wegekarten durch die Karthäuser Schweiz	151

Die Abbildungen 30—32 und 35—42 sind vom Westpreußischen Provinzialmuseum in Danzig zur Verfügung gestellt, die Abbildungen 46 bis 50 stammen aus dem Denkmalarchiv der Provinz Westpreußen, die Abbildungen 51, 53, 55 und 56 sind von der Deutschen Landbuchhandlung in Berlin entliehen aus dem Buche „Von einem unbekannten Volke in Deutschland“, von Ernst Seefried-Gulgowski, Berlin, 1911.



Karthäuser Adressen.

Auskunft über Wohnungen für Sommergäste und Kur-gäste erteilt der Gemeindevorstand (1912: Gemeindevorsteher Pleus). Aushang von Wohnungsanzeigen an der Tafel gegenüber dem Gemeindeamt.

Ärzte.

Kreisarzt Medizinalrat Dr. Kämpfe, wohnt nahe am Markt bei Ehlers Buchhandlung.

Praktischer Arzt Dr. Bruski, gegenüber Haases Hotel, an der Danziger Chaussee.

Praktischer Arzt Dr. Niklas, Bergstraße, am Denkmalsplatz.

Apotheke.

An der Chaussee nach Gribno, nahe dem Kreishause.

Inhaber: Apotheker Dr. Winkler.

Drogerie in der Parkstraße.

Bäder.

Badeanstalt von L. Nötzel, Seestraße. Medizinische Bäder, Moorbäder.

Öffentliche Badeanstalt im Klostersee am Philosophengang.

Pensionate.

Nötzels Pensionat und Warmbadeanstalt in der Seestraße, am Krugsee.

Pensionat und Restaurant Zum Spitzberg.

Pensionat im Restaurant zur Assessorbank, Goullonstraße.

„Talmühle“ Gribno.

Tante Mielke, Pensionat.

Mehrere Privatlogis.

Gasthöfe. (Vergl. die Inserate.)

Haases Hotel mit Garten an der Danziger Chaussee.

Sielmanns Hotel, Parkstraße, am Denkmalsplatz.

Wittstocks Hotel, am Markt. Inh.: B. Barzestowski.

Restaurant und Pensionat Zum Spitzberg. Inh.: Karl Fiedler.

Restaurant zur Assessorbank, Goullonstraße. Inh.: Franz Sildatke.

Engelmanns Hotel mit Garten, Inh.: A. Stawikowski, Bergstraße, beim Kreishause.

Karthäuser Hof mit Garten, Inh.: Franz Okroy, an der Danziger Chaussee.

Patschulls Hotel, am Denkmalsplatz, Inh.: Claaßen.

Restaurant und Pensionat „Talmühle“ in Gribno.

Gasthaus zur Erholung in Seeresen. Inh.: Joh. Wilma.
Gasthaus am Turmberg. Inh.: F. Ziesow.

Konditorei und Café.

Christeleit, Bahnhofstraße.

Fuhrhalter.

Spediteur Rabow, Bergstraße.

Witwe Leschkowski, Mittelstraße.

Sattlermeister C. Cunitz I., an der Gribnoer Chaussee.

Johann Kaminski, Neue Straße 6, Hof.

Bela, Seestraße 24.

Eigentümer Leschkowski, Apothekenstraße.

Schlossermeister Oskar Lange, Seestraße.

Preise der Fuhrwerke.

Von Danzig aus kostet nach Karthaus und Umgegend:
ein Fuhrwerk für 4 Personen pro Tag 15—20 Mark
ein Kremser für 10 Personen pro Tag 25—30 Mark
ein Kremser für 20 Personen pro Tag 35—40 Mark

Ermäßigung von 3 bis 5 Mark pro Tag tritt ein, wenn die Fuhrwerke für mehrere Tage angenommen werden:

Von Karthaus aus kostet ein Fuhrwerk:

1. nach Goullonhöhe, Präsidentenhöhe und zurück (Dauer 3—4 Stunden)	6—8 Mark
2. über Remboschewo, Ober-Brodnitz, Kolano nach dem Turmberg und zurück (7 bis 9 Stunden)	10—12 Mark
3. über Goullonhöhe, Präsidentenhöhe, Remboschewo (usw. wie bei 2) zum Turmberg und zurück (8 bis 10 Stunden)	12—15 Mark
4. über Remboschewo bis zum Kreiswald am Brodnosee (1½ Stunde)	6 Mark
5. nach Krug Babental und zurück (3—5 Stunden)	8 Mark
6. über Lonkisee und Mirchau zum Libagoschsee und zurück über Gartscher See (etwa 8 Stunden)	10—12 Mark
7. nach dem Schwarzen und dem Weißen See (4—5 Stunden)	6 Mark.

Bei Angaben der Dauer der Fahrten ist angemessener Aufenthalt bei den bemerkenswerten Punkten mit einbegriffen.

Buchhandlung.

Otto Ehlers in der Bahnhofstraße am Markt. Leihbibliothek.

Ansichtspostkarten, Andenken an Karthaus.

Felix Christ, Buch- und Papierhandlung, Buchbinderei, Ansichtskarten, Geschenkartikel, Spielsachen.

Literatur über die Karthäuser Schweiz.

- Amtliche Berichte** über die Verwaltung der naturhistorischen, archäologischen und ethnologischen Sammlungen des Westpreußischen Provinzial-Museums. (Bildergeshmückte Jahresberichte. Für das Jahr 1911 erschien der XXXII. Bericht, Danzig.)
- Conwentz**, Prof. Dr., Forstbotanisches Merkbuch I. Berlin, Gebrüder Bornträger, 1900.
- Conwentz**, Mitteilungen aus den Karthäuser Wäldern. Vortrag. Schriften der Naturforschenden Gesellschaft zu Danzig. N. F. Bd. IX, Heft 2. Danzig 1896.
- Heise**, Joh., Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Westpreußen. Erster Band: Pommerellen. Erstes Heft: Kreis Karthaus, Danzig 1884.
- Hirsch**, Dr., Theodor, Geschichte des Karthäuser Kreises bis zum Aufhören der Ordensherrschaft. Zeitschrift des Westpreußischen Geschichtsvereins. Heft VI. Danzig, Th. Bertling, 1882 (jetzt in Sauniers Verlag).
- Illustrierte Zeitung**, 1898, Bd. 110, Nr. 2863, S. 607.
- Keller**, A., Karthaus in der Kassubischen Schweiz. Gartenlaube 1901, Nr. 24, S. 409.
- K(iehl)**, J. G., Gruß ans Marienparadies. Karthaus, Otto Ehlers.
- Lissauer**, Dr. A., Die prähistorischen Denkmäler der Provinz Westpreußen und der angrenzenden Gebiete. Leipzig, Wilhelm Engelmann, 1887.
- Karl Pernin**, Wanderungen durch die sogenannte Kassubien und die Tucheler Heide. Danzig, A. W. Kafemann, 1886.
- Tetzner**, Die Slawen in Deutschland.
- Verwaltungsberichte** des Kreises Karthaus (erscheinen jährlich).
- Karte des Kreises Karthaus**, bearbeitet in der Kartographischen Anstalt von Carl Flemming, A.-G., Glogau. Herausgegeben von Landrat Hagemann. 1905. Maßstab 1 : 40 000. Sie ist erhältlich von der Kreiskommunalkasse, für 10 Mark

- Hirsch**, Pommerellische Studien. N. Preuß. Provinzialblätter, 1853.
- Förstemann**, E., das nördliche Pommerellen und seine Altertümer.
- Perlbach**, Pommerellisches Urkundenbuch.
- Schultze**, G. S., Beiträge zu einer geographischen und naturgeschichtlichen Beschreibung des Kreises Carthaus. (Programm.) Danzig, 1869.
- Schleinitz, Freiherr von**, W., Topographisch-statistische Beschreibung des Kreises Carthaus nebst Ortschafts-Verzeichnis. Nach amtlichen Quellen. Danzig, 1880.
- Ernst Seefried-Gulgowski**, Von einem unbekannten Volke in Deutschland. Ein Beitrag zur Volks- und Landeskunde der Kaschubei. Mit einem Geleitwort von Professor Heinrich Sohnrey. Berlin SW. 11, Deutsche Landbuchhandlung, G. m. b. H., 1911.
- Seefried-Gulgowski**, Hausfleiß in der Kaschubei. Kaschubische Hausindustrie. Auf Anregung des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege herausgegeben. Berlin SW. 11, Deutsche Landbuchhandlung G. m. b. H., 1911. Preis 1,00 Mark.
- Behrend**, Paul, Westpreußischer Sagenschatz. 6 Hefte. Danzig, 1906 bis 1910. Enthält zahlreiche Sagen aus der Kaschubei.
- Der Wanderer** durch Ost- und Westpreußen. 8 Jahrgänge. Elbing, 1904 bis 1911. Enthält Aufsätze über Gegenden der Kaschubei von Karow, Paschke u. a.
- Mitteilungen** des Vereins für kaschubische Volkskunde. Herausgegeben von Dr. F. L o r e n t z und J. G u l g o w s k i. Leipzig. Otto Harrassowitz. 1910 ff.
- Zeitschrift des Westpreußischen Geschichtsvereins**. Danzig. Heft 10 und Heft 22.
-

Ein Führer durch die Kaschubische Schweiz, Karthaus und Umgegend, ist noch bei Otto Ehlers in Karthaus erschienen.



Führer durchs Marienparadies

Erster Teil.

Anleitung zum Besuch der Sehenswürdigkeiten
in der Kärthäuser Schweiz.

Zur Vorbeachtung.

Die Auskunftstelle für Fremdenverkehr (Wohnungsnachweis)

befindet sich für Karthaus in der Bahnhofswirtschaft. Eine Kartenskizze und ein Kasten mit Nachweisen für Wohnungssuchende sind an der Ecke der Bahnhof- und der Apothekerstraße in Karthaus angebracht.

Schriftliche Auskunft erteilt auf Anfrage das Gemeindeamt. (Briefporto für Rückantwort beifügen.)

Wegebezeichnungen:

1. In Karthaus:

grün: Gribno und Klosterfließ,

gelb: Präsidenten- und Goullonhöhe,

blau: Philosophengang, Adlofshöhe, Spitzberg, Assessorbank, Stiller See, Schloßberg,

rot: Lappalitzer Höhe.

2. Im Radauental bei Babenthal:

blaue Striche von Seeresen über Pechbuche, Schöne Aussicht, Drahthammerbrücke nach Zuckau.

3. Bei Mirechau:

weiße Striche vom Kiefernwald beim Bahnhof Kaminitza zum Junno-, Bialla-, Klenschan-, Libagoschsee.

4. Am Turmberg:

blaue Striche von der Bahnstation zum Gasthause, in dem der Schlüssel zum Aussichtsturm zu haben ist.



Zeiteinteilung.

A. Bei eintägigem Aufenthalt in Karthaus

besuche man etwa **vormittags** (in Z u c k a u die Eisenbahn verlassend) das Radaunetal bei Babental (Nr. III, 6 des Führers, auf Seite 42); und wenn man nach der Ankunft in Karthaus noch vormittags 3—4 Stunden zur Verfügung hat, von Karthaus aus (zu Wagen vielleicht in drei Stunden — vergl. S. X) auch noch die Goullonhöhe und die Präsidentenhöhe (S. 26 des Führers). Oder man lasse sich an einer dieser beiden Touren genügen — und besuche **nachmittags** erst (das Kloster S. 17 ff.) Philosophengang, Adlofshöhe und Spitzberg (S. 29), dann die Assessorbank, den Stillen See und den Schloßberg (S. 35 ff.). Die Chaussee am Krugsee entlang oder auch der Weg an der Assessorbank vorüber führen dann zurück nach Karthaus.

oder man besucht **nachmittags** von der Chaussee bei der Königlichen Oberförsterei aus, am Krugsee entlang gehend, erst den Stillen See mit dem Schloßberg, dann die Assessorbank, weiter den Spitzberg, die Adlofshöhe und den Philosophengang, endlich das Kloster.

In jedem Falle empfiehlt es sich, die Goullonhöhe und die Präsidentenhöhe **vormittags**, die Adlofshöhe und den Spitzberg aber **nachmittags** zu besuchen, weil man sonst von der blendenden Sonne in der Aussicht gestört würde! Das Radaunetal hat **nachmittags** die beste Beleuchtung, kann aber auch gut vormittags besucht werden.

B. Bei zweitägigem Aufenthalt

besuche man **am ersten Tage** den Turmberg, entweder mit der Eisenbahn bis zur Station Turmberg fahrend, oder indem man den Weg über Goullonhöhe, Präsidentenhöhe, Kreiswald, Nieder-Brodnitz, Königstein, Ostritz und Kolano nimmt. (Vielleicht zu Wagen bis Brodnitz oder gar bis zum Ziele. Rüstige Fußgänger dürfen auch die ganze Strecke zu Fuß wagen, wenn sie früh von Karthaus aufbrechen und etwa in Remboschewo rasten. Die Rückfahrt nach Karthaus ist bequem mittels der Eisenbahn zurückzulegen.) (Führer S. 62 ff.)

Am zweiten Tage wäre dann vormittags das Radaunetal und nachmittags die nächste Umgebung von Karthaus — wie oben, unter A — zu besuchen.

C. Bei dreitägigem Aufenthalt

empfiehlt es sich, etwa am ersten Tage den Lonki-See (S. 55) und danach Mirchau und den Libagoschsee zu besuchen (S. 56); am zweiten: den Turmberg — wie bei B — und am dritten: Radaunetal und Karthaus — wie bei A.

D. Bei mehr als dreitägigem Aufenthalt
können dann noch besucht werden:

in der nächsten Nähe von Karthaus:

1. die Lappalitzerhöhe (vormittags) (S. 41),
2. Philosophengang, Hermannsweg, Klosterblick, Gribno, Klosterfließ, Hafkeberg (S. 29 und S. 51),
3. der Schwarze See bei Karthaus (S. 41),
4. Spitzberg, Adlofshöhe, Assessorbank, Stiller See, Schloßberg.

weiterhin:

5. der Schwarze und der Weiße See bei Pomietschiner Hütte (S. 53),
6. Kahlbude, Stangenwalde, Mariensee (S. 72),
7. die Gegend um Sullenschin (S. 77).

E. Endlich solls niemandem verwehrt sein, der **Karte** folgend auf ungebauten Pfaden, **Karl Pernins** launigen Vers durch **Streifzüge auf eigene Faust** wahrzumachen:

„Ich wandre durch die Kaschubei.
Wohin, das ist mir einerlei —
Ich gehe nach Belieben:
Mir ist nichts vorgeschrieben.
Ich geh bergauf, ich geh bergab
Mit meinem Freund, dem Wanderstab;
Meist grade aus — auch öfters krumm,
Und sing ein Wanderlied — summ summ.“





Einleitung.

Allgemeines über die „Karthäuser Schweiz“.

Es ist das höchstgelegene, westlich von Danzig nach Pommern zu sich ausdehnende Gebiet der Provinz Westpreußen, dem man den Namen „die Karthäuser Schweiz“ oder „das blaue Ländchen“ gegeben hat. Seine Berge gehören zum Baltischen Landrücken, der im „Turmberg“ mit 331,34 m Höhe die größte Bodenerhebung zwischen dem Brocken und der russischen Grenze bildet.

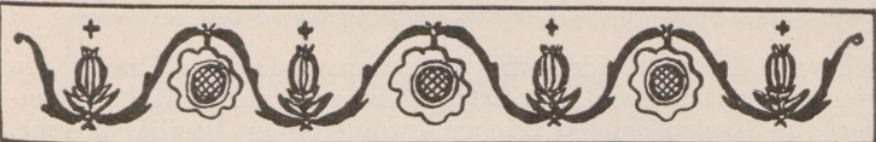
In der Jugendzeit der westpreußischen Geschichte gehörte die „Karthäuser Schweiz“ zum Lande Pommereilen; heute deckt sich ihr Gebiet im großen und ganzen mit dem des landrätlichen Kreises **Karthaus**, wie denn der Flecken Karthaus selbst den Mittelpunkt des ganzen Gebietes darstellt. Trotz aller Stürme einer wechselreichen Geschichte hat die Bevölkerung des Gebiets sich in oft verwunderlichem Maße „Urväter Hausrat“ in Sitte und Lebensart zu erhalten und damit das Augenmerk der Ethnographen und der Historiker auf sich zu lenken gewußt. Allgemeines Interesse beansprucht die Karthäuser Schweiz vor allem durch ihre **landschaftliche Schönheit**, die dem Mittelpunkt derselben, dem früheren Kloster und jetzigen Kreisort Karthaus den Ehrennamen des „Marienparadieses“ eingetragen hat. Die ehrwürdigen Mönche, die hier vor 500 Jahren ihren Wohnsitz nahmen und für ihren umfangreichen Klosterbesitz (vgl. S. 123) diesen Ehrennamen erwählten, haben ihrer rühmenswerten Empfänglichkeit für die Schönheit der herrlichen Gottesnatur dadurch ein immer bleibendes Denkmal errichtet.

In jüngster Zeit hat sich der Vorort des Marienparadieses, Karthaus, als **Kurort** einen beachtenswerten Namen gemacht. Im Jahre 1911 z. B. hat Karthaus an 850 Sommergäste gezählt, die fern vom Getriebe der lärmenden Welt in stiller Waldseinsamkeit Erholung fanden. Gemeindeamt und Verschönerungsverein wetteifern mit sichtlichem Erfolg darin, dem Fremden den Aufenthalt in Karthaus selbst so angenehm wie möglich zu machen. Mehrere Ferienkolonien suchen Karthaus von Jahr zu Jahr für einige Wochen auf; die Zahl der Touristen und der Vereine, die Karthaus besuchen, ist von Jahr zu Jahr im Wachsen begriffen. — Wenn dann auch noch hier und da auf dem Lande dem verwöhnten Mitteleuropäer manches etwas „kaschubisch“ vorkommen mag, so wird doch gewiß auch da die wunderreiche Natur für das kleine Opfer an gewohntem, liebem Komfort reich entschädigen. Wer immer Gefallen hat an der Poesie des rauschenden Waldes, des silberglitzernden Sees, der wird in den Karthäuser Bergen reichlich seine Rechnung finden.

„Ich wandre durch mein Heimatland.
Ob's lohnt? — drob kann man streiten.
Doch lieb sein See- und Waldgewand
Ich mehr als ferne Weiten!“ —

(Pernin.)





I.

Von Danzig nach Karthaus.

Wohl die meisten derer, die sich diesem Führer für die Reise „in das Marienparadies“ anvertrauen wollen, werden ihrem Wanderziele von der Provinzialhauptstadt aus zueilen. Und wieder unter ihnen die weitaus meisten werden den Weg bis Karthaus auf der Eisenbahn zurücklegen.

Früher, als die Bahn noch nicht Karthaus mit Danzig so bequem verband wie jetzt, da fuhr man gewöhnlich in Danzig mit dem Kremser „frühmorgens, wenn die Hähne kräh'n“, um 4 oder 5 Uhr, zum Neugarter Tor hinaus und immer auf der Chaussee bleibend, über Schidlitz, Nenkau, Kokoschken, Ellernitz nach Zuckau und von da weiter — vgl. S. 45 — an Wald und See vorbei über Seeresen nach Karthaus. **Oder** auch den weiteren Weg zum Petershagener Tor hinaus auf der Chaussee über Altschottland, Kowall, Bankau, Löblau bis Kahlbude (wo Rast gehalten ward) — vgl. S. 72 — weiter durch den Wald und dann auf dem Landwege nach Groß Czapielken, über Krissau nach Krug Babental (zweite Rast) — vgl. S. 43 —, endlich, über die Radaune nach Pechbude bis Seeresen und von da wieder auf der Chaussee nach Karthaus. Und diese Touren sind für Kremserpartien heute noch sehr zu empfehlen.

Die **Eisenbahn** (III. Klasse 1,65 Mark, II. Klasse 2,60 Mark für die Strecke Danzig—Praust—Karthaus; Sonntagskarte für dieselbe Strecke hin und zurück 2,30 Mark, II. Klasse 3,40 Mark) bringt uns von Danzig — Richtung Dirschau — an Ohra, Guteherberge und St.-Albrecht vorüber zunächst nach **Praust**. Hier heißt es: „Richtung Karthaus—Lauenburg umsteigen!“. Von Praust führt die Sekundärbahn zuerst in großem Bogen um die Flußläufe der alten und der neuen **Radaune** herum. Zur Rechten der Fahrtrichtung — die Gegend zur Rechten ist übrigens auf der ganzen Strecke bis nahe an Karthaus die interessantere —

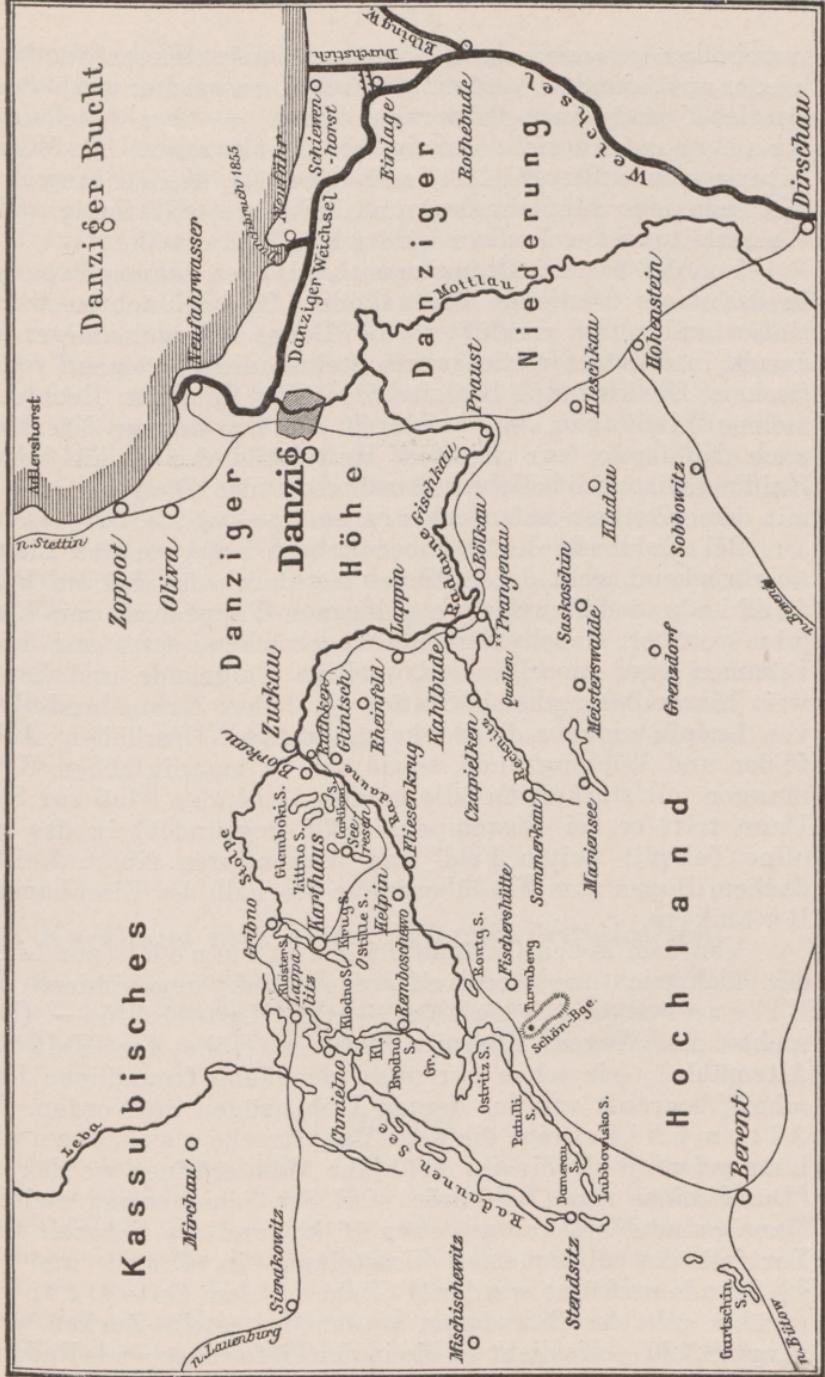
sehn wir hinter Weiden und Alleebäumen den Ort Praust, ein vielumkämpftes Dorf mit altehrwürdiger (vor 1367 bestehender), an Kunstschatzen reicher, evangelischer Basilikenkirche. Weiterhin, kurz vor der ersten Haltestelle der Bahn, liegt **Gischkau** mit seiner evangelischen Kirche, die 1678 auf einer Anhöhe aufgebaut ist. Am Bergrand des breiten, offenen Radaunetals geht die Bahn weiter. Bald erinnern uns links und rechts erst mäßige, dann mit der Böschung des Zuges bald höher und höher emporsteigende Bergrücken mit bald flachen, bald tieferen Schluchten und Tälern, zwischen denen sich silbergrau die Radaune hindurchschlängelt, an unser Ziel: die Karthäuser Schweiz.

Das Hochland um Karthaus kann freilich „weder rebenbekränzte Höhen und romantische Ruinen am majestätischen Strome, noch schneebedeckte Alpen, Gletscher und Wasserfälle, noch den regen Weltverkehr des Westens und Südens aufweisen. Es geht einher im schlichten Gewande, gewoben von Wäldern, Seen, Flüßchen und Bächen, Hügeln und Bergen, die zwar nicht in die Wolken reichen, auf denen man aber gleichwohl gesunde, reine Luft einatmen kann; sein Schmuck besteht nur in den anspruchslosen Bäumchen des Feldes und der Heide.“ Und doch hat man Recht getan, wenn man, ebenso wie man von der „märkischen“ oder der „pommerschen Schweiz“ spricht, auch das Karthäuser Hochland eine Schweiz genannt hat, „die kaschubische“, richtiger „die Karthäuser“ oder die „pommerellische“. — Doch der Leser urteile selbst.

Die Zahnradb—, doch nein! die „Bimmelbahn“, (die übrigens erfreulicherweise keine Bummelbahn ist, denn sie legt die Strecke Praust—Karthaus (= 48 km) in etwa 1½ Stunden zurück) fährt hinter der Haltestelle **Straschin-Prangschin** auf einer Plattform des Höhenrandes, von wo sie einen landschaftlich hübschen Blick auf das unten liegende Flüßtal mit den Mühlen und den Ortschaften Straschin und Prangschin, dann auch auf die wichtige Überlandzentrale Straschin-Prangschin, gewährt, alsbald an Papier- und Papp-Fabriken, Ziegeleien, Ölmühlen vorüber. Die hohe Führung der Bahn, am Bergrande bis **Bölkau**, wo die dritte Station ist, gestattet fast auf allen Punkten den Blick in das Radaunetal mit seinen anmutigen Uferhöhen. Hinter der Haltestelle Bölkau sieht man zur Rechten der Fahrtrichtung die in hohem Talkessel liegende evangelische Kirche von Löblau (1684 erbaut), links die katholische von Prangenau (aus dem 14. Jahrhundert), von der eine Sage erzählt, sie sei lange Zeit

Skizze der Umgebung des Radaunetales.

Maßstab 1:500 000.



verschollen gewesen, dann aber von einem Hirten im Walde wieder aufgefunden worden. Sie hat einen reicher gegliederten Ostgiebel und einen hölzernen Turm. — Aus Quellen bei Prangenau bezieht Danzig sein Trinkwasser. Die Wasserleitung wurde für 427 180 Taler etwa 1½ Meilen lang durch den Ingenieur Aird angelegt und im Jahre 1872 fertig. (Eine Wasserleitung aus Nenkau wird schon 1593 erwähnt!)

Von der Station Prangenau ab tritt der Schienenweg ganz in das enger werdende Flußtal ein. Die Schluchten werden tiefer und mehr zerklüftet, die Berge unregelmäßiger und darum interessanter, die ganze „stein—reiche“ Gegend romantischer. Die Radaune begleitet den Zug zu seiner Rechten in vielen Windungen, bis er durch die bewaldeten Uferhöhen nach Kahlbude, zur fünften Haltestelle der Bahn kommt. **Kahlbude** ist ein beliebter Ausflugsort der Danziger, den sie mit dem Kremser aufzusuchen pflegen — vgl. S. 72.

Bei Kahlbude den Bembernitzbach nahe an der Ziegelei überbrückend, geht der Schienenweg durch das Tal, an Podfiddlin und der malerisch gelegenen Pappfabrik von Lappin vorüber, durchschneidet Hügelrücken, setzt auf hohen Dämmen über moorige und quellige Talgründe und hat bis weit hinter der sechsten Station (auf dem Grund und Boden von Lappin) immer die dunkeln, waldigen Uferhöhen, Ackerfelder und Wiesengründe, sowie den in mannigfachen Krümmungen mit starkem Gefälle herabrauschenden Fluß zur Seite. Dann tritt er bei Nestempohl (1338 gegründet) in das ganz offne Tal mit weiten Feld- und Wiesenfluren ein und eilt in flachem Bogen zum Flußübergange oberhalb des Eisenhammers Ruthken.

Von dem hohen Gelände bei Nestempohl (zur Linken der Fahrtrichtung) schweift der Blick ungehindert nach Ellernitz und Zuckau — vgl. Karte S. 45 — (beide rechts des Weges, Ellernitz auf der Höhe der Haltestelle **Altemühle**); wir sehen vor uns eine offne freundliche Landschaft, begrenzt von den fernen Höhenzügen im Norden. Von Altemühle zweigt die neue Bahnstrecke nach Danzig-Langfuhr ab, die im Frühjahr 1914 eröffnet werden soll. (Durch diese neue Bahnlinie wird der Schienenweg zwischen Danzig und Karthaus um etwa 16 km und die Fahrzeit unter Fortfall des unbequemen Umsteigens in Praust um etwa ¾ Stunde verkürzt werden!) Nahe an dem Gute Ottomin vorüber geht der Bahndamm an der Haltestelle **Zuckau** vorbei — vgl. S. 120 — bis dicht an die in der Tiefe rauschende Radaune;

die Bahn setzt dann mittels einer 107 m langen, kühn gebauten Gitterbrücke auf hohen, solide fundierten Pfeilern, von einem Talrande zum andern, über den durch Anstauung der Radaune (Talsperre) bei der Überlandzentrale **Ruthken** neu entstandenen See. Die Gebäude und Stauwände der Überlandzentrale werden zur Rechten der Fahrtrichtung sichtbar. (Vgl. S. 49.) Der fernere Lauf der Bahn (von fast 12 km Länge bis Karthaus) geht, größtenteils gleichlaufend mit dem Flußtal, durch Wald bis gegen Krug B a b e n t a l — vgl. S. 42 — und biegt dann erst entschieden nach NW. ab. Vor der letzten Zwischenstation **Seeresen** überschreitet ein etwa 30 Fuß hoher Damm ein breites, muldenförmiges Wiesental und berührt fast die Danziger Chaussee und das Dorf **Seeresen**. Wir sehn hier auf der Südseite den hübschen **W o d z n o s e e** bei **M e h s a u** mit dem inselartig in die Wasserfläche hineinragenden hohen, waldigen Ufervorsprung, und auf der Nordseite tief unten den kleinen Waldsee bei **B o r r o w o**. Beide eröffnen den Reigen der zahlreichen **H o c h s e e n** des Kreises Karthaus, von denen wir bald mehr sehn wollen, in anmutiger Weise. Die Bahn tritt nun wieder in den schattigen hübschen Wald des Forstschutzbezirks **Seeresen** ein und verläßt ihn erst kurz vor **Karthaus**, das sich uns als wie im Walde liegend darstellt.

Wir sind am Ziel, wenigstens am — ersten Ziel.

II.

Karthaus und seine Sehenswürdigkeiten.

(Vgl. den skizzierten Plan des Orts in der rechten oberen Ecke des 1. Blatts der diesem Führer beigegebenen Wegekarte.)

Über Wohnungen und Pensionen in Karthaus ist auf S. 2 Näheres zu finden.

a) Der Ort.

Das erste öffentliche Gebäude, das dem Besucher von Karthaus, gleich am Ende der Allee, die vom Bahnhof zum Markte führt, entgegentritt — schon aus dem Eisenbahnzuge sichtbar — ist die **Evangelische Kirche** am Marktplatz. Sie führt den Namen **L u t h e r k i r c h e** und ist (ebenso wie die Kirche im benachbarten Berent) größtenteils aus den Mitteln der Sammlungen vom Lutherjubelfest im Jahre 1883 erbaut.

Das bezeugt eine Inschrift über dem Eingangsportal mit den Worten:

Zur Erinnerung an den vierhundertjährigen Geburtstag des
D. Martin Luther aus freiwilligen Gaben erbaut.

Ein' feste Burg ist unser Gott!

Zwecks Besichtigung des Inneren der stattlichen, im Ziegelrohbau ausgeführten Kirche wende man sich an den Küster, der in dem Hause zur Linken der Kirche wohnt.

Das hohe Schiff der Kirche erhält sein Licht durch 12 große Fenster, die die Bildnisse der 12 Apostel in Medaillonstücken tragen. Im Altarraum trägt das abschließende Fenster die Gestalt des einladenden Christus, nach Thorwaldsens Statue, und Luthers Bild. Das Altargemälde stellt die Geburt Christi dar. Von den Wänden grüßen Porträts der drei Geistlichen, die bisher an der Kirche amtiert haben.

Der 50 m hohe Turm der Lutherkirche gewährt einen weiten Rundblick auf die Karthäuser Umgegend, bis hin zu den Türmen von Seefeld und Schönberg, und bis zum Turmberg.

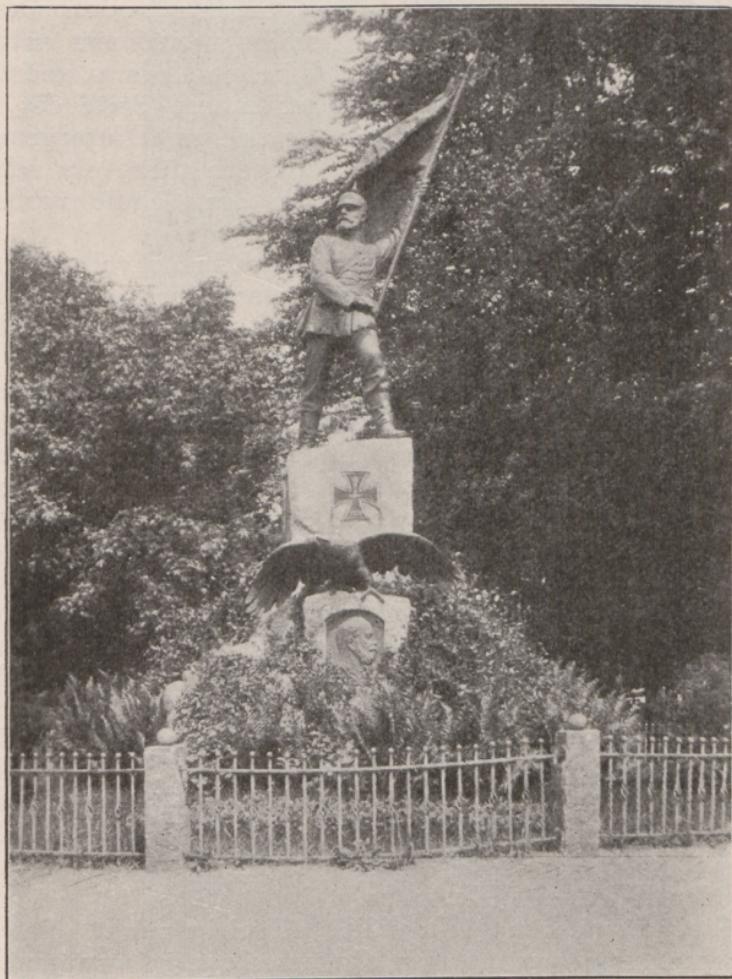
Von sonstigen Sehenswürdigkeiten in Karthaus selbst ist weiter der **Denkmalsplatz** mitten im Orte zu nennen, der mit einer schatten- und blumenreichen Anlage des Karthäuser Verschönerungsvereins verbunden und mit einer Grotte, sowie mit geschmackvollen Ruhe-Bänken und Eingangspforten ausgestattet ist. Inmitten eines baumgeshmückten Rasenplatzes erhebt sich hier zur Erinnerung an die Feier des fünfhundertjährigen Bestehens des Orts Karthaus ein Obelisk mit der trockenen Inschrift „Carthaus 1382—1882“. Dies Denkmal ist am 29. Juni 1882 aufgestellt worden.

Weiter nach Westen zu steht das im Sommer 1903 errichtete Kriegdenkmal (Abb. S. 13).

Des Denkmals Schöpfer ist der Bildhauer Max Meißner in Berlin-Friedenau, von dessen Hand u. a. das Peter Henlein-Denkmal in Nürnberg, das Paul Flemming-Denkmal zu Hartenstein in Sachsen und der Bismarck-Brunnen in Schleswig herrühren.

Die Gemeinde Karthaus hat die an der Königlichen Kreiskasse vorüberführende Straße am Denkmalsplatze nach dem langjährigen Vorsitzenden des Karthäuser Verschönerungsvereins, Rentmeister Rechnungsrat Dorow, jetzt in Zeitz, benannt, der sich um die Verschönerung der Karthäuser Gegend bleibende Verdienste erworben hat.

Ferner sind noch zwei **gärtnerische Anlagen** inmitten des Ortes zu nennen. Von der hübschen Parkanlage an der Post, mit einem Denkmal für den um die Gründung des Verschöne-



Das Kriegerdenkmal in Karthaus.

rungsvereins von Karthaus sehr verdienten ehemaligen Kreisgerichtsdirektor Fink — daher der Name **Finkplatz** — hat man den lohnenden Blick über den ganzen Krugsee, bis an die dunkeln Waldberge, die sein südwestliches Ende begrenzen, auf die zerstreuten Häusergruppen des hohen Nordwestufers

und auf die Gebäude am diesseitigen Ufer des Sees. Von fast allen Aussichtspunkten des Platzes sieht man die Klosterkirche, die den Hintergrund stets malerisch abschließt.

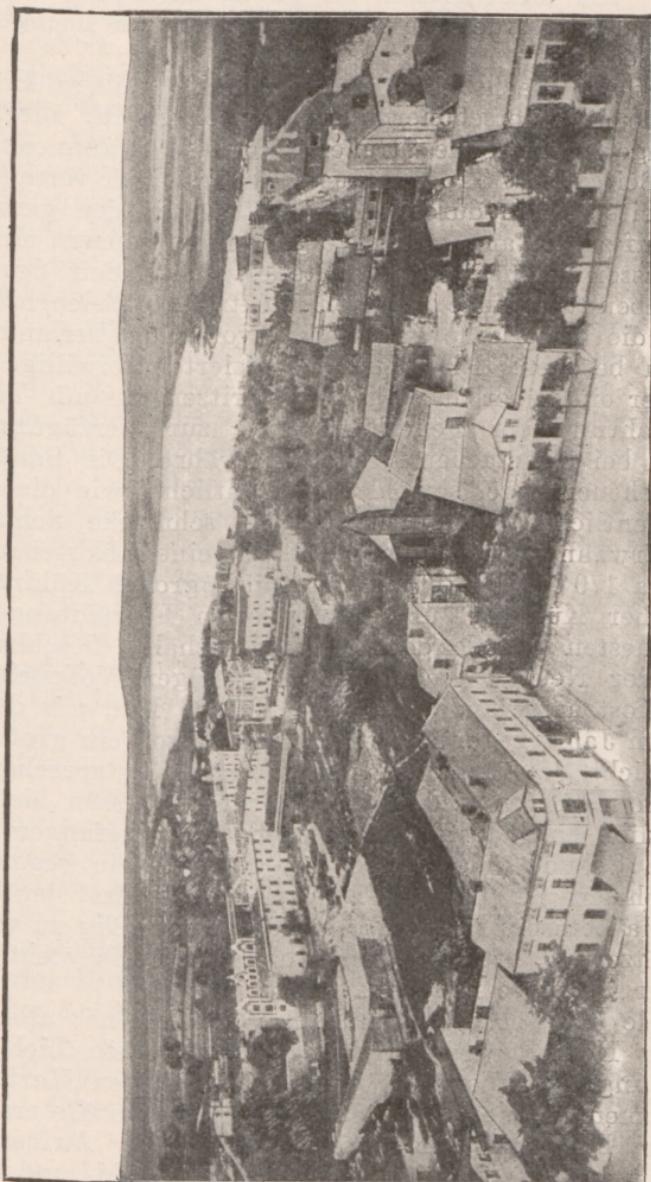
Eine letzte (dritte) anmutige Anlage, am Gerichtsgefängnis, bietet uns von ihrem **Belvedere** aus ein anziehendes Bild von dem südlichen Teil des Klostersees mit seinem entgegengesetzten waldigen Ufer, mit den Kirchen-, Pfarr- und Wohngebäuden, der Schule usw. Auf der andern Seite des Bildes wird ein Teil des Krugsees sichtbar und im Hintergrund am Horizont der Turmberg. Vom Belvedere führt ein schmaler Weg herunter zur Klosterstraße an der Schule vorbei zur Brauerei von Georg Mayer.

Diese Brauerei mit ihren geschmackvollen Gartenanlagen bildet einen Schmuck des Ortes. Verfolgt man hinter ihr die Fuß- und Feldwege über die hohen östlichen Ufer des Klostersees, so sieht man nicht allein das breite nördliche Ende desselben, sondern auch die malerische Einbuchtung in den jenseits liegenden Wald mit seinen prächtigen alten Bäumen von Laub- und Nadelhölzern; am Südende das Bild mit der Kirche und dem anschließenden hochgelegenen Teil von Karthaus zwischen den Chausseen nach Danzig und Seefeld bis nahe an den Wald, der die reizende Landschaft ringsum einrahmt.

Die Bechreibung des Klosters folgt auf Seite 18.

An der Chaussee zum Spitzberg, gegenüber dem zur Klosterkirche gehörenden Friedhof, ist auf einer Anhöhe ein Granitstein zur Erinnerung an den Besuch König Friedrich Wilhelms IV. aufgerichtet. Er wird von einer Eiche und einer Linde beschattet und trägt die Inschrift: „Hier weilte König Friedrich Wilhelm IV. 6. VIII. 1851.“ Auf einem schmalen Fußsteig kommt man von der Chaussee zu dem Gedenkstein und hat von da, wie seinerzeit der König, einen gut orientierenden Blick auf Karthaus.

Einen weiteren, lohnenden Aussichtspunkt bietet der Hafkeberg, von der Gribnoer Chaussee aus in wenigen Minuten erreichbar, indem man kurz vor dem Eingang des Waldes links abbiegt. Auf ihm befindet sich das Hochreservoir der vorzüglichen Karthäuser Wasserleitung, die im Jahre 1903 erbaut ist. Treppenstufen führen auf das Plateau, auf dem die Errichtung eines Aussichtspavillons vom Verschönerungs-Verein Karthaus geplant ist. Der Blick schweift von der schmucken, zu Füßen liegenden Schlachthofanlage mit ihren roten Dächern über den ganzen Ort Karthaus; im Kranze der



Ein Teil des Panoramas von Karthaus.

Wälder liegen der Krugsee, Klostersee und Melinkesee eingebettet; von ferne grüßen im Süden die Höhen des Turmberges und im Norden die stattliche Kirche des hochgelegenen Dorfes Seefeld.

Karthaus macht einen freundlichen, sauberen Eindruck: Gemeinde und Verschönerungsverein sorgen für allerlei Verbesserungen. Sämtliche Straßen sind, und zwar meistens auf beiden Seiten, mit Trottoir aus Klinkersteinen versehen. Die Wasserleitung, die durch zwei Tiefbrunnen den ganzen Ort bis hinauf zu den am Spitzberge gelegenen Häusern mit gutem Trinkwasser versorgt, ist bereits erwähnt. Seit dem Jahre 1911 haben sämtliche Straßen elektrische Beleuchtung erhalten; die elektrische Kraft wird von der Überlandzentrale Ruthken bezogen. Eine gut organisierte freiwillige Feuerwehr, der ein neuerbautes großes Spritzenhaus mit Turm zur Aufbewahrung der Feuerlöschgeräte zur Verfügung steht, hat sich bei mehrfachen Bränden bewährt. Die Bautätigkeit ist ungeheuer rege, sowohl die öffentliche, wie die private. Von öffentlichen Neubauten sei die schmucke Schlachthofanlage erwähnt, die im Jahre 1912 mit einem Kostenaufwande von etwa 170 000 Mk. erbaut ist, einen großen Kühlraum mit künstlicher Kühlung und alle anderen Einrichtungen nach dem neuesten Stande der Technik enthält. Beschlossen ist ferner der Neubau einer vierzehnklassigen Volkschule mit einem Kostenaufwande von etwa 180 000 Mk., mit dem noch in diesem Jahre begonnen wird. Endlich soll ein großes neues Amtsgericht, das für zehn Richter und die entsprechende Anzahl von mittleren und unteren Beamten Raum bietet, voraussichtlich im nächsten Jahre zu bauen angefangen werden.

Ein Schmuck des Ortes und zugleich ein segensreiches Unternehmen ist das neue Siechenhaus, das den Namen „Viktoria-Louise-Haus“ trägt und (gegen mäßig zu nennende Pflegesätze) 52 Sieche aufnehmen kann. Es steht an der Gribnoer Chaussee nahe am Walde.

Viele neu gebaute Wohnhäuser endlich, mit allem Komfort der Neuzeit (Wasserleitung, elektrischem Licht, Badeeinrichtung, Kanalisation) eingerichtet, lassen Karthaus als angenehmen Wohnort für Rentner und Pensionäre erscheinen.

Zur längeren **Sommerfrische** ist der Aufenthalt in Karthaus wegen seiner gesunden, reinen Wald- und Bergluft sehr empfehlenswert. Neben den bereits altbewährten und den neu entstehenden Gasthäusern — vgl. S. IX —, sind Privatwohnungen zu angemessenen Preisen zu haben. Arzt und

Apotheke für Krankheitsfälle, — Lebensbedürfnisse aller Art, vorzügliches Gebäck, gutes Bier und andere Getränke, ein ausreichender Markt für den Wirtschaftsbedarf usw. lassen die Bequemlichkeit einer großen Stadt kaum vermissen. Auch dem gesellschaftlichen Bedürfnis kann genügt werden. Von Karthäuser Vereinen mögen nur die folgenden erwähnt sein: Deutscher Flotten-Verein, Vaterländischer Frauen-Verein, Kirchenchor gesang-Verein, Männer gesang-Verein, Gemischter Chor, Turnverein, Tennisklub, Fußballverein, Verein für kaschubische Volkskunde, last not least Verschönerungsverein. Ferner bietet sich Gelegenheit zu folgenden Vergnügungen: Tennisspielen auf dem Tennisplatz im Garten des Hotels Haase. (Anmeldungen in der Ehlersschen Buchhandlung.) Angelsport auf dem Klostersee gegen Lösung eines Angelscheines für 2 Mk. Forellen-Angeln in der Radaune. Bootsfahrten auf dem Klostersee (für die Stunde 50 Pf.). Sonntags finden in den Sommermonaten Promenadenkonzerte von 12 bis 1 Uhr am Kriegerdenkmal statt.

Man findet also in Karthaus alle Vorteile des ländlichen Aufenthalts und einer herrlichen Natur, ohne den städtischen Komfort entbehren zu müssen.

Die Kosten für Privatlogis mit Pension betragen in Karthaus etwa 20 bis 32 Mark wöchentlich; Wohnung und Morgenkaffee erhält man für wöchentlich 7 bis 10 Mark pro Person. Die Preise für Fuhrwerke zu Wagenfahrten in die schöne Umgegend von Karthaus sind auf S. X angemerkt.

Karthaus hat nach der Zählung im Jahre 1911 rund 3800 Einwohner und ist Sitz eines Königlichen Landratsamtes, eines Amtsgerichtes mit sieben Richtern, eines Hochbauamtes und eines Katasteramtes; ferner haben ihren Amtssitz in Karthaus zwei Königliche Oberförster (Bezirke Karthaus und Schönberg), ein Superintendent, ein katholischer Pfarrer, zwei Kreisschulinspektoren, drei Ärzte, fünf Rechtsanwälte (davon vier Notare).

Außer der Volksschule, die zurzeit etwa 700 Kinder zählt, besteht eine gut besuchte Höhere Mädchenschule und eine Höhere Knabenschule mit Gymnasialkursen für die Klassen Sexta bis Quarta. Die beiden höheren Schulen werden von der Gemeinde unterhalten; die höhere Knabenschule soll allmählich zu einem Progymnasium ausgebaut werden.

Von industriellen Unternehmungen seien erwähnt: drei Dampfschneidemühlen, eine Schneidemühle mit elektrischem Betrieb, eine Dampfmahlmühle, die Klosterbrauerei, eine

Dampfmolkerei und mehrere Bau- und Möbeltischlereien mit elektrischem Betrieb.

b) Das Kloster.

Wie zu den meisten Sehenswürdigkeiten der näheren Umgebung von Karthaus, gelangt man auch zum **Kloster Marienparadies** vom Denkmalsplatze aus auf der die Verlängerung der Bergstraße bildenden **Chaussee** oder auch durch die Klosterstraße und an der Brauerei vorbei.

Das **Kloster** beansprucht unter den Sehenswürdigkeiten der näheren Umgebung von Karthaus zuerst das Interesse des Besuchers.

Wir gehn von dem Heiligenhäuschen (mit einer Bildsäule des Heiligen Bruno) am Brunoplatz rechts abbiegend, auf der „Klosterstraße“ bis zum Kloster und bitten den Küster der Kirche, der in dem Hause (von Karthaus gesehen) links von der Kirche, nahe dem Kruzifix am Chor der Kirche, wohnt, um seine Führung bei Besichtigung des Klosters.

1. Das Äußere der Klosterkirche.

Von der Gründung des Klosters Marienparadies und von den Lebensregeln der Karthäuser Mönche wird später, im geschichtlichen Teile dieses Führers (S. 122 ff.), die Rede sein. Da ist auch durch Wort und Bild die einstige Größe des Klosters dargestellt. Der größte Teil der Häuser, die damals standen, ist heute nicht mehr.

Aber das Haupt der ganzen Anlage steht noch heute. Es ist die wohlerhaltene, im Auftrage und auf Kosten des Danziger Großschäffers Johannes Thiergart gebaute und am 7. Oktober 1403 eingeweihte **Klosterkirche**. Sie dient jetzt als katholische Pfarrkirche (Abbildung S. 19) und ist der Jungfrau Maria unter dem Titel „assumptionis beatae Virginis Mariae“ zugeeignet.

Strebepfeiler stützen die Seitenwände der Kirche, über denen sich das (von weitem einem Sargdeckel nicht unähnliche) Dach — man sagt, es sollte den Mönchen ein ständiges memento mori sein — in drei geschweiften Abstufungen erhebt. Zwei Dachreiter sitzen auf dem First des Daches, einer in der Mitte desselben, der höhere und zierlichere über dem Chorschluß. Der auf der Westseite vorgelegte, oberhalb des Daches quadratisch auslaufende Turm trägt als Spitze eine reich gegliederte

Renaissancebekrönung. Türme und Dach sind sorgfältig mit Kupferblech eingedeckt.



An Nebenräumen enthält die Kirche auf der Südseite dicht am Chor die Sakristei, weiter nach der Mitte zu ein zu einer Vorratskammer für Kirchenutensilien ausgebautes Stück

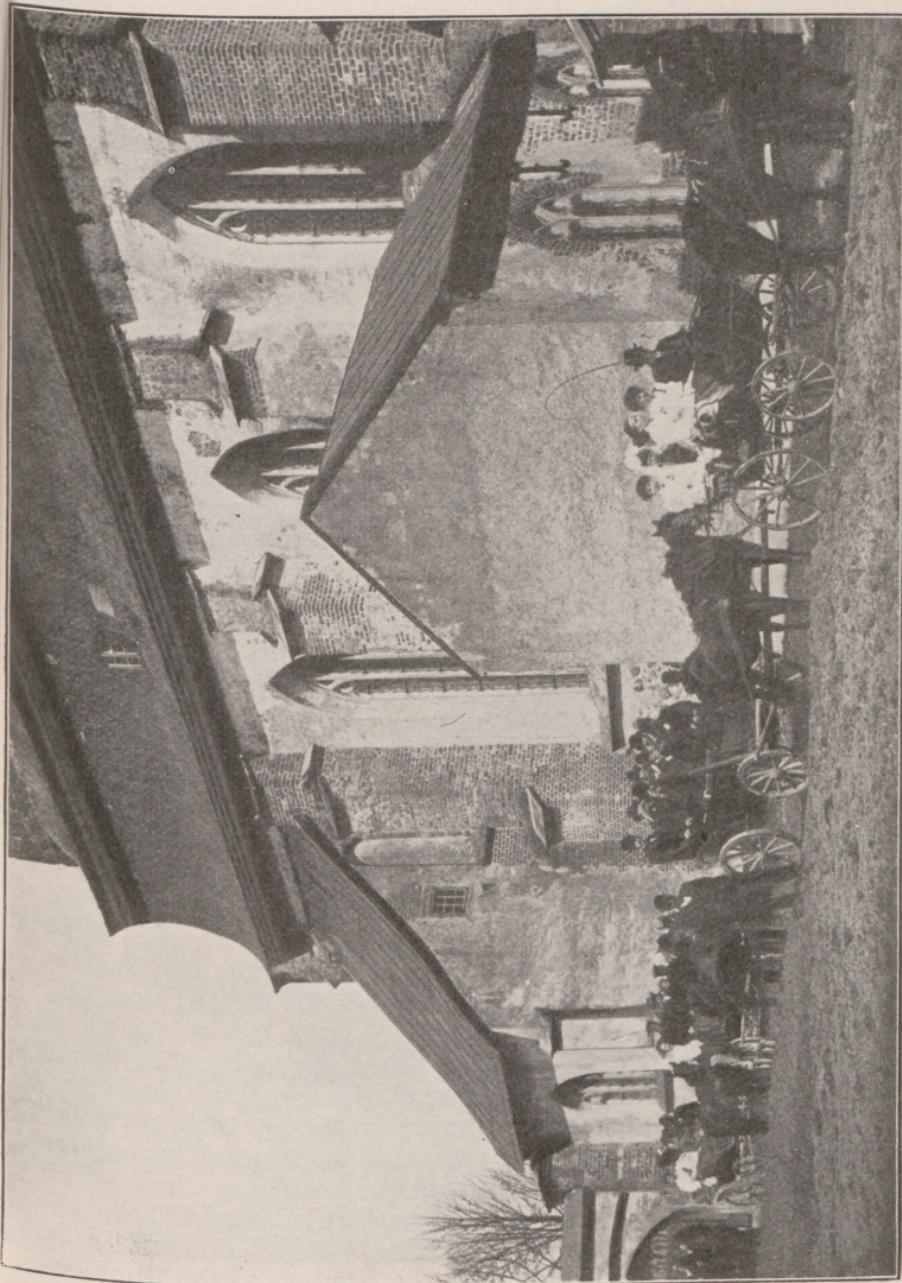
des ehemaligen großen Kreuzgangs und nach dem Kirchturm zu aus dem Quadrat sich erhebend die Bruno-kapelle. Auf der Nordseite legt sich, zu einer geräumigen Vorhalle eingerichtet, ein Stück des Südflügels des kleineren Kreuzgangs an die Kirche an. Der ganze Bau ist im Äußeren ungemein einfach gehalten.

So wie er jetzt steht, stammt er aus verschiedenen Bauzeiten. (Vgl. Abb. S. 19 und Abb. S. 124.) Der älteste Teil ist das Mauerwerk des Hauptgebäudes, das wahrscheinlich der Maurer, Meister Tiedemann im Auftrag des genannten Herrn Johann Thiergart bis zum Jahre 1403 (bis 3 m vom Erdboden in Feldsteinen, sonst in Ziegeln) erbaut hat. Das Dach und die Türme sind in den Jahren 1731—33 umgebaut und neu gedeckt. Die noch erhaltene Lohnliste nennt die Reparaturkosten mit 43 000 polnischen Gulden (zu 50 Pfg.).

2. Im Innern der Klosterkirche.

Bei der Besichtigung des Innern der Kirche geht man gewöhnlich von der **Sakristei** aus. Sie ist mit zwei Sterngewölben überdeckt und in der Renaissancezeit mit Schmuck an Konsole und Rosetten ausgestattet. Der kleine Altar stammt aus dem 18. Jahrhundert. Auf ihm steht ein Tabernakel, das zu beiden Seiten Engelfiguren und oben eine Marienfigur in lebendiger Darstellung trägt. Die beiden Becken für die Handwaschungen und für die Reinigung der 28 Meßkännchen werden von Reliefs in barocker Umrahmung geschmückt, die die Taufe Christi und Jesu Gespräch mit der Samariterin darstellen. Noch ist zu erwähnen — neben anderen Paramenten — eine wohl noch aus dem 15. Jahrhundert stammende (neuerdings ausgebesserte) Kasel, ein Priesterornat, aus dunkelgrünem Samt mit Goldornamenten, endlich ein Wandschrank, der in der einen Hälfte wieder 16 kleinere Schränke enthält (für jeden Mönch ist einer bestimmt). Diese kleinen Schränke tragen in der Mitte der Türfläche mit großen Messingbuchstaben die Bezeichnung für die einzelnen Zellen, A bis Q.

Durch eine niedrige Türe tritt man in das **Schiff** der Klosterkirche ein. Es ist im allgemeinen einfach gehalten wie das Äußere des Baus. Ein mattes Licht fällt auf die altertümliche Einrichtung und gibt dem Ganzen eine feierliche Stimmung. Der Innenraum der Kirche ist über $44\frac{1}{2}$ m lang, 9 m breit und bis zum Scheitel der sieben Sterngewölbe 11,30 m hoch.



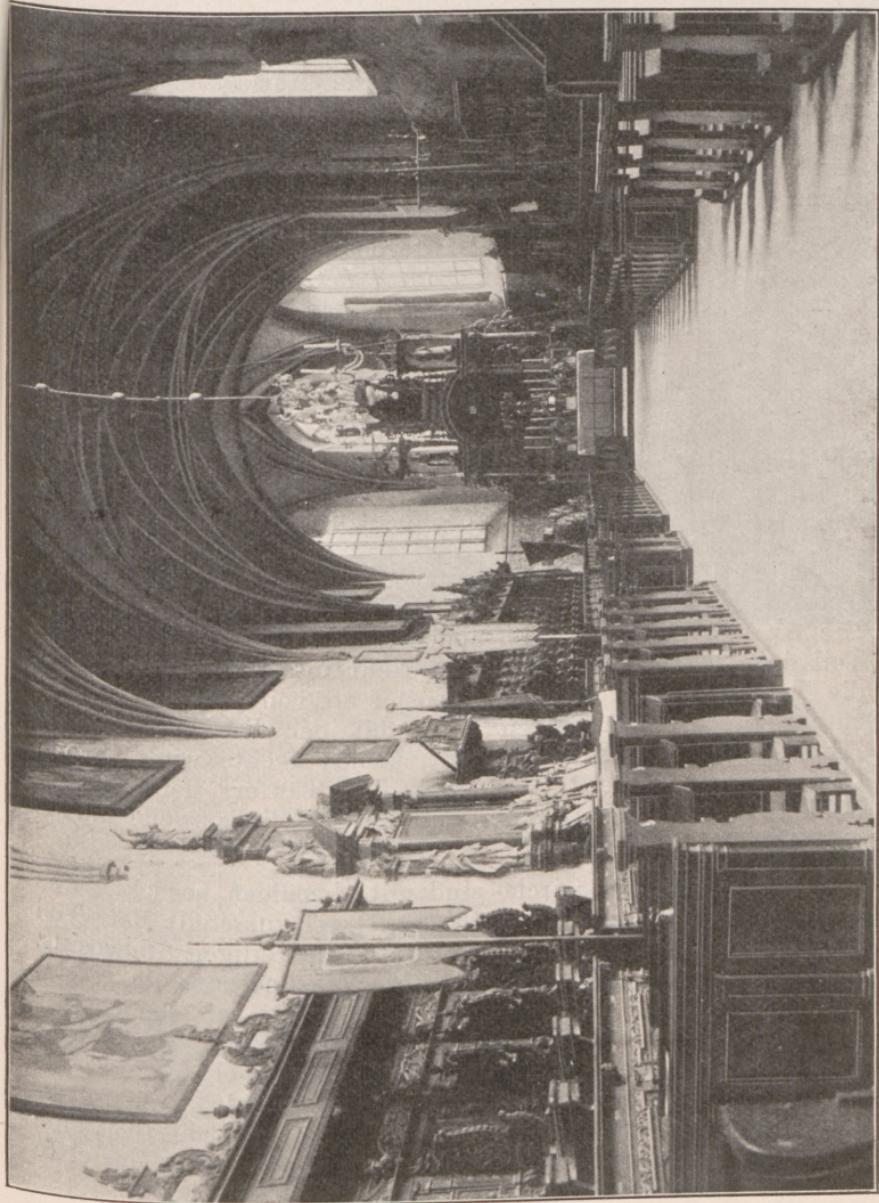
Ein kaschauischer Hochzeitszug an der Klosterkirche

Gleich zur Rechten des Eintretenden erhebt sich der reich geschnitzte und vergoldete **Hochaltar** (Renaissancestil). Oberhalb einer Predella mit dem Tabernakel steht der dreiteilige Aufbau des Altars. In der Mitte ist vom Tage „Mariä Himmelfahrt“ an ein Bild der Himmelfahrt Mariä, danach von Aschermittwoch an ein Bild der Kreuzigung Christi zu sehen. Die Bilder werden in jedem Jahre (wie es auch in anderen katholischen Kirchen, z. B. in Zuckau, üblich ist) zur angegebenen Zeit des Kirchenjahres ausgewechselt. Zu den beiden Seiten des Hauptfeldes stehen Darstellungen des Apostels Johannes (mit dem Kelche) und Johannes des Täufers (mit dem Lamme). Über dem Ganzen ist die Heilige Dreifaltigkeit verbildlicht, und daneben sind die Figuren zweier Heiligen postiert: im bischöflichen Ornat der Heilige Hugo mit seinem Abzeichen, dem Schwan, und in der Tracht der Karthäusermönche der Schutzheilige des Klosters, der Heilige Bruno mit einem Kruzifix. An der höchsten Spitze steht unter einem Baldachin ein Bildwerk der Madonna mit dem Kinde, daneben eine Engelsfigur.

Aus dem Altarraum ist noch der reich geschnitzte Stuhl für die Celebranten erwähnenswert, endlich eine bis zum Beginn der Fenster die Wände bekleidende Ledertapete, die in reicher farbiger Ausführung mit Gold Blumengewinde mit Putten und Tieren trägt.

Einen hervorragenden Schmuck der Kirche bilden dann die herrlichen, aus Eiche geschnitzten **Chorstühle**, unter denen wieder die 28 im besonderen für die Mönche des Klosters bestimmten Sitze im östlichen Teil des Kirchenraumes die wertvollsten sind. Unter reicher und immer abwechselnder Ornamentik zeigen mannigfache Schnitzbilder an der Rückwand Darstellungen betender Mönche (rechts, an der Nordwand der Kirche), auch der Evangelisten und der Apostel (an der Südwand). Einen kleinen Ausschnitt dieser Chorstühle zeigt die Abbildung auf S. 25.

Unter den **Nebenaltären** im Schiff der Kirche ist besonders ein Steinaltar, aus schwarzem Marmor und englischem Alabaster in barocker Architektur, im Jahre 1680 gefertigt, zu erwähnen. Er ist von den Statuen der Apostel Petrus und Paulus begleitet und im Giebel mit einer Figur Christi (mit der Weltkugel) ausgeschmückt. Die Predella zeigt Johannes in der Wüste mit einer interessanten Landschaft im Hintergrunde. Vor der Predella stehen die Statuen zweier Heiligen, St. Anthelmus mit dem Bild einer Kirche und St. Hugo mit



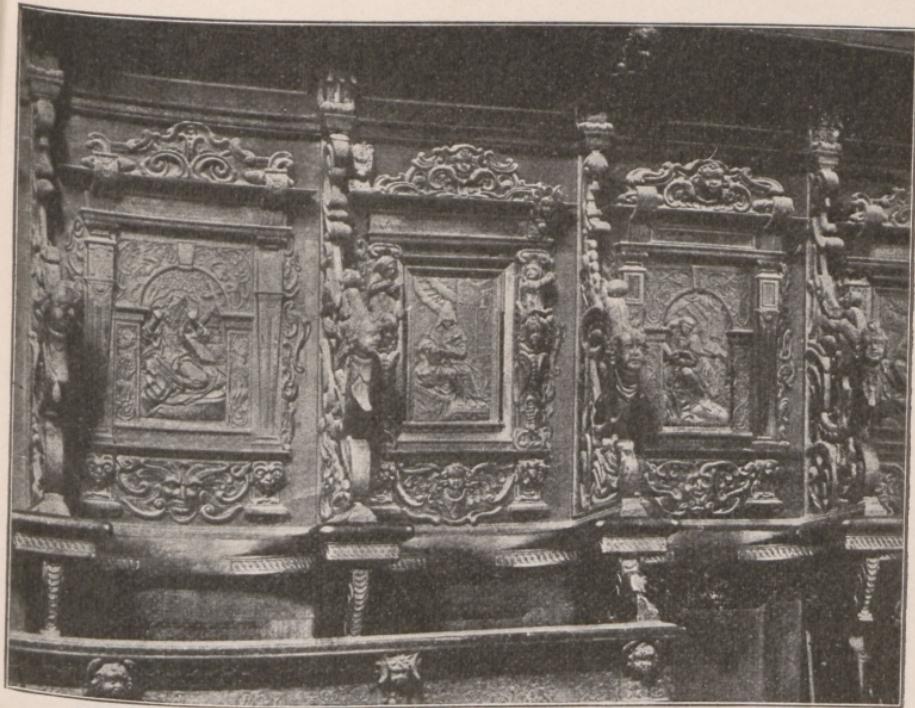
Das Innere der Klosterkirche.

einem Kelch. Auf dem Altartisch Behälter mit Reliquien, z. B. von der Heiligen Viktoria. — Alle übrigen Nebenaltäre sind aus Holz gefertigt. Dem Marmoraltar gegenüber zeigt ein Altarbild die Jungfrau Maria von Heiligen umgeben. In der Predella dieses Altars findet sich ein Bild, das die Ermordung einiger Mönche darstellt, darüber eine Darstellung der Kreuzigung Christi. Unter den Reliquien solche vom Heiligen Moritz.

Der älteste unter allen Altären wird nicht mehr im Gottesdienste benutzt und hat unter der Orgel seinen Platz gefunden: es ist der **Gotische Hochaltar**, von dem eine Inschrift am unteren Rand der Predella sagt, daß er im Jahre 1444 vollendet ist: „. . . . anno domini 1444 completum est hoc opus in octava sanctorum Innocentium sub obedientia Henrici Plöne Prioris¹⁾). Dns: vos amici mei eritis, si feceritis que precipio vobis. Jugum enim meum suave est et onus meum leve et cetera.“ (Der Herr spricht: Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch gebiete. Und mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht usw.) Über dieser Inschrift sind die Kniebilder Christi und Marias und ihnen zu den Seiten je sechs Apostel-Kniebilder gemalt und durch Überschriften erklärt. Die Apostel halten Spruchbänder in den Händen, jedes den Teil des Apostolischen Glaubensbekenntnisses enthaltend, den die Tradition dem einzelnen Apostel als von ihm herrührend zuschreibt. In dem oberen Hauptteil, der die Krönung der Himmelskönigin Maria darstellt, stehen rechts vom Throne Christi und Mariens: Johannes der Täufer, der Apostel Johannes mit dem Kelche und Sankt Georg, links zwei Frauen- und eine männliche Figur.

Die Wände der Kirche sind mit **Gemälden** bedeckt. Das erste an der Nordwand, nach der Orgel zu, stellt den Tod des Heiligen Stanislaus dar, das zweite den Heiligen Ambrosius, das dritte Gregor VII., darunter eine Verkündigung an Maria, weiter auch die heilige Familie. Das sechste soll den Stifter der Kirche darstellen (Joan Thürgart Gedan. Aedificator Ecclesiae nostrae), das siebente den Erzengel Michael als Sieger über den Bösen, das achte (kleinere) wieder eine Verkündigung Mariens, das neunte mit der Jahreszahl 1639 eine Kreuzigung, das zehnte (kleine) den Heiligen Bruno, das elfte die Waschung des Leichnams Jesu.

¹⁾ Heinrich Plöne war in den Jahren 1434—44 Prior des Klosters.



Einzelheiten von den Chorstühlen im Kloster Karthaus.

Unter der reich verzierten **Orgelempore** liegt der Ausgang, davor seitwärts die **Brunokapelle** mit Sterngewölbe, in ihr ein Grabaufsatz mit lateinischer Inschrift für die Gattin eines Herrn von Szepanski, die 1650 starb, 44 Jahre alt. Zu den Seiten des interessanten Altars wieder die Figuren des Heiligen Hugo und des Heiligen Bruno.

Die ältesten **Grabsteine** der Kirche sind die von Tidemann Eppenschede „un mette sin wif“ vom Jahre 1410, ein anderer von Hermann Eppenschede, gestorben 1414, und endlich der von Johannes von Elce (1416), mit der Inschrift: „anno dom. MCCCCXVI die martyrum XI^m virginum obiit johannes de elce, Hildebrande von elce hort desse steyn“. Sie liegen im Fußboden der **Vorhalle**, die den **Rest des kleinen Kreuzganges** darstellt und an der einen Wand ein bemerkenswertes Kruzifix beherbergt.

3. Die übrigen Klostergebäude.

Einstmals durch den kleinen Kreuzgang mit der Klosterkirche verbunden, jetzt ganz freistehend, liegt das ehemalige

Refektorium an der N o r d s e i t e der Kirche — an ihm wird die Akustik gerühmt; seine Keller sollen an die des Marienburger Schlosses erinnern — und dahinter eine Reihe von Privathäusern, die teilweise aus den früheren Klostergebäuden umgebaut sind; und an der S ü d f r o n t der Kirche die einzige noch erhalten gebliebene **Klosterzelle**, jetzt die W o h n u n g d e s K ü s t e r s der katholischen Kirche. Die Wände in diesen Klosterzellen und auch die Türen sind früher mit Darstellungen bemalt gewesen; eine der Türen ist noch erhalten und enthält zwei Bilder, eins zeigt ein Vogelbauer mit einer Taube am Pfosten eines Fensters, und auf dem Fensterbrett eine Katze (Inschrift: Captiva sed secura, zwar gefangen, aber in sorgloser Sicherheit) und das andere stellt einen Vogel dar, der einer auf dem Gipfel eines Berges liegenden Leimrute zufliegt (Inschrift: Quaerit exitum foris, da draußen stürmt er ins Verderben, d. h. im Klosterleben ist der Mönch am besten aufgehoben).

Dicht am Kloster liegt der **Klostersee**, umrahmt von schönem Wald.

III.

Die nähere Umgegend von Karthaus.

Siehe die Vorbemerkung auf Seite 3.

1. Über die Goullonhöhe zur Präsidentenhöhe.

Vormittags zu besuchen. — $1\frac{1}{2}$ Stunden von Karthaus.

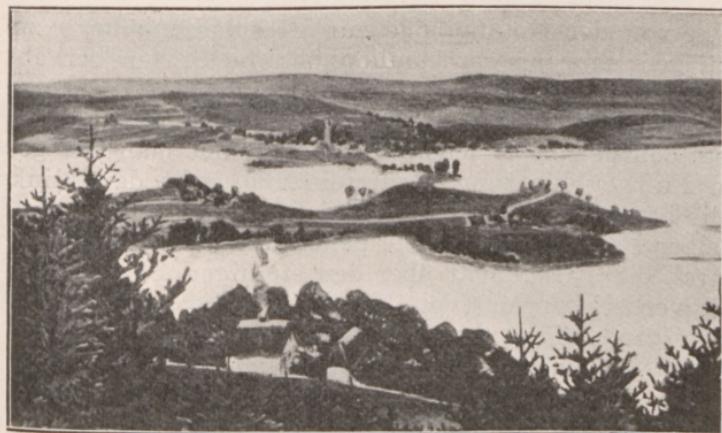
Goullonhöhe und Präsidentenhöhe liegen westlich von Karthaus. Ein guter Fußgänger kommt bequem in $1\frac{1}{2}$ Stunden von Karthaus dorthin. Es wird meist (und mit Recht) vorgeschlagen, z u n ä c h s t die **Goullonhöhe** zu besuchen.

a) Goullonhöhe.

Wer zu Fuß wandern will, geht, vom Heiligenhäuschen in Karthaus aus, auf der Stolper Chaussee eine kurze Strecke Wegs und biegt dann (noch v o r dem Wege, der zum Kloster führt) links (nach SW) auf den nach Kossi führenden Landweg ein, der letztthin einen bequemen Fußgängerweg an der einen Seite und den Namen „Goullonstraße“ erhalten hat.

Gelbe Striche an den Bäumen geben die einzuschlagende Richtung an.

Der Landweg führt an sauberen Häuschen und an einem Kruzifix vorüber, am „Restaurant zur Assessorbank“ vorbei geradeswegs auf den Wald zu und erreicht ihn bei Jagen Nr. 104. 139. (Den an dem eben genannten Kruzifix rechts abbiegenden Fußweg — Kirchsteig — habe ich zeitweilig so unsauber angetroffen, daß ich ihn nicht empfehlen kann.) Der Wald bringt bei Jagen 104 gleich am Anfang eine Wegscheide. Geradeaus zeigt der Wegestein an: „Nach Kossi, Präsidentenhöhe, Saworry.“ Der Weg wird seltener gegangen. Der häufiger benutzte Weg biegt hier gleich rechts ab, in den Wald



Aussicht von der Goullonhöhe

hinein; er ist am Stein „Nach Goullonhöhe, Präsidentenhöhe, Saworry“ bezeichnet. (Jagen 121. 139.) Ein blauer und ein gelber Strich an einem der Bäume zur Linken. Nach kurzer Wegstrecke biegt der Fahrweg links ab. Bald danach kommen wir, immer den gelben Strichen folgend, zu einem neuen Wegweiser am Stamm einer Kiefer. „Über Goullonhöhe nach Präsidentenhöhe“. Ein älteres Schild gibt beim links einbiegenden Fußweg noch an: „Schattiger $\frac{1}{4}$ Stunde weiterer Weg nach der Goullonhöhe und dem Restaurant“.

Man benützt am zweckmäßigsten diesen weiteren, links einbiegenden schattigen Fußweg, den „Chmielnoer Kirchensteig“. (Der nähere breite Fahrweg schützt nicht überall vor Sonnenglut. „Zum Restaurant“ führen schließlich übrigens beide Wege.)

Mit Hilfe der gelben Striche an den Bäumen und mit Hilfe der Karte I ist die weitere Richtung des links einbiegenden Weges leicht zu finden. Auf diesem Wege geht man schließlich bei dem Wegweiser mit der Inschrift „Goullonshöhe“ rechts in den Wald hinein und kommt dann auf einem mit jungem Grün bestandenen schattigen Wege gerade auf die **Goullonhöhe**¹⁾ zu. Einen Teil der Aussicht von der Goullonhöhe gibt die Abbildung auf Seite 27 wieder.

b) Präsidentenhöhe.

1/2 Stunde von der Goullonhöhe.

Um von der Goullonhöhe zur **Präsidentenhöhe**²⁾ zu gelangen, geht man an der Goullonhöhe die Stufen bergab und linker Hand den schönen Fußweg bis zu dem F a h r w e g , der (rechts ab zum See) linksab nach Karthaus führt. Über ihn hinweg, den gelben Strichen folgend, kommt man auf gewundenem Fußweg bis zum Grenzstein 126, geht dann links ab über die Landstraße Karthaus-Chmielno hinüber und dann etwa auf halber Höhe des Berges an dem angezeichneten Baum vorbei durch die Talschlucht über den steinigen Bach hinauf am Gehöft vorbei, bergen (vgl. Karte I).

Ein großartiger Ausblick belohnt die kleine Mühe des Aufstiegs. Zu unsren Füßen breitet sich von SW. nach NO. ein weites Talbecken von mehr als halbmeiliger Länge aus, in welchem zunächst der K l o d n o - , der Weiß e oder B i a l a - und der R e c k o w - S e e mit ihren klaren Wasserspiegeln unsren Blick fesseln. Jenseits und diesseits ist das Tal von beträchtlichen, zum großen Teil waldigen Höhen eingefaßt und von bebauten Feldmarken bedeckt, welche sich zu einem lebendigen Bilde an die Seen anschließen. Zwischen dem Kłodno- und dem Weißen See sehn wir einen schmalen Landstreifen mit dem aus der diesseitigen Waldschlucht tretenden, nach dem Pfarrdorfe Chmielno führenden Wege. Dies Dorf mit seiner schmucken Kirche bildet, in etwas höherer Uferlage, den malerischen Hintergrund des lieblichen Landschaftsbildes, über dessen nordöstliches Ende unser forschendes Auge nach Gartsch und Lappalitz schweift, deren Gehöfte, wenn von der Sonne beleuchtet, ganz nahe erscheinen. Am südwestlichen

¹⁾ Sie ist nach dem Regierungs- und Forstrat Goullon genannt, der bis zum Jahre 1899 bei der Königlichen Regierung in Danzig wirkte.

²⁾ Aus Anlaß des Besuchs dieser Höhe durch den Danziger Regierungspräsidenten (in den 1860er Jahren) so genannt.

Ende des Kłodno-Sees, unfern von Chmielno bei der Mühle gleichen Namens, tritt der Ausfluß des Radaune-Sees in den Kłodno-See. Den Blick auf den ganzen Radaune-See verwehren seine hohen Ufer. Nur der nördlichste Teil ist frei vor unserm Blick, dahinter die Windmühle von Borschestowerhütte. Auf der Landzunge unweit Chmielno liegen die Überreste einer „Schwedenschanze“; an dieser Stelle soll eine von der pommerellischen Fürstin Damrowa, der im Jahre 1223 gestorbenen Tochter Swantopolks II., gegründete Burg gestanden haben; sie findet noch um 1295 urkundliche Erwähnung. Der Damrau-See, ein Haupt-Quellensee der Radaune, mag wohl von der Fürstin seinen Namen herleiten. (Über die Schwedenschanzen vgl. S. 111).

Auf dem Rückweg folgt man den gelben Strichen an den Bäumen bis Karthaus, diesmal vielleicht — zur Abwechslung — auf dem Wege, der über Kossi führt. (Man kann natürlich auch vom Bahnhof Prockau aus über Lappalitz und Chmielno zur Präsidentenhöhe gelangen. Man kommt dann aber erst auf der zweiten Hälfte des Weges beim Rückweg nach Karthaus in den Wald.)

2. Vom Philosophengang über die Adloffshöhe zum Spitzberg.

Siehe die Vorbemerkung auf S. 3 unter A!

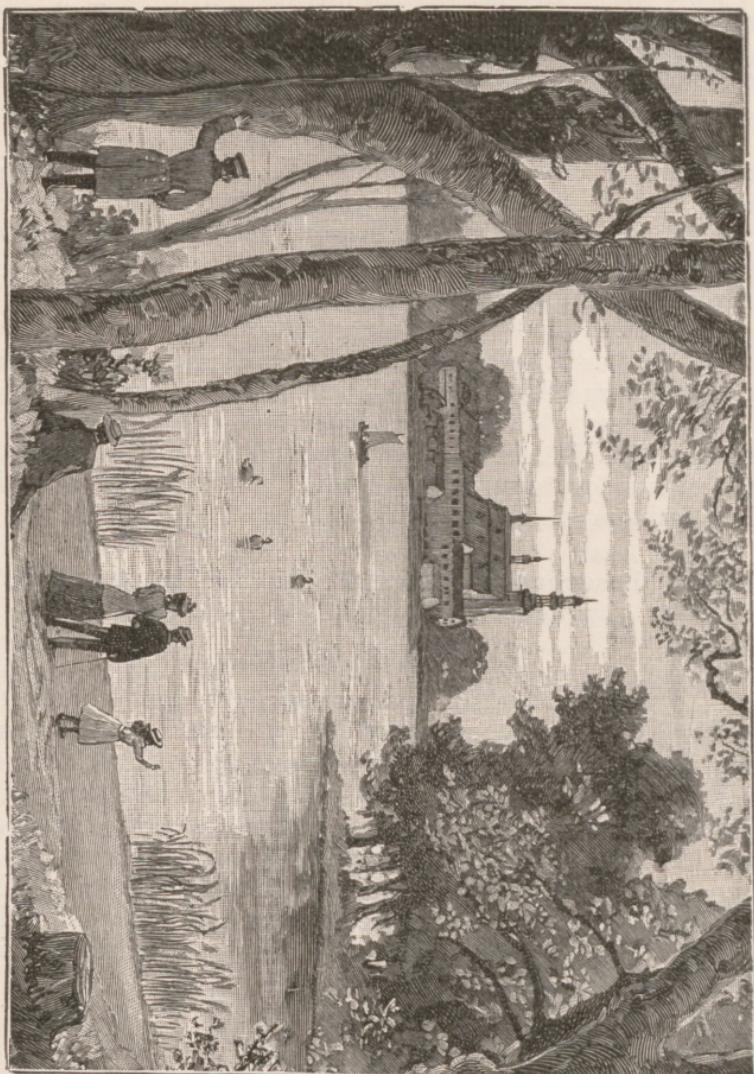
a) Philosophengang.

Zu den anmutigsten Spazierwegen in der unmittelbaren Umgebung von Karthaus gehört der mit hübschen Anlagen versehene Promenadenweg, **Philosophengang** genannt, der von der Klosterkirche aus unter alten Buchen (unter ihnen der leider im November 1906 vom Sturm gefällte „Großpapa“, dessen mächtiger Stumpf jetzt mit Farnen bepflanzt ist) und Eichen am Seeufer entlang tiefer in den schattigen Wald führt. Ruhebänke, sowie ein in den See vorspringender Holzbau, laden zur bequemen Betrachtung dieser stillen, Frieden atmenden Kloster- und Waldlandschaft ein.

Der Blick über das entgegengesetzte Ende des Sees, wenn sich Haus und Hof, Baum und Berg, Kind und Kuh, Gans und Geiß im glatten, klaren Wasser spiegeln, und der Rückblick nach der Klosterkirche, die wir uns mit den ehrwürdigen Mönchen der alten Zeit belebt denken, sie sind so eigenartig und so fesselnd, daß man sich nur schwer davon trennen kann.

Der Philosophengang war zuerst als schmaler Waldpfad vorhanden. In den 1890er Jahren ist dann der Fußsteig durch

den Verschönerungs-Verein in den jetzigen schönen breiten Promenadenweg umgewandelt worden. — Der hübsche Weg



Blick vom Philosophengang auf das Kloster.

war wiederholt in Gefahr, einzugehen. So anfangs der 1850er Jahre, als der Forstfiskus beabsichtigte, den Waldteil vom Anfang des Philosophengangs etwa bis dahin, wo sich heute der obere Philosophengang abzweigt, bis zum Ufer des Klostersees

zu veräußern. Damals hat es der Karthäuser Verschönerungsverein unter der Leitung des oben (S. 13) genannten Kreisgerichtsdirektors Fink erfreulicherweise durchzuführen gewußt, daß der gegenwärtig noch stehende Waldstreifen samt dem Philosophengang von dem Verkauf ausgeschlossen wurde. Der Verein erhielt damals auch die Zusage, daß der Wald am Philosophengange „für ewige Zeiten“ erhalten bleiben und parkartig bewirtschaftet werden sollte. Im Jahre 1890 sollte er noch zum Holzabfuhrweg degradiert werden, aber auch damals legte sich der Verschönerungsverein ins Mittel und erreichte es, daß die Königliche Regierung in Danzig zu seinen Gunsten eintrat. Nun wird der Philosophengang — so wünschen wir — hoffentlich für immer den Naturfreunden erhalten bleiben; er gehört unbedingt mit zum Schönsten, was die Karthäuser Gegend bietet.

„Der Philosophengang.“

„Wo sind sie, die dich schufen
 Vor altersgrauer Zeit,
 Die dich zuerst gerufen,
 Wie ich dich rufe heut?

Wer zählt, die dich geschauet
 In deinem schmucken Kleid?
 In Inbrunst dir vertrauet
 Ihr Glück und auch ihr Leid?

Viel Blätter sahst du wehen
 Vom dürren Stamme ab,
 Viel Menschen schon vergehen
 Und sinken welk hinab.

Und nichts mag darnach fragen,
 Was schieden ist dahin,
 Kein Windhauch darob klagen,
 Wenn ich entschwunden bin.

Doch immer wieder grünten
 Dir Zweig und Blatt wie heut;
 Die Blumen werden blühen
 In jedem Lenz erneut.

So sollst Du ewig bleiben,
 Du stolzer, hehrer Dom,
 Mag rings auch alles treiben
 Im jähnen Zeitenstrom.“

J. G. K.

Der Klostersee hat eine Ausdehnung von fast $\frac{1}{5}$ Meile und ist im Norden (vergl. S. 51 Nr. 8, Klosterblick) von stellenweise hohen Ufern begrenzt. Die Eisenbahn nach Prockau und Lauenburg hat an seinem Nordende ihren Schieneweg.

Am Klostersee sind Boote für **Wasserfahrten** (die Stunde kostet 50 Pfg. für ein Boot) erhältlich. **Angler** können von dem Vorsitzenden des Fischerei-Vereins die Erlaubnis zur Ausübung ihres Sports einholen. Auch eine **Badeanstalt** befindet sich am Klostersee. —

Badezeiten: Für Herren 6—9, 12—2, 5—8. Für Damen 9—12, 3—5.

Preise: Für Mitglieder: umsonst.

Für Nichtmitglieder: Saisonkarten für Familien	7,50	M
Einzelkarten	4,50	"
Einzelbadebillets	0,20	"
Dutzendbillets	1,80	"
Schülerbillets	0,10	"

b) Adlofshöhe.

Nachmittags zu besuchen.

Vom Philosophengang aus, zur Linken aufsteigend (kurz vor der durch den See führenden Chaussee) kommt man, am besten nachmittags ausgehend, auf einigen **durch blaue Striche an den Bäumen**, auch durch erklärende Schilder näher bezeichneten Wegen in etwa einer halben Stunde zur Adlofshöhe. Hinter der Landspitze am Philosophengang, in deren Nähe die mächtigen Eichen stehen, führt der Weg, da wo die Stangen der elektrischen Leitung über den Weg gehen, links ab hinauf, immer gerade aus bis zum Kreuzweg und weiter nach links zu der Lichtung, von der aus der Spitzberg als ein isolierter bewaldeter Bergkegel sichtbar wird.

Zur Rechten oben am Waldrand steht eine Bank. Wer sie (mit einem kleinen, lohnenden Umweg) besuchen will, hat von oben einen Blick über den Krugsee und einen Teil von Karthaus mit dem Spitzberg in der Mitte des Bildes; im Hintergrund am Horizont bläulich schimmernde Forst. Beim Weiterwandern am Waldessau entlang wird an einer Stelle durch den Wald hindurch die evangelische Kirche von Karthaus sichtbar und gleichzeitig rechts vom Walde die Türme und das Dach der Klosterkirche. Es wäre schön, wenn an dieser Stelle auch eine Ruhebank aufgestellt werden könnte.

Der Fußsteig führt eine kurze Strecke durch den Wald hindurch zu einem Fahrweg, am Rande dunkler Tannen ent-

lang, dann zu dem vorhin von uns verlassenen F a h r w e g , auf dem wir vom Philosophengange kamen. Die blauen Striche führen senkrecht von diesem Fahrweg weg durch hohen Mischwald mit schönen alten Eichen und durch junges Grün hindurch in vielen Windungen des Weges über die Lappalitzer Chaussee (Karthaus—Stolp) beim Jagen-Stein 148 hinüber zunächst in Zickzacklinien bergauf, dann auf ebenem Waldweg sehr bald zur schönen **Adlofshöhe**.

Von ihr aus hat man einen hübschen Ausblick auf das in der Ferne zu den Füßen des Beschauers liegende waldumrahmte Karthaus.

Die Adlofshöhe hat ihren Namen zu Ehren des verstorbenen ehemaligen Vorsitzenden des Verschönerungsvereins, Königlichen K r e i s p h y s i k u s Dr. **Adlof**, erhalten.

Die u r s p r ü n g l i c h e Adlofshöhe — sie ging 1883 ein, man brauchte ihren lehmigen Untergrund zur Ziegelfabrikation — lag etwa 15 m tiefer als die jetzige, i. J. 1886 durch den früheren Vorsitzenden des V. V. K., Rentmeister D o r o w , angelegte Aussichtsstelle.

c) Spitzberg.

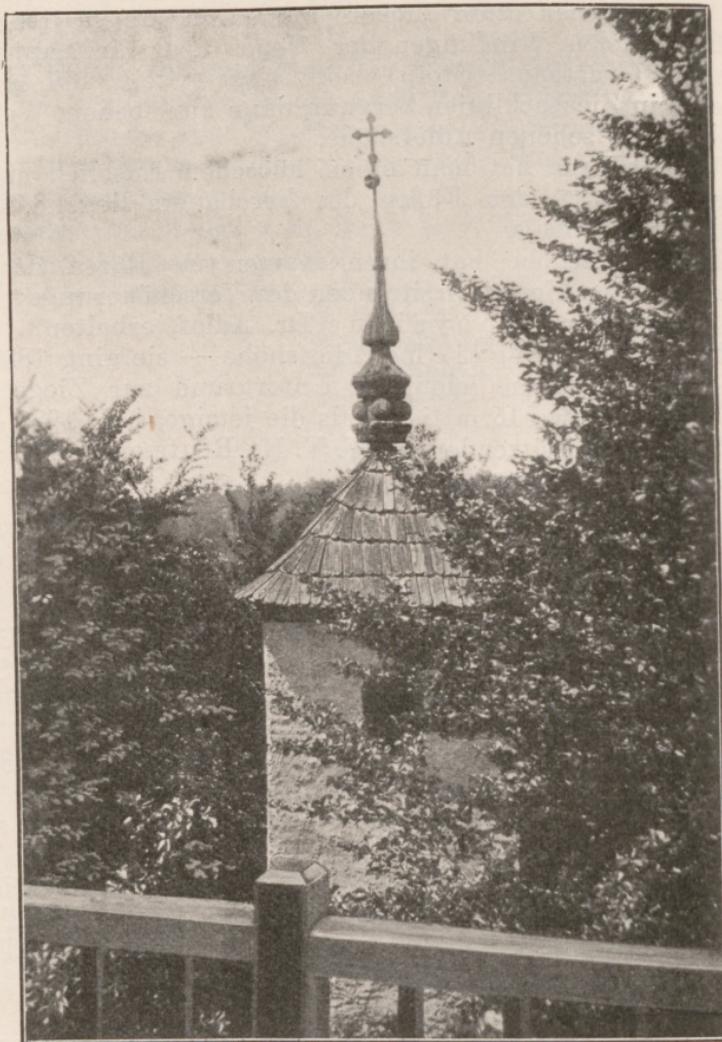
Am Spätnachmittag zu besuchen.

Von der Ruhebank Adlofshöhe aus gesehen zur linken Hand führt ein Waldweg bergab zur Chaussee und zum Spitzberg-Pensionat. Von da ist es nicht weit bis zum Spitzberg selbst.

Von Karthaus aus kommt man vom Brunoplatz aus auf der Stolper Chaussee bald hinter dem Kloster auch zum **Spitzberg**. Das ist eine kleine waldige Höhe mit altem Gemäuer, wahrscheinlich den Ruinen einer Kapelle, die man zum Gedächtnis der in Karthaus ermordeten Mönche errichtet hat; ein kleines Bild in der Klosterkirche deutet darauf hin.

Die Ruine ist durch Ausbesserung vor dem Verfall gesichert. (Abb. der Turm spitze auf S. 34.) Den Berggipfel krönt ein von Holz i. J. 1910 an Stelle eines älteren neu und sehr solide aufgebautes Belvedere, das alle Baumwipfel überragt und eine herrliche R u n d s i c h t gewährt, sowohl in die Ferne südwestlich bis zu den Schönberger-, nordwestlich bis zu den Lebahöhen, wie auch in die Landschaft, die sich mit den Seen und den hoch und tiefer gelegenen Häusergruppen von Karthaus zu unseren Füßen ausbreitet. Ein malerisches Landschaftsbild reiht sich an das andere zu reizender Gesamt-

wirkung, namentlich bei untergehender Sonne. Wenn man auf der Bank des Aussichtsturmes sitzt, sieht man zur Rechten



Der Turm auf dem Spitzberg.

den Melinkesee und am Horizont außer dem Turmberg auch die Schönberger Höhen mit dem Kirchturm von Schönberg, weiter nach links mehr vorne den Krugsee, dahinter Karthaus, vorne das Kloster, den Klostersee und im Hintergrunde zahl-

reiche bewaldete Höhen. „Dieser Aussichtspunkt lohnt schon allein den Besuch von Karthaus; er ersetzt gewissermaßen die Aussicht von der Adlofshöhe“, und dem Karthäuser Verschönerungsverein gebührt für die glückliche Wahl der Höhe auf richtiger Dank. Der Eindruck des Landschaftsbildes vom Spitzberg aus wird ja auf die verschiedenen Charaktere je nach ihrer Individualität einen anderen Eindruck machen; jeder wird aber zugeben müssen, daß es ein herrliches Bild ist, das hier die Mutter Natur vor seinem Blicke enthüllt.

„Der Spitzberg.“

Von J. G. K.

Auf waldger Bergesspitze,
Da steht ein einsam Haus;
Es geht wie stille Weihe
Von seinem Frieden aus.

Einst klang vom alten Turme
Das Glöcklein fromm ins Land,
Ringsher die Pilger rufend,
Zu beten miteinand.

Wohl ist der Turm geborsten,
Wohl schweigt der Glocke Mund,
Und dennoch nimmer säumen
Die Treuen aus dem Grund:

Nein! Wards ein ander Trachten,
Ein ander Ziel hinfert, —
Dir blieb die alte Weihe,
Du trauter stiller Ort!

Und brüderlich vereinet,
Von gleicher Lieb entflammt,
Darf uns kein Glaube scheiden:
Wir preisen dich allsamt.

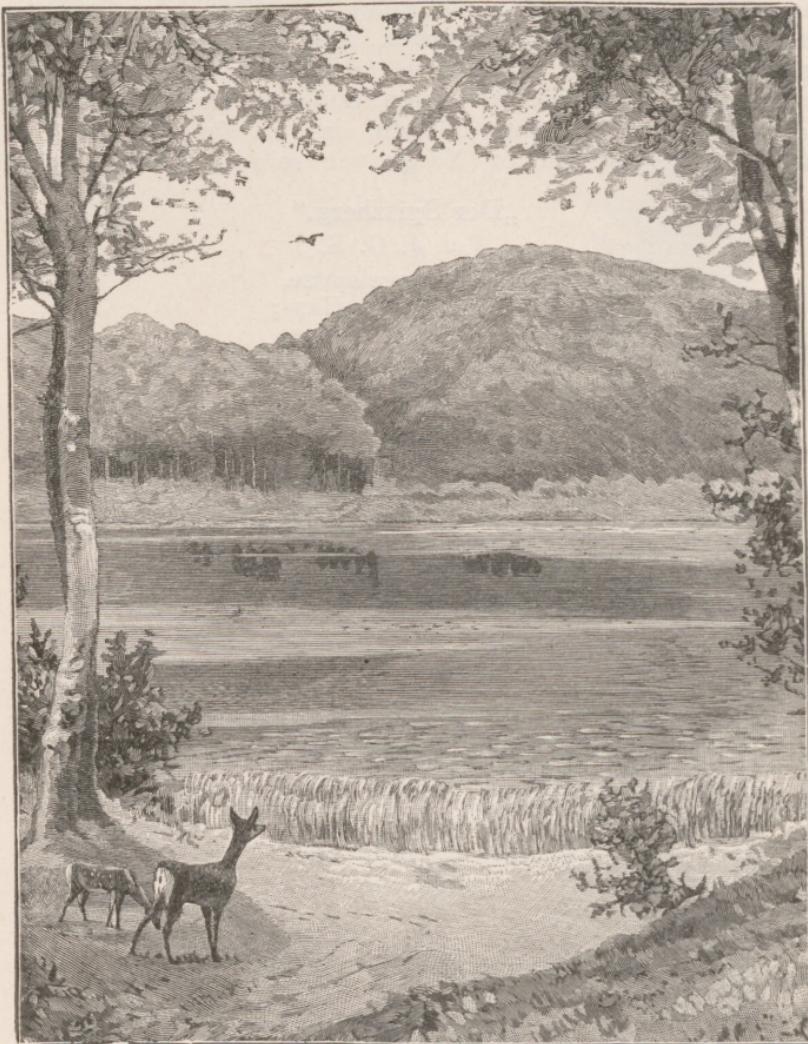
Des soll das Denkmal zeugen,
Das wir zur Stell erbaut.
Mags Glück und Frieden künden,
So lang der Himmel blaut!

3. Assessorbank. Stiller See. Schloßberg. Talsicht.

a) Assessorbank.

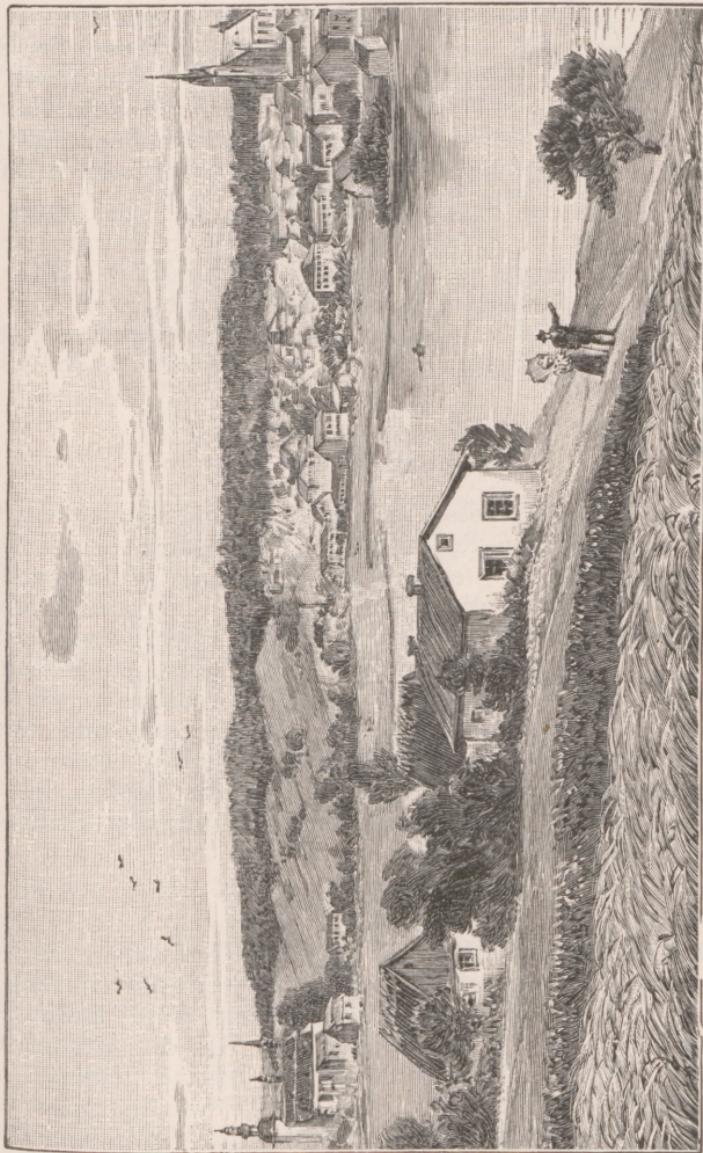
Von der Adlofshöhe führen blaue Striche durch den Wald über die Chaussee hinüber bis zum Fahrweg, der zur Präsidentenhöhe geht (vgl. S. 27), am Waldessaum entlang zur Assessorbank.

Von Karthaus aus gelangt man auf der (S. 27 genannten) Goullonstraße bis zum Waldsaum (bei Jagen 104)



Am Stillen See.

und geht dort am Waldrande entlang, **links** den blauen Strichen folgend (nach dem Krugsee zu), bis zur **Assessorbank**. (Wer nicht am Waldrande bleibt, sondern in den Wald hinein



Karthaus von der Assessorbank aus gesehen.

wandert, muß sofort, wenn er an den Fahrweg kommt, links abbiegen, um zur Assessorbank zu kommen.)

Die Assessorbank steht am Waldesrande. — Ein Gerichtsassessor soll ehedem gern und oft an dieser Stelle gesessen haben. Von dazumal mag der Name „Assessorbank“ auf die neuerrichtete, von Tannen beschattete Aussichtsstelle übertragen sein. Im Jahre 1911 hat der Verschönerungsverein Karthaus eine geräumige Ruhebank hier aufstellen lassen.

Von erhöhtem Standort sieht man das Panorama von Karthaus, links die Klosterkirche, und im Hintergrunde, ein wenig vom Klostersee ab, geradeaus den langsam zur Höhe aufsteigenden, amphitheatralisch gelegenen Ort, vor ihm den Krugsee, und am Horizont die im Winde rauschende grüne Forst. (Abb. auf Seite 37. Nur ein Ausschnitt des ganzen Bildes!)

b) Zum Stillen See.

Gleich an der Assessorbank in den **Wald** einbiegend, führt der Weg zum **Stillen See** und zum **Schloßberg** — mit **blauen Strichen** bezeichnet — erst den Waldweg am Waldesrand entlang, bei dem durch die hohen Buchen, Eichen und Kiefern stellenweis der Krugsee hindurchblinkt, zuletzt **links** auf die Chaussee. (An der Chaussee zur Linken weist ein Meilenstein den Weg nach Dombrowo 3,5 km. Den Weg gehn wir nicht, sondern) Wir biegen **rechts** ab auf der Chaussee, und wandern nur eine ganz kurze Strecke vorwärts, bis uns die **blauen Striche** an den Bäumen von der Chaussee ab zur Linken in einen Waldfußweg einbiegen lassen, der uns „um den **Stillen See** nach dem **Schloßberg**“ führen will.

Im Nu stehn wir am **Stillen See**. Die ganze Szenerie übt, namentlich in den Nachmittagsstunden von 6 bis 8 Uhr, einen eigenartigen romantischen Zauber aus. Unmittelbar an Wiesen und niedrigem Buschwerk gelegen, im weiteren Umfang aber von waldigen Höhen eingeschlossen, weckt dieser kleine, durch seine Benennung treffend bezeichnete See das Gefühl tiefer Waldeinsamkeit, das selbst durch die belebte Chaussee keine Einbuße erleidet. Eine vom V. V. K. (Verschönerungs-Verein Karthaus) hier aufgestellte Ruhebank am Waldrande, die den Blick auf den Wasserspiegel des **Stillen Sees** gestattet, ladet zur Rast und zur stillen Träumerei in diesem heiligen Waldfrieden ein. (Abb. S. 36.)

„Der Stille See, der Schwarze See.“

Von J. G. K.

Weiβ nicht, wen mehr ich lieben soll,
Den einen oder den andern?
Möcht nehmen nur den Stab zur Hand
Und flugs — zu beiden wandern.

In tiefem Grund, in Waldesruh —
Da, liegen beid' in Schweigen;
Nur leise rauscht ein stilles Lied
Zu Häupten in den Zweigen.

Kein fremder Hauch stört ihren Schlaf,
Kein Lichtstrahl darf sie blenden;
So schirmt der Wald sein liebes Kind
Mit immer wachen Händen.

Um einen, blond, von Augen blau,
Sich junge Buchen schmiegen,
Auf seinem Spiegel lebensfroh
Viel weiße Rosen wiegen.

Der and're liegt so grabesstumm
In seiner schwarzen Tiefe,
Und Schwermut schaut aus seinem Blick,
Als obs hinab dich riefe.

Rings finstre Fichten, Haid und Moor,
Nichts wird dir Frohsinn künden;
Doch suchst du Ruhe in dir selbst, —
Hier wirst du Ruhe finden.

Weiβ nicht, wen mehr ich lieben soll
Den einen oder den andern?
Möcht nehmen nur den Stab zur Hand
Und — zu den beiden wandern.

e) Der Schloßberg.

Zur linken Hand führen die blauen Striche vom Stillen See weg weiter auf schmalem Fußweg, am Rande des Laubwalds und auf dem hohen Ufer des Sees. Ein letzter Blick von der dritten Ruhebank des V. V. K. nach der Chaussee hinüber — still liegt der Nachen am Seeufer — dann eilen wir weiter. In Windungen führt uns die Straße über den breiten Waldweg hinüber (man lasse sich nicht verführen, auf diesem Waldwege alsbald links bergauf zu gehn!) am Fuße der Höhen weiter bis dahin, wo die Lichtung nach der Chaussee zu ist. Da überschreiten wir den Fahrweg und kommen über einen

winzigen Waldbach hinüber (Jagen 94/95) bergauf durch den Buchwald zur Höhe des Schloßbergs.

Der **Schloßberg**, dessen frühere Bedeutung auf S. 111 geschildert ist, bietet zwar „nur“ (wie ich 'mal einen sagen hörte) eine Aussicht auf Wald- und Wiesentäler, aber — ist der Blick auf den herrlichen Buchenwald nicht wert der kleinen Kraxelei, die nötig war, um auf die Höhe des langgestreckten Berggrats zu gelangen? Unwillkürlich fällt dort oben dem singbegabten Wandersmann E i c h e n d o r f f s schönes Lied und M e n - d e l s s o h n s herrliche Melodie ein:

Wer hat dich, du schöner Wald,
Aufgebaut so hoch da droben?
Wohl den Meister will ich loben,
So lang' noch mein Stimm' erschallt.
Lebe wohl, du schöner Wald.

Tief die Welt verworren schallt,
Oben einsam Rehe grasen,
Und wir ziehen fort und blasen,
Daß es tausendfach verhallt,
Lebe wohl, du schöner Wald.

Was wir still gelobt im Wald,
Wollen's draußen ehrlich halten,
Ewig bleiben treu die Alten:
Deutsch' Panier, das rauschend wallt!
Schirm' dich Gott, du schöner Wald.

d) Talsicht.

Von der Höhe des Schloßbergs führen die blauen Striche auf dem Kamm des Berges bis zum Ende des Befestigungs-Walles, zu einer Bergkuppe, von der aus man einen reizvollen Ausblick auf das Schmentauer Wiesental hat, aus dem die Chaussee in Schlangenwindungen bergauf führt zu den Bergen, die den Horizont umsäumen. (Talsicht.)

Von der imposanten Höhe führt ein ziemlich steiler Abstieg zum Rande des Waldes und da ein rechts abbiegender Waldweg nach kurzer Wanderung zur Karthäuser Chaussee bei Kilometerstein 35,5.

[Auch kurz vor Kilometerstein 35,4 (von Karthaus aus links) führen die blauen Striche an einer Lichtung des Waldes zum Schloßberg (rechts) und zum Stillen See (links).]

An der Chaussee nahe dem Stillen See hat der Karthäuser Verschönerungs-Verein mehrere Bänke an lauschigen Plätzen

aufgestellt. Z. B. gleich hinter Kilometerstein 34,9 (auf der Höhe des Stillen Sees), wo am Chausseebaum „Bank“ steht, führen einige Stufen zu einer unter schönen alten Buchen stehenden Ruhebank. Wenn die Chaussee still ist, ist hier am Stillen See wirklich stille Waldeinsamkeit.

Ebenso steht gleich hinter Kilometerstein 34,8 (von Karthaus aus gerechnet) eine Bank unweit des Stillen Sees.

Die Chaussee führt vom Stillen See zuletzt am Krugsee und an Dorows Schulkindergärten (bei Kilometerstein 33,2) vorbei zur Königlichen Oberförsterei und zur Seestraße in Karthaus.

4. Die Lappalitzer Höhe.

Im Westen von Karthaus.

Vormittags zu besuchen. — $\frac{3}{4}$ Stunde von Karthaus.

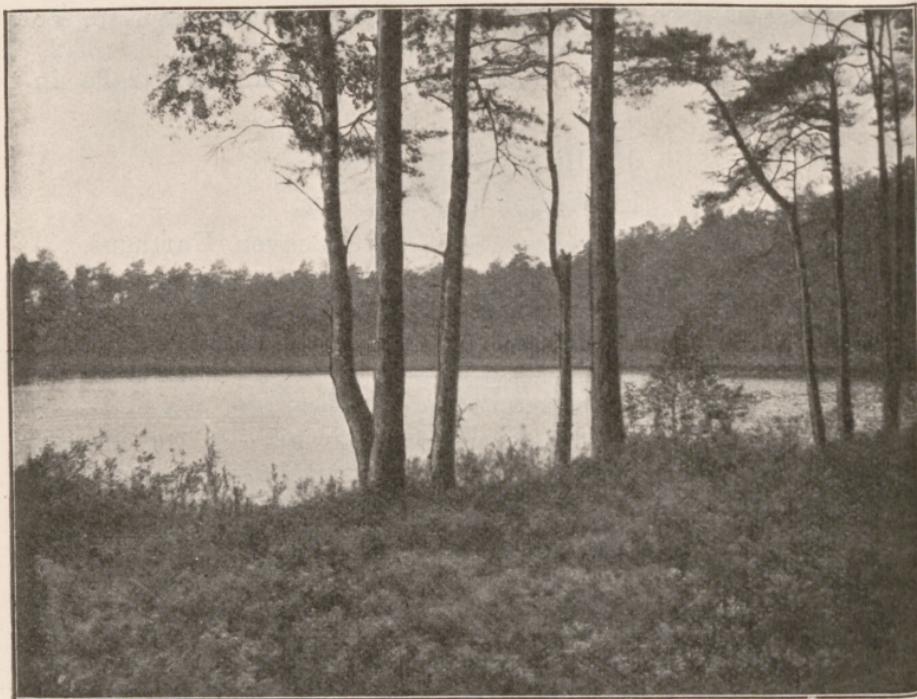
Auf der Stolper Chaussee, an der der Spitzberg liegt, geht man von Karthaus aus den Fahrweg (Pflasterstraße), der bald hinter dem Restaurant zum Spitzberg nach links abbiegt und den Wegweiser „Försterei Bülow“ hat (über den mit blauen Strichen gezeichneten Weg, der links zur Assessorbank usw., rechts zur Adolfshöhe führt, h i n ü b e r), geradeaus, den **roten Strichen** folgend, bis zur Försterei Bülow und dann auf der Grenze der Jagen 144—147 und 148—150 (der Oberförsterei Karthaus) unter hohen Buchen und Rottannen bergab und dann wieder bergauf, am Kreuzweg bei Jagen 146/145 weiter geradeaus in schönem, jungen Buchwald bis zu der **Lappalitzer Höhe**. (Die Schranke am Wege beim Gehöft ist leicht bei Seite zu schieben!) Von der Höhe aus genießt man einen Fernblick auf den Gartscher See, auf den Reckow- und den Weißen See, sowie auf das freundliche Lappalitz und auf Chmielno mit seiner hübschen katholischen Kirche. Obwohl den Höhen der Schmuck des Waldes fehlt, ist der Blick nicht ohne landschaftliche Anmut.

5. Der Schwarze See bei Karthaus.

Vor- und nachmittags zu besuchen.

Auf einem hübschen Spaziergange durch hohen Mischwald kann man den in der Nähe von Karthaus gelegenen Schwarzen See erreichen. Man geht in Karthaus zur Danziger Chaussee hinaus und biegt bald nach Eintritt in den Wald links ab in den nach Kaliska führenden Weg. Auch diesen Weg verläßt

man bald wieder, um linker Hand einen als „Waldweg“ und „Privatweg“ bezeichneten schmalen Fahrweg im Jagen 102 zu betreten, der am Schwarzen See vorbei nach der Gribnoer Chaussee führt. — Das Wasser des sehr hoch gelegenen Sees ist moorhaltig und erscheint daher bisweilen tief schwarz; die Ufer des Sees sind rings mit Kiefern umstanden. Eine Bank



Der Schwarze See.

des V. V. K. ladet zur Ruhe ein. Da ein R u n d g a n g um den See stellenweise über Bäche und quelliges Gelände führt — er beansprucht etwa 15 Minuten — ist er zumal Damen nicht unbedingt zu empfehlen. Der Rückweg führt zur Gribnoer Chaussee und zur Bergstraße in Karthaus. Vgl. das Gedicht auf S. 39.

6. Das Radaunetal bei Babental.

Viele Freunde des Marienparadieses pflegen ihre Ausflüge nach Karthaus mit einem Besuch des Radaunetals bei Babental zu beginnen. Sie benützen dann gewöhnlich die

Eisenbahn bis zur Station Zuckau¹⁾ und wandern zu Fuß weiter, zunächst eine Strecke auf der ansteigenden Chaussee Zuckau - Schönberg, die über Babental führt und Aussichten von landschaftlicher Schönheit über das hügelige Hochplateau hinweg gestattet.

In der **Kartenskizze** auf S. 45 ist der einzuschlagende Weg durch Punkte bezeichnet. Er biegt gleich am Waldesrande zur Rechten der Chaussee in die Königliche Forst Stanzenwalde ein, führt zunächst bergab zum Fluß (Försterweg), dann am jenseitigen Ufer der Radaune, den Fluß begleitend, bis hin zu dem F a h r w e g e , der dann l i n k s a b über die D r a h t h a m m e r b r ü c k e zum **Krug Babental**, rechts über Pechbude und Seeresen n a c h K a r t h a u s führt. Blaue Striche an den Bäumen kennzeichnen den Weg, einen herrlichen, schattigen Fußsteig, der zuweilen an die Wege in den Olivaer Wäldern erinnert. Ich bin ihn einmal „mutterseelenallein“ gewandert, nur der zur Linken wirbelnde, plätschernde, rauschende, bald sich nähernde, bald entschwindende Fluß war mein Begleiter. Die Vögel sangen, die Sonne blinkte strahlend durch das grüne Laubdach, mit schwerem Flügelschlag flog ein Uhu über den Fluß, da hämmerte der Specht, da sang der Fink sein Lied, das (wie mir wenigstens scheinen will) immer mit „Befried'gung“ schließt, hier hüpfte ein Mäuschen in seinen Bau, dort kribbelten Ameisen über den Weg, der Kuckuck rief. Da, wo der Fluß, vom Wege aus gesehen, die Form einer Leier hat, führt ein Steg hinüber zur Wiese, steht eine Bank am Wege, ich möchte sie nach der Form des Flusses die „Lyra-bank“ nennen. Der Weg geht weiter. Ein Baumläufer huscht leise und sehr eifrig an einer Buche in die Höhe. Im Gezweig greift ein Eichelhäher krächzend sein scheues Weibchen. Kaum findet die Sonne ihren Weg durchs dichte Gezweig. Da wieder eine Lichtung. Jenseits der plätschernd dahinfließenden Radaune der ragende, wieträumende Hochwald. Stille ringsum. Nur einmal fährt jäh der Wind durch den Wipfel einer knorriegen Eiche. So kommen wir (6 km vom Bahnhof Zuckau) am duftigen Wald entlang bis hin zur **Drahthammerbrücke**.

Hier steht man inmitten einer Naturszenerie, deren eigenartige Schönheit sich schwer beschreiben läßt. „Der kleine, sprudelnde Fluß rauscht bald über Steingeröll mit reißendem Gefälle, bald in ruhiger Tiefe durch Wiesengründe, in mannigfachen Schlängelungen unter überhängenden Waldgebüschen

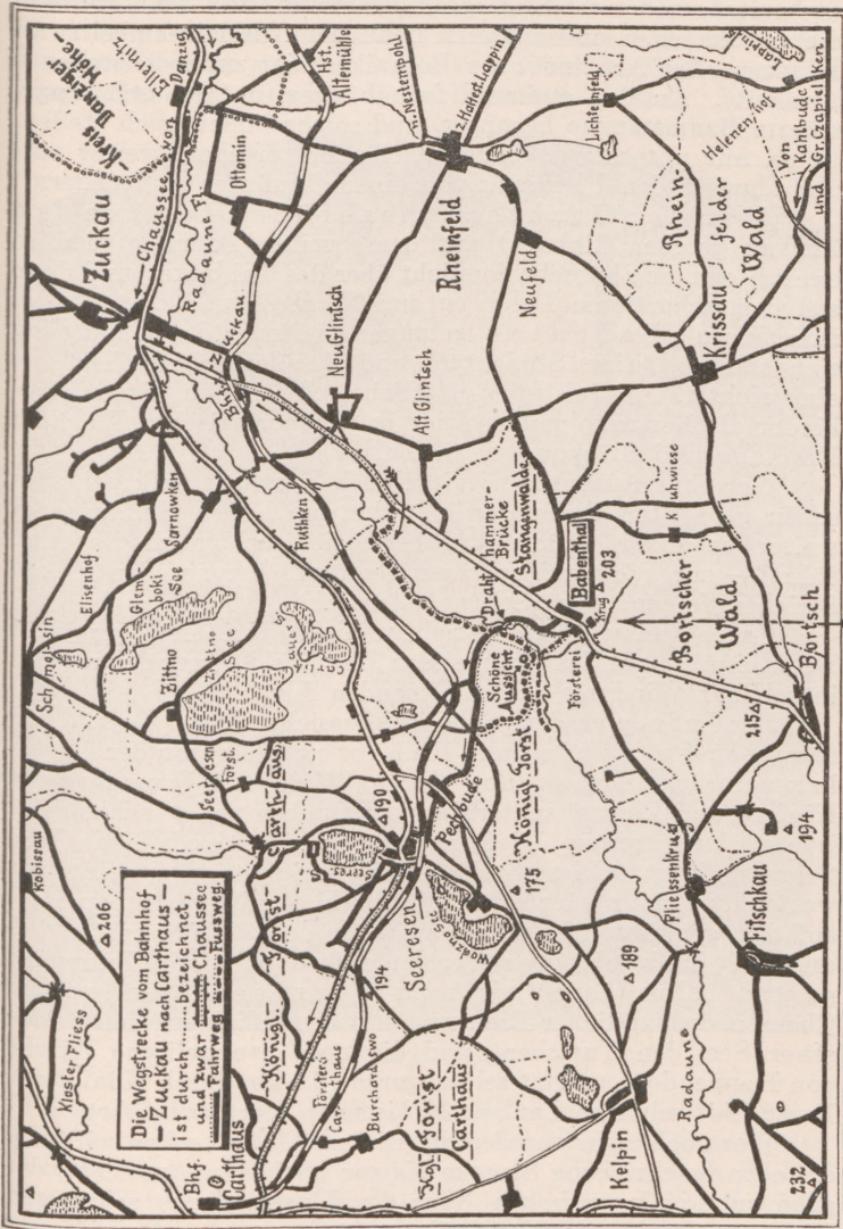
¹⁾ Über Zuckau vergl. S. 120.

dahin; und die hohen, steilen, mit Laub- und Nadelholz dicht besetzten Ufer erheben sich in malerischer Gruppierung 70 bis 100 und noch mehr Fuß über den Wasserspiegel des Flusses.



Im Radaunetal.

Ober- und unterhalb der Stelle, wo man sich befindet, sieht das Auge nur die waldigen Ufer, die die weitere Aussicht in vielgestaltiger Gruppierung verschließen. Weidendes Vieh auf den Wiesen, welche sich zwischen den Krümmungen des Flusses



Babenthal —

ausbreiten, bildet die Staffage dieses Wald- und Fluß-Idylls in dieser erhabenen und zugleich lieblichen Waldeinsamkeit. An Pflanzen aller Art findet der Botaniker hier zufriedenstellende Ausbeute. An den steilen Ufern hängen im Gebüsch umgestürzte Baumstämme herunter, und solche bilden auch stellenweise, nur mit schwankendem Geländer versehen, weiter auf- und abwärts den Übergang von einem Flußufer zum andern.“

[Von der Drahthammerbrücke kann man (von Zuckau gesehen, linksab) auf dem breiten Fahrweg, der an einer Stelle eine hübsche Aussicht über das Tal bietet, und dann auf dem schmäleren Landweg zur Chaussee und dort alsbald zum „Krug Babental“ gelangen und nach der Wanderung sich stärken. Eine Studenten- und Schülerherberge ist dort eingerichtet. Im Juli pflegen etliche schwächliche Stadtschulkinder als Ferienkolonisten hier in schöner frischer Waldluft Erholung und Stärkung zu finden.]

Wer ohne Aufenthalt weiter nach Karthaus will, geht den schön gebahnten Fußweg wie vorhin am linken Radauneufer weiter an einer Brücke vorüber (die auch nach Babental führt — zur Försterei und zum Gasthof) bergauf den blauen Strichen folgend zur „Schönen Aussicht“.

Unter schönen, alten Eichen blickt man hier von einer Bank hinüber auf den prangenden Hochwald, hinunter auf den in schöner Windung dahinströmenden Fluß.

Der Fußweg an der „Schönen Aussicht“ führt west- und dann nordwärts bis zum Fahrtweg, der von der Drahthammerbrücke kommt und durch Mischwald (vorzugsweise Kiefern und Eichen, späterhin auch Buchen und Wachholder), zuletzt durch reinen Kiefernbestand nach Pechbude und Seeresen führt. (Diese Stelle ist ein geeigneter Halteplatz für wartendes Fuhrwerk!) Links abbiegend kommt man dann auf dem genannten Fahrweg, zwischen den Walddistrikten 200 und 204 hindurch, über Pechbude (wo ebenfalls Fuhrwerk passend halten kann) bis nach Seeresen, von wo die Chaussee in westlicher Richtung, mit dem Blick auf den Seesener See, den Turmberg und die neue evangelische Kirche von Hoppendorf, zuletzt schnurgerade 2,5 km durch Königliche Forst (mit schönem Laubwald) bis nach Karthaus führt.

Wer noch mehr von dem herrlichen Flußtal sehen will, wie die oben beschriebene Strecke bis zur „Schönen Aussicht“, der gehe am linken hohen Ufer des Flusses durch schattigen Wald von Laub- und Nadelhölzern, auf schmalen Forstpfaden weiter **stromaufwärts**. Oft führen diese Pfade dicht an den

Uferrand, auf den wir nur zu treten brauchen, um unten etwa 70 bis 100 Fuß tief durch das waldige Gebüsch den rasch über Steingeröll dahin strömenden und sprudelnden Fluß, bald ganz eingeengt, bald wieder im erweiterten grünen Wiesental



Radaunetal bei Babental.

blinken zu sehen. Die Steilheit des Ufers gestattet oft nur den Blick hinunter, wenn wir den Arm um einen festwurzelnden Baum schlingen und uns hinüberneigen. An einzelnen Stellen führen grünbewachsene Schluchten durch das dichte Gebüsch zum Fluß hinunter; an anderen anmutigen Uferplätzen setzen wir uns auf den hohen Rand, um aufwärts in einen weiten

Tal- und Waldkessel zu sehen, aus dem der Fluß mit einer Windung munter hervorsprudelt. Nach der kaum mehr als $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Stunden in Anspruch nehmenden Wanderung durch den schattigen Wald öffnet sich vor uns ein hügeliges Gelände, von dem aus wir unten am Flusse **Fließenkrug** und in weiterer Ferne das Dorf **Kelpin** sehen können. Links seitwärts liegen die Güter **Fitschkau** und **Bortsch**, und westwärts vor uns erheben sich die Ufer des Flusses bei **Semlin**, **Schlaffkau**, **Gorrenschin** bis an den **Ostritz**-See. Es liegt für dieses Mal nicht in unserer Absicht, bis an die Ursprungs-Seen der Radaune zu wandern; wir gehen daher bei **Fließenkrug** auf das rechte Ufer des Flusses und durch den Wald über Patocka wieder nach Babental zurück. — —

Selbstverständlich kann man die Tour auch in umgekehrter Richtung machen: Bahnfahrt von Karthaus nach **Seeresen**, über den Schienenweg hinüber, durch das zuletzt in einer langen Reihe von Katen vor uns zur Rechten liegende **Pechbude** hindurch, zum Walde, den blauen Strichen folgend zur „**Schönen Aussicht**“, an der Drahthammerbrücke vorbei am linken (nördlichen) Radauneufer stromabwärts bis zur Brücke am Ende des Waldes — von hier aus wird ein Weg, der zur Talsperre führt, projektiert — rechts ab hinauf zur Chaussee, links ab nach Bahnhof Zuckau. Wenn möglich noch Besuch der Talsperre (vgl. Nr. 7. S. 48) oder der Zuckauer Klosterkirche (vgl. S. 120).

„Radaunetal.“

Von J. G. K.

Tief zwischen Bergesklüften
In einer Spalte Grund,
Dort, wo die Schlucht sich weitet,
Ich oft in Andacht stund.

Hätt' endlos ich gesuchet
Dich, gütige Natur,
Es hätt' dies Tal gekündet
Dem Blinden deine Spur:

Aus seiner Bäume Rauschen,
Aus seiner Blumen Blühn,
Aus seines Baches Murmeln,
Aus seiner Wiesen Grün.

Mir wars, als hätt' getönet
Geheimnisvoller Klang,
Die Seele mir berauschet
Ein süßer Geistersang.

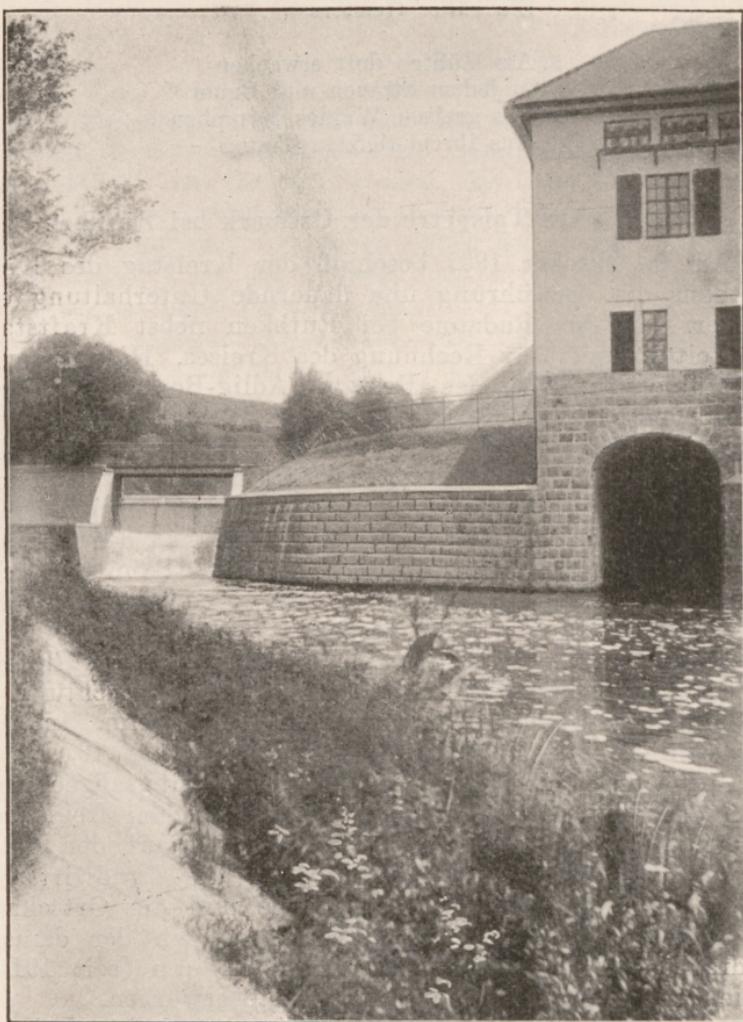
Als müßten dort erwachen
In jedem Strauch und Baum
Des greisen Waldes Nymphen
Aus ihrem tiefsten Traum. —

7. Die erste Talsperre der Ostmark bei Ruthken.

Am 9. Oktober 1907 beschloß der Kreistag des Kreises Karthaus die Ausführung und dauernde Unterhaltung einer Talsperre in der Radaune bei Ruthken nebst Kraftstation und Leitungsnetz für Rechnung des Kreises. Hierzu wurden die Mühle Ruthken, das Restgut Adlig-Borkau und rund 100 Morgen fiskalischer Uferhänge und Wiesen erworben. Mit Hilfe einer Kreisanleihe von 720 000 Mark, die bei der Zentral-Bodenkredit-Aktiengesellschaft in Berlin aufgenommen wurde, unterstützt ferner durch eine Staats- und eine Provinzial-Beihilfe von zusammen 155 750 Mark hat der Kreis die wichtige und interessante Anlage schaffen können, welche 750 PS. zu erzeugen imstande ist. Den Zuschlag für die Erd- und Bauarbeiten erhielt die deutsche Tiefbau-Firma W. Barczinski & Co. in Berlin, die elektrischen Anlagen lieferten die Siemens-Schuckert-Werke, die weitere Einrichtung des Maschinenhauses die Firma Voith in Heidenheim. Im April 1909 wurde mit dem Wasserbau begonnen, am 19. November 1910 wurde das fertige Werk den Kreistagsabgeordneten durch den Bauleiter der Talsperre, Königlichen Regierungsbaumeister Hennings, erläutert und darauf der Betrieb eröffnet. Durch dieses nicht bloß für die Landwirtschaft, sondern auch für die Gewerbebetriebe und die Ortschaften des Kreises überaus wichtige Werk hat sich der damalige Landrat des Kreises Karthaus, Hagemann (seit 1911 in Marienburg Wpr.), bleibende Verdienste erworben.

Am 15. Dezember 1910 wurden die elektrischen Leitungsstrecken Ruthken—Altglintsch—Krissau—Bortsch—Fitschkau—Kelpin mit Abzweigung nach Semlin und Karthaus, Ruthken—Borkau—Elisenhof—Tockar—Klein-Mischau—Warschenko und Ruthken—Neu-Glintsch—Rheinfeld mit Abzweig nach Lichtenfeld—Fidlin—Kahlbude in Betrieb genommen. Später kamen hinzu die Strecken Ruthken—Zuckau—Pempau—Banin

—Barnewitz, Ruthken—Ottomin—Ellernitz, endlich Barnewitz—Espenkrug, weiter Reinholdshof—Hoppendorf, Seefeld



An der Überlandzentrale Ruthken.

—Mahlkau—Warschenko—Groß-Tuchom—Neu - Tuchom und Karthaus—Lappalitz. Die Länge des Fernleitungsnetzes betrug bis März 1912 rund 90 km. Angeschlossen waren bis dahin 8 Gemeinde- und 15 Gutsbezirke. Die beiden Strecken

nach Ellernitz und nach Kahlbude sind mit Rücksicht auf den in Aussicht genommenen Zusammenschluß mit der Überlandzentrale Straschin-Prangschin für eine Betriebsspannung von 15 000 Volt, alle übrigen Strecken für eine von 8000 Volt ausgebaut worden. Am 1. Januar 1911 wurden die Kraftanlagen dauernd in Betrieb genommen.

Die Besichtigung der Talsperre und der maschinellen Anlagen ist nur mit Erlaubnis des Kreisbauamtes in Karthaus gestattet.

Man sieht die Überlandzentrale von der Eisenbahn, wenn man von Praust nach Karthaus fährt, zur Rechten der Fahrtichtung gleich hinter dem Bahnhof Zuckau. Von diesem Bahnhof aus führt auch der Landweg zur Zentrale und zu den sehenswerten Anlagen der Talsperre. Durch die Anstauung der Radaune hat sich ein etwa 3 km langer, bis 12 m tiefer See gebildet, wo früher in schmalem Flüßbett die Radaune bergab sprang. Die Pfeiler der kunstvollen Eisenbahnbrücke werden von den Wellen des Sees bespült. Wer mit dem Boote über den See fährt, sieht am Boden des ehemaligen Flüßbettes noch da und dort die Stubben der unter Wasser gekommenen Bäume und die überfluteten Wiesenflächen. Das Boot kann von der Stauanlage bis zur Brücke am „Fürsterweg“ gelangen, an der die reizvolle Uferpartie an der Radaune in der Babentaler Forst beginnt (vgl. Nr. 6, S. 42).

Wenn die Kreisverwaltung ihre Absicht verwirklichen und einen Fußsteig am Seeufer bis zur Talsperre anlegen ließe, so wäre das sehr dankenswert und erfreulich für die Besucher des botanisch so interessanten und hübschen Radauneufers und der Talsperre.

Dem Werk aber wünschen wir, daß es zum Segen und zum Wohle der Landwirtschaft und der Gewerbe im Kreise Karthaus seine Netze ausspannen und erfreulich gedeihen möge. Erwähnt sei, daß dem Beispiel des Kreises folgend, auf den Domänen Mariensee und Mirchau zwei Mühlenstauwerke zu kleineren Kraftwerken ausgebaut sind.

8. Klosterfließ. Gribno. Klosterblick.

a) Klosterfließ.

Wenn man von Karthaus aus am neuen Viktoria-Luisehaus über die Eisenbahnbrücke hinüber auf der Chaussee nach Seefeld zum Kilometerstein 1,3 gelangt, biegt rechts ein breiter Fahrweg („nach Kobissau“) in den Wald ein. Auf diesem

Fahrweg folgen wir den **grünen Strichen** an den Bäumen, immer (auch bei Jagenstein 130) geradeaus den Weg verfolgend, bis kurz vor einer jungen Schonung an einer Kiefer links des Weges eine Tafel meldet „Am Klosterfließ. Talmühle. V. V. K.“. Da gehts unter alten Kiefern und Eichen bergab, zuletzt ziemlich steil, bis man drunter das „**Klosterfließ**“ rauschen hört und fließen sieht. (Rechts ab geht von dieser Uferstelle ab der Weg zum Waldrand.) Links ab führt die Wegstrecke auf malerisch gewundenen Pfaden, auf denen man fast immer zur Rechten in der Tiefe das über Steinigeröll plätschernde Flüßchen, auch hier und da einen respektablen Stein am steil bergan steigenden Abhang sieht, an etlichen Bänken des Verschönerungs-Vereins und an kleinen Wasserfällen, üppigen Farnkräutern, huschenden Vögeln vorüber, zuletzt durch bunten Mischwald, bis das Schulhaus von Gribno durch die Zweige hindurch sichtbar wird und bald danach die Chaussee bei dem Dorfe Gribno.

b) Gribno.

In Gribno laden zwei Gasthäuser zum Verweilen ein, darunter das Restaurant „Talmühle“, an einem Teich gelegen, mit freundlichem, schattigem Garten und Kegelbahn. Hier findet sich oftmals die Karthäuser Gesellschaft von Ausflügen zu Wasser und zu Lande ein, um bei Musik und Tanz, ländlichen Spielen und auch wohl bei Feuerwerk sich zu ergötzen.

c) Klosterblick.

Hinten dem Garten des Restaurants Talmühle führt der Landweg (der rechts zur Ziegelei geht) links zur Bahnstrecke Karthaus-Prockau. Wir überschreiten die Schienen nicht, sondern biegen rechts ab und steigen zur Höhe empor. In der Nähe eines Gehöftes steht da am Feldrain an einer jungen Buchenhecke eine Ruhebank. (Früher war auch eine Fahnenstange da; es wäre gut, wenn sie zur besseren Orientierung erneuert würde.) Von dieser Bank hat der Besucher einen der schönsten Ausblicke der Karthäuser Gegend. Hinter den Buchten des Klostersees breitet sich Karthaus aus. Rechts sieht man die Spitzberghöhe und den Schloßberg, in der Mitte das Kloster, dahinter mehr nach links am Horizont in bläulichen Konturen den Turmberg, links hinter dem Walde den Turm der evangelischen Kirche von Karthaus, rechts Prockau und im Hintergrunde den schier endlosen Wald.

Ein Fahrweg führt bergab über das Eisenbahngeleise hinüber rechtsab, in der Richtung nach Prockau zu, an einzelnen Gehöften vorüber zur Chaussee, die man beim Kilometerstein 2,4 erreicht, um dann links ab zu gehen, zwischen den Steinen 2,2 und 2,1 gleich zu Beginn des Waldes auf Stufen bergab zum Ufer des Klostersees (H e r m a n n s w e g) zu gelangen und schließlich auf dem Philosophengang nach Karthaus.

(Wer vom Philosophengang aus nach Gribno gelangen will, biegt beim Kilometerstein 2,4 rechtsab, geht auf dem Fahrweg, immer in der Richtung des Klostersees (also nach rechts) sich haltend, an den Gehöften von Abbau Prockau vorüber bis zur Eisenbahnstrecke, bis wieder ein Fahrweg jenseits der Eisenbahn — etwa da, wo das Kloster zur Rechten zuerst sichtbar wird — bergan führt zum Klosterblick.)

9. Zum Weißen und zum „anderen“ Schwarzen See.

Bei Pomietschinerhütte; im Norden von Karthaus.

Es ist ein kurzer, anspruchsloser Spaziergang, $\frac{4}{5}$ Meilen von Karthaus, der zum Schwarzen und zum Weißen See, zwischen Schwarzhütte und Sittnagorra, führt.

Der Schwarze See ist der höchste aller bemerkenswerteren Seen im Hochlande; und da es schon deshalb interessant sein dürfte, ihn zu sehen, da außerdem aber auch die Landschaft, in der er mit seinem Nachbarsee liegt, und der Weg dahin recht hübsch sind, so lohnt der Besuch.

a) Von Gribno aus.

Der Weg führt von Karthaus auf der östlichen Seite des Klostersees über **Gribno** durch hübsche Waldpartieen, über moorige, aber passierbare Wiesengründe, zerstreute Abbauten von **Ober-Gribno**, das auf hohem Berge links bleibt, **Melgrogaworra**, **Sarnau**, **Piecziska** und am großen Teufelsbruch (nur der Name ist fürchterlich) vorüber, auf einen sich zwischen beide Seen hinziehenden bewaldeten Höhenrücken mit den Abbauten, die den Namen **Uszisko** führen, meistens bergan. Schon von dem Höhenrücken im Walde sieht man zur Rechten den fast ganz vom Walde eingeschlossenen **Schwarzen See** mit mehreren Buchten und ziemlich hohen Ufern.

Der **Weiße See**, größer wie der vorige, ragt südlich in den Wald hinein, nördlich ist er nur stellenweise von Gebüsch, Wiesengrund und sandigen Ufern eingefaßt, die sich bei

Sittnagorra zu beträchtlicher Höhe erheben. Der Blick auf beide Seen ist von **Uszisko** aus recht lohnend. In etwa $\frac{2}{5}$ Meilen Entfernung nordöstlich liegt das Gut **Charlotten**. Die Bodenerhebung erreicht hier 247 m; das Gelände ist von tiefen Moortälern und Wasserläufen, die dem Stolpebach zufliessen, durchschnitten und hat einen rauhen Heidelands-Charakter. Etwa $\frac{1}{5}$ Meile weiter nordöstlich geht die Chaussee von **Leesen** in den Neustädter Kreis.

Der nächste Weg zurück nach Karthaus führt von der Südostecke des Weißen Sees an den Jagen 193.181 entlang durch die Jagen 180.174 über die Eisenbahnstrecke Karthaus—Lauenburg (beim Austritt aus dem Walde) ans Nordende des Klostersees.

Ein etwas weiterer Rückweg führt von **Sittnagorra** durch den Wald über **Prockau** nach dem Westufer des Klostersees, durch anmutige Waldpartieen bis Karthaus. Die ganze Tour beträgt dann etwa 2 bis 3 Meilen und gewährt manche angenehme Abwechselung in der Bodengestaltung, so wie auch weite Fernsichten nach den Höhen der Leba.

Übrigens kann man den Besuch des Schwarzen und des Weißen Sees mit einem Besuch des „Klosterblicks“ (s. den vorhergehenden Abschnitt Nr. 8) verbinden. Von der Chausee nach Prockau führt ein Weg beim Kilometerstein 1,3, wie ein Schild an einer Buche anzeigt, „nach Schmolwiese, Adlofs-höhe und Spitzberg“.

b) Vom Bahnhof Prockau aus.

Man kann von dem ziemlich hoch gelegenen Bahnhof Prockau entweder einen weiteren Weg einschlagen. Der führt auf dem Landweg beim Wegweiser „Schwanauerhütte 4 km“ (gleich hinter dem Bahnhof) auf halber Höhe links ab an einem Gehöft vorüber auf eine hohe Stelle, von der aus der Blick über den Gartscher See, das Vorwerk Nassewiese und eine freie Landschaft schweift, zur Waldesgrenze, an der ein „Privatweg nach Sarnowo“ an mächtigen Rottannen vorüber zuletzt ziemlich geradeaus durch den Wald führt, über zwei Kreuzwege hinüber an den Jagensteinen 182/183 und 181/193 vorbei zuletzt links ab bei Jagen 192. Es sind einem da schließlich einige „Steinchen“ in den Weg gelegt, aber das tut nichts. Ein lohnender Blick zuerst auf den Weißen See und dann eine Strecke Wegs weiter auf den Schwarzen und schließlich an dem Wege, der zum Wald führt, auf beide Seen, erfreut das Herz.

Schneller kommt man vom Bahnhof Prockau zum Ziel, wenn man die Chaussee bis nahe zum Dorfe Prockau zurückgeht und dann links ab auf dem Landweg über das Geleise hinüber bis zu dem Sarnowoer Wege durch Wald geht. Beim Kreuzweg folgt man der Strecke nach Sarnowo.

Am Schwarzen See ist ein hübscher Ausblick beim Jagenstein 192/189 der Königlichen Forst Karthaus. Hundegekläff tönt durch das Rauschen des Waldes, durch das Plätschern der Wellen des Sees und durch das Krähengekrächz. Von den Einzelgehöften des gegenüberliegenden Ufers klettert auf den Hängen weidendes Vieh.

Der Rückweg nach Karthaus führt vom Waldrand rechtsab auf den Weg nach Kossowo, am Torfmoor und einigen Gehöften vorüber rechtsab zwischen zwei isoliert liegenden Gehöften hindurch, am Kruzifix vorbei auf breitem, oft gewundenem Fahrweg nach Gribno. 1,7 km Chaussee führen nach Karthaus zurück. Oder der Weg am Klosterfließ entlang (vgl. Nr. 8, S. 51).

10. Zum Lonki-See.

Im Nordwesten von Karthaus.

Ein lohnender Ausflug in mäßiger Entfernung (etwa $1\frac{1}{5}$ Meilen) nordwestlich von Karthaus ist der nach dem Lonki-See bei der Försterei Schwanau. Durch die westlichen Waldpartien des Klostersees führt die Chaussee Karthaus-Mirchau wieder über Prockau, dann jedoch in nordwestlicher Richtung über Nassewiese (Wiesengrund) und dann an einzelnen Abbauten vorüber über Höhenrücken, von denen man in südwestlicher Richtung den Lappalitzer See blitzen sieht, ferner durch Wald, der je weiter desto schöner wird, und endigt plötzlich auf einem Plateau, von dem aus man in der Tiefe des waldigen Talkessels den länglichen See sieht, welcher sich von SW. nach NO. hinzieht. Auf der Plattform, die rechtsab von der Chaussee, an dem zur Försterei Schwanau und an ihm vorbei nach Schwanauerhütte führenden Landwege liegt, noch hinter dem Försterhause, ist eine Flaggenstange errichtet; Bänke und Tische laden zum Verweilen ein. Links unten am Seeufer liegt, vom Walde ganz verdeckt und von der Aussichtshöhe daher nicht zu sehen, das freundliche Försterhaus. Der tief eingebettete See lässt sich, wegen der waldigen Vorsprünge in der Mitte, seiner ganzen Länge nach nicht übersehen, sondern das, was hinter den Höhen liegt, nur ahnen; dies trägt dazu bei, den

romantischen Eindruck zu erhöhen. Im Herbste macht das bunte Laub der anmutig gebuchten Waldhöhen, die den See ganz einschließen, einen noch angenehmeren Eindruck durch seinen warmen bräunlichen Farbenton; der See erscheint indessen zu jeder Jahreszeit schön, auch vielleicht dann, wenn Schnee und Eis sein Kleid bilden.

Da das Wanderziel so nahe an Karthaus liegt, kann man vielleicht den Rückweg über **Gartsch** und **Lappalitz** oder nur über Lappalitz nehmen. Die Prosa der Chaussee (Karthaus-Sierakowitz) wird durch deren Lauf am Seeufer und durch die schönen Waldpartien zuletzt mit der Aussicht auf Karthaus erträglich gemacht. Die ganze Tour ist dann etwa drei Meilen weit, — wenn man aber den Rückweg wie den Hinweg macht, höchstens $2\frac{1}{2}$ Meilen. Man kann natürlich vom Bahnhof Prockau mit der Eisenbahn nach Karthaus zurückgelangen.

Meist verbindet man die Besichtigung des Lonki-Sees mit dem Ausflug nach Mirchau (vergl. Nr. 11, hierunter).

IV.

Die weitere Umgegend von Karthaus.

11. Von Karthaus nach Mirchau und zum Libagoseh-See.

Im Nordwesten von Karthaus. Mirchau ist 17,5 km von Karthaus entfernt.

Diese Wanderfahrt erfordert bei einem rüstigen Fußgänger zwei volle Tage. Bei Benützung von Fuhrwerk (Preise siehe S. X) wird sie mindestens einen Tag in Anspruch nehmen, wobei kleine Fußtouren an die Ufer der See e keineswegs ausgeschlossen sind. Das Gasthaus zu **Mirchau** gewährt sauberes Nachtquartier und ausreichende Verpflegung.

Man nehme den Hinweg wieder über **Prockau**, dessen neue Schule uns gleich am Anfang des Dorfes zur Rechten grüßt, und durch den Wald, entweder auf der Chaussee¹⁾ über den Lonki-See (vergl. S. 55) und hinter ihm auf Land- und Waldwegen nach **Mlinsk** am Ostufer des Schwanauer Sees, oder aber vor dem Lonki-See links ab von der Chaussee durch den

¹⁾ Bei Kilometerstein 7,1 beginnt der Wald, bei 7,9 ist das sog. „Siebengestirn“, bei 8,5 der Lonkisee, bei 10,3 das Ende des Waldes (rechts Kolonie Wilhelmshuld), bei 11,3 Sianowo.

Wald, wobei dann **N a s s e w i e s e** (Abbau von Lappalitz) und der liebliche **L o n k i - S e e** rechts liegen bleiben. Der Weg nach **Sianowo**, dessen Kirchturm weithin sichtbar ist, geht auf dem hohen östlichen Uferrande des Schwanauer Sees entlang mit der steten angenehmen Aussicht auf die ansehnliche Wasserfläche desselben, und auf seine entgegengesetzten hohen, teilweise bewaldeten Ufer. Oberhalb des Dorfes fällt der von NNO herabkommende **D a m n i t z b a c h** durch ein liebliches Wiesental in den Lebafluß, der hier aus dem See tritt und sich ebenfalls durch das Wiesental nordwestwärts weiter schlängelt. Versäumen wir nicht, die östlichen Uferhöhen, die mit einem hübschen Laubwäldchen bestanden sind, zu ersteigen, um von einem geeigneten Punkte aus den Blick auf die freundliche Landschaft zu genießen, am schönsten an der Stelle, die nach einem Schwanauer Förster „**Freyers Blick**“ genannt wird.

An der Mühle von **Strissabudda** (Abbau von Mirchau) überschreitet man den schmalen, raschströmenden Lebafluß und erreicht, etwa 20 Minuten bergan steigend, das Dorf **Mirchau**, dessen schmucke Kirche (mit Hilfe des Gustav-Adolf-Vereins gebaut) zunächst sichtbar wird. Auf diesem Wege wende man noch einmal den Blick rückwärts auf das anmutige Tal der Leba, die ihren Lauf durch den Neustädter Kreis und durch Pommern zur Ostsee fortsetzt. Das sorgsam bewirtschaftete Gut (Königliche Domäne) Mirchau nebst Dorf liegen in einer Bodeneinsenkung und werden erst ganz sichtbar, wenn man in diese Senkung hinuntersteigt.

An **M i r c h a u** knüpft sich übrigens manche historische Erinnerung sowohl aus der Ordenszeit wie auch aus der Zeit der Polenherrschaft, da es stets der Sitz von einflußreichen Verwaltungsbeamten war. Von Mirchau aus werden gegenwärtig die ausgedehnten Staatsforsten des Reviers Mirchau durch den Königlichen Oberförster verwaltet.

An den hübschen Garten der jetzigen Domäne Mirchau schließt sich ein dem entwässerten See abgewonnenes Wiesental anmutig an. Im weiten Kreise umgeben prächtige Wälder und ansehnliche Höhen den Ort, von dem aus wir nach kurzer Rast den Weg nach dem **Libagosch-See** antreten wollen.

Wir gehen nach kurzem Aufstieg zum Höhen- und Forstrande etwa $\frac{2}{5}$ Meilen durch schattigen Wald bis zur **Försterei Mirchau** und stoßen unweit derselben auf die Südspitze des **Libagosch-Sees**, welcher tief eingebettet zwischen den dichtbewaldeten, anmutig gruppierten Höhen nur etwa bis zur

Hälfte seiner Länge zu übersehen ist, in dieser beschränkten Übersicht aber einen ganz eigenartigen, reizenden Anblick darbietet.

Auf dem südwestlichen Ufer können wir ohne sonderliche Mühe auf Waldfpfaden nahe am See und meistens mit der Aussicht über denselben hinweg („**Berthas Ecke**“¹) auf der ein wenig in den See vorspringenden Landzunge), allmählich bis an sein nordwestliches Ufer gelangen, das sich, allenthalben mit dichtem Wald bedeckt, steil und hoch über den Wasserspiegel erhebt. Ähnlich wie der oben (S. 55) beschriebene Lonki-See ist auch der Libagosch-See von prächtig bewaldeten Höhen, die malerische Buchten und Vorsprünge bilden, eingeschlossen. Hier liegt, etwa 200 m hoch, im Jagen 238 a der Königlichen Oberförsterei Mirchau die herrliche „**Viktorshöhe**“²). — Ein anderer lohnender **Ausblick** liegt, unfern der Viktorshöhe, nördlich des Kleinen Klenschansch-Sees, im Jagen 239. Als ein vierter prächtiger Aussichtspunkt ist in letzter Zeit endlich noch „**Sophieneck**“, am Odnogasee, im Jagen 232 der Königlichen Oberförsterei Mirchau, geschaffen worden. Vergl. die Karte.

Die meisten Wanderer lassen sich an dem Besuch der vorgenannten Aussichtspunkte genügen. Demjenigen, der noch mehr zu sehen wünscht, ist zu empfehlen ein

Ausflug an die Seengruppe bei Potengowo.

Der Weg führt da durch den Wald nach **Potengowo** und **Bukowin**, letzteres im Lauenburger Kreise. Von den Höhen bei **Potengowo** übersieht man nicht allein den fast $\frac{3}{5}$ Meilen langen, von O. nach W. gestreckten **Großen Klenschansch-See** (vergl. Nr. 12, S. 61), welcher sich zwischen waldigen, hohen Ufern hinzieht, sondern auch seine südwestlichen Ausbuchtungen, den **Bialla**- und den **Gunnos**, oder **Jonos**-See, welche von moorigem Gelände und anderen kleinen Seen umgeben sind. In mehr westlicher Richtung glänzt auch der Wasserspiegel des **Bukowin**- und des **Swante**-Sees, durch welche der größtenteils aus dem **Gr. Klenschansch-See** abfließende **Bukowinbach** hindurchgeht. Der Blick auf diese ausgedehnte Seengruppe und auf das Tal

¹) Von dem früheren Forstmeister Grundies angelegt und nach dem Vornamen seiner Ehefrau benannt.

²) Von dem Königlichen Oberförster Fortmeister Victor Sabarth, früher in Mirchau, im Jahre 1888 angelegt.

des genannten Baches mit Kaminitz am ühle ist interessant, zuweilen landschaftlich schön, besonders vom sogen. Teufelsberge aus, welcher sich hinter dem genannten Orte erhebt und eine vollständige Rundsicht auf das seenreiche und moorige Gelände bis in den Lauenburger Kreis, mit dem zunächst sichtbaren Kirchdorfe **Bukowin**, hinein gewährt.

Den Rückweg nach Mirchau kann man der Abwechselung wegen über **Königlich Kaminitza**, über **Forsthaus Hagen** und **Bontsch** antreten. Man hat hierbei große Waldpartieen zu durchwandern, welche mit der malerischen Aussicht abschließen, die man von den Höhen bei Bontsch auf die Einsenkung von Mirchau hat.

(Dem Wanderer, welcher nicht nach Mirchau zurückzukehren gedenkt, sondern zur pommerschen Bahn nach Lauenburg weiter pilgern will, ist der Weg über **Bukowin**, das ansehnliche Gut und Pfarrdorf **Labuhn**, **Wussow** und **Malschütz** zu empfehlen. Er sieht auf diesem Wege, welcher die Lauenburg-Bütower Chaussee bei Wussow durchkreuzt, das anmutige Kuh- und Schwarzbachtal, welches namentlich an der Mühle einen hübschen Anblick gewährt. Die betriebsame Nachbarstadt Lauenburg mit ihren hübschen Parkanlagen, dem Stadtwalde mit dem Jägerhof, dem Breiten Stein und dem See bei Luggewiese ist wohl eines Besuches wert, welchen man übrigens auch von Danzig aus machen kann.)

Sonst wird in der Umgegend von Mirchau noch empfohlen ein

Abstecher zum Großen Steinsee.

Um zu dem vom Libagoschsee in nordöstlicher Richtung liegenden „Großen Steinsee“ zu gelangen, schlage man am besten den hübschen Waldweg ein, welcher nach den **Miloschewoer** Abbauten führt.

Der wohl nur nach dem großen Steinblock am Nordende als „groß“ bezeichnete „Große Steinsee“ ist auf der westlichen und südlichen Seite von Torfmoor und Wald umgeben; die entgegengesetzten Ufer sind teilweise hoch und sandig. Blöcke von beträchtlicher Größe liegen am Ufer, der größte und gleich einer Hütte schon weithin über den See sichtbare Stein ist sicher einer der größten in ganz Westpreußen. Er liegt am nördlichen sandigen Ufer des Sees; mit einem Teil seines Fußes ragte er früher in den See hinein und ist anscheinend nicht tief eingebettet. Er hat etwa 9 Fuß Höhe und fast durchweg 10 Fuß Dicke. Die Grundfläche über der Erde hat den Umfang

von mindestens 30 Schritten. Leider hat der Stein eine fast durch seine ganze Höhe gehende Spalte, die allmählich zu seiner Zerklüftung und endlichen Verwitterung führen muß. Diese Spalte ist nach der Meinung der umwohnenden Kaschuben dadurch entstanden, daß Satan den Felsblock aus Zorn darüber, daß ihm die (um den Preis einer armen Seele übernommene) Austrocknung des Sees nicht gelang, an einer Kette hierhin geschleudert hat, und zwar mit solcher Wucht, daß der Block zersprang. Nach anderer Erzählung hätte der Stein noch gerade zur Vollendung einer Steinbrücke in einem anderen See gefehlt (cf. Espenkrug). Da krähte hier am Steinsee der Hahn, und Satan ließ den Stein fallen. — Nicht allein dieser Stein, sondern auch die Aussicht nach den Höhen des Lebatales, nach Strepsch und Miloschewo (im Neustädter Kreise) hin, lohnt den Abstecher.

Rückkehr von Mirchau nach Karthaus.

Von **Mirchau** kehren wir (entweder mit der Eisenbahn von Bahnhof Miechutschin oder) zu Wagen am zweckmäßigsten durch den Wald über **Kositzkau, Gartsch, Lappalitz** auf der Chaussee nach Karthaus zurück und passieren vor Kossitzkau im Zickzack das linke, hohe und steile Ufer der Leba und ihr tiefes Tal: „**Lebablick**“ im Jagen 95 der Königlichen Oberförsterei Mirchau. Von dem hohen waldigen Rücken, etwa $\frac{3}{5}$ Meilen von Mirchau entfernt, wollen wir noch zu dem links (d. h. östlich) im Wald- und Höhenkessel tief eingebetteten **Oschusino-See** hinuntersteigen, um wieder einen jener reizenden Waldsee kennen zu lernen, die dem pommerellischen Hochlande seine eigenartige Schönheit verleihen. Einige 100 Schritte an dem mäßig steil abfallenden, mit Kieferngebüsch und kurzem Grase bewachsenen Talrande hinuntersteigend, sehen wir zu unseren Füßen den runden klaren Wasserspiegel mit einem bebuschten Inselchen; die Ufer des Sees sind zum größten Teil mit Wald bestanden und ziehen sich in anmutigen Einbuchtungen am Fuße beträchtlicher Höhen bis in die jenseitigen Schluchten hin, um sich in ihnen zu verlieren. Das Rindvieh klettert an den Abhängen umher, um sein (wenn auch nur sparsames, doch) würziges Futter abzuweiden. Wir sehen am nördlichen Ufer versteckt zwischen den waldigen Höhen die Abbauten des kleinen Kaschubendorfes **Czeszonken**, und wenn wir einen waldigen Höhenrücken übersteigen, das südliche Ende des Schwanauer Sees; wie ein schön gefaßter Edelstein liegt, von oben gesehen, der Oschusinosee

im Zauber der Waldromantik tief zu unseren Füßen. — An der vom Lebafluß getriebenen, ganz zwischen Bäumen, Buschwerk und Gärtchen versteckten Mühle nebst einigen Nachbargebäuden, eröffnet sich eine reizende Durchsicht auf den weit hin gedehnten Wasserspiegel des Sees von Sianowo. Erwartet uns oben auf der Landstraße kein Fuhrwerk, zu welchem wir zurückkehren müssen, so mögen wir am rechten Talrande der Leba — zuweilen mit dem Blick auf den Lappalitzer See — den Weg über Kositzkau usw. nach Karthaus vollenden, wobei uns hübsche Fernsichten über die nüchterne Kahlheit der steinigen Feldwege hinweghelfen.

12. Vom Bahnhof Kaminitza nach Mirchau.

Eine andere Möglichkeit, Mirchau zu erreichen, bietet sich, wenn man auf der Strecke Karthaus—Lauenburg morgens bis zum Bahnhofe **Kaminitza** fährt. Von der Station führt der Weg über das Geleise der Eisenbahn bald zum Kiefernwald hin. Schilder und weiße Striche an den Bäumen führen am Rande des Waldes zunächst zu den Südufern des **Gunnō**- und des **Bialla**-Sees. An der Südspitze des **Odno-gasees** bietet der Aussichtspunkt **Sophieneck** eine prachtvolle Fernsicht. Der Weg führt am südlichen Ufer des **Großen** und des **Kleinen Klenzehanssees**, dann um die Ostspitze des letzteren herum zur **Viktorshöhe**. Über den Weg, der von da nach Mirchau führt, ist das Nötige im vorhergehenden Abschnitt (auf Seite 57 und 58) mitgeteilt. (Vergl. auch die Karte.)

Von Mirchau aus kommt man in etwa anderthalb Stunden durch den Wald zur Bahnstation **Miechutschin** und kann von hier aus entweder mit dem Nachmittagszuge nach **Karthaus** gelangen, der Anschluß nach Danzig hat, oder auch mit dem Abendzuge.

13. Nach Mauschwerder.

Wer von Karthaus nach Mauschwerder gelangen will, fährt zunächst mit der Eisenbahn nach Sierakowitz. Von hier muß er etwa 11 km weit auf der Chaussee nach Sullenschin zu gelangen suchen. Von **Sullenschin aus** führt die Chaussee, am herrlichen Stolpetal entlang, nach kurzer Wegstrecke (etwa 1 km) — kurz hinter dem Walde biegt der Feldweg links ab — an das östliche Ende des Mauschsees bei Kloden. Von hier holt ein Motorboot den Besucher hinüber zu der Halbinsel Mauschwerder, wenn er sich zuvor, am einfachsten

vielleicht telephonisch (Fernruf: Sullenschin 4) mit dem Besitzer des Restaurants und Logierhauses (1912: Hugo Knoll) darüber verständigt hat. Im Logierhaus zu Mauschwerder finden Gäste Nachtquartier und Sommerpension.

Der See ist etwa 2000 Morgen groß, die Halbinsel Mauschwerder etwa 100 Morgen. An die Süd- und an die Westspitze des Sees grenzt Königliche Forst an mit schönen Spaziergängen. (Vergl. übrigens S. 77 und S. 81.)

Besucher, die von Berent kommen, steigen am besten bei der Station Sonnenwalde aus dem Eisenbahnzuge und gehen dann etwa 8 km bis zur Südspitze des Sees, den hier an beiden Seiten Eich- und Buchenwald umrahmt. Auch an dieser Stelle kann das Motorboot auf Wunsch anlegen und Gäste nach Mauschwerder abholen.

Über den Mauschsee hat kürzlich der Forstfiskus von Parchau her eine sehenswerte Brücke (zum Jagen 84) gebaut.

14. Zum Turmberg.

Im Süden von Karthaus.

Vgl. Blatt II der *Wegekarte durch die Karthäuser Schweiz*.

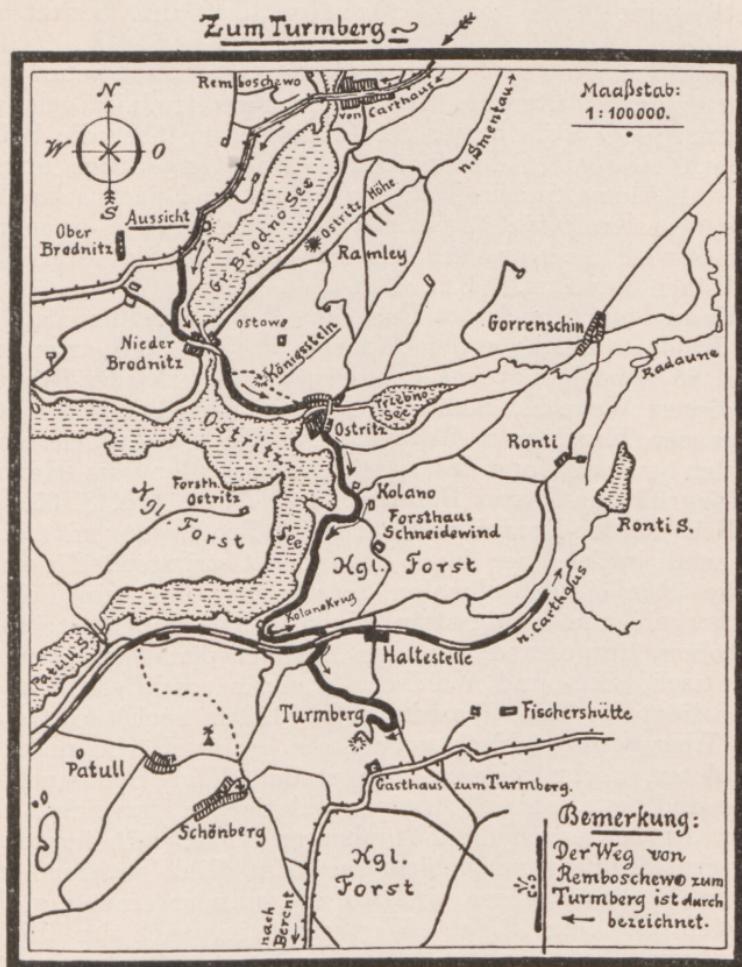
Von Danzig und ebenso von Karthaus aus erreicht man den Turmberg ohne Schwierigkeiten mit der Eisenbahn. (**Station Turmberg.**)

Poetischer und interessanter ist es, ihn von Karthaus aus zu Wagen oder auch zu Fuß zu besuchen. Ein kürzerer, aber einförmiger Weg dahin führt durch Wald über die Försterei Dombrowo. Mehr zu empfehlen ist der Weg über Remboschewo.

Für die Chausseestrecke von Karthaus nach Remboschewo, vielleicht bis zum Aussichtspunkt am Brodnosee, nimmt man am besten Fuhrwerk an (vgl. S. X), „denn wenn der Weg auch anfangs am Krugsee und am Stillen See entlang durch prächtige Waldhöhen führt, so hat die Chaussee für eine Fußwanderung doch immer etwas Prosaisches, weil man weiß, es findet sich jeder darauf zurecht, der geradeaus gehen kann. Hat man aber den höheren (?) Zweck im Auge, das Fahrgeld zu sparen, so gehe man nur getrost auch diesen Alltagsweg; die Poesie der ungebahnten Wege und Wälder kommt später immer noch in reicher Fülle zur Geltung“ (Pernin).

Von der Kgl. Oberförsterei am Ende der Seestraße in Karthaus führt die Chaussee am Krugsee vorüber in den Wald hinein. Ruhebänke stehen hier an manchen Stellen, für die Sommer-

frischler berechnet, die von Karthaus aus hierher ihre Spaziergänge unternehmen. Nach etwa 4 km langer Wegstrecke wird Smentau sichtbar, und ein hübscher Blick auf einen wald-



umsäumten Talkessel, mit Weilern im Vordergrunde, bietet sich uns dar.

Beim Kilometerstein 37,8 liegt ein Kreuzweg; er führt auf der linken Seite ins Dorf Smentau, auf der anderen durch den Wald nach Kossi; ein holzgeschnitztes Kruzifix steht an

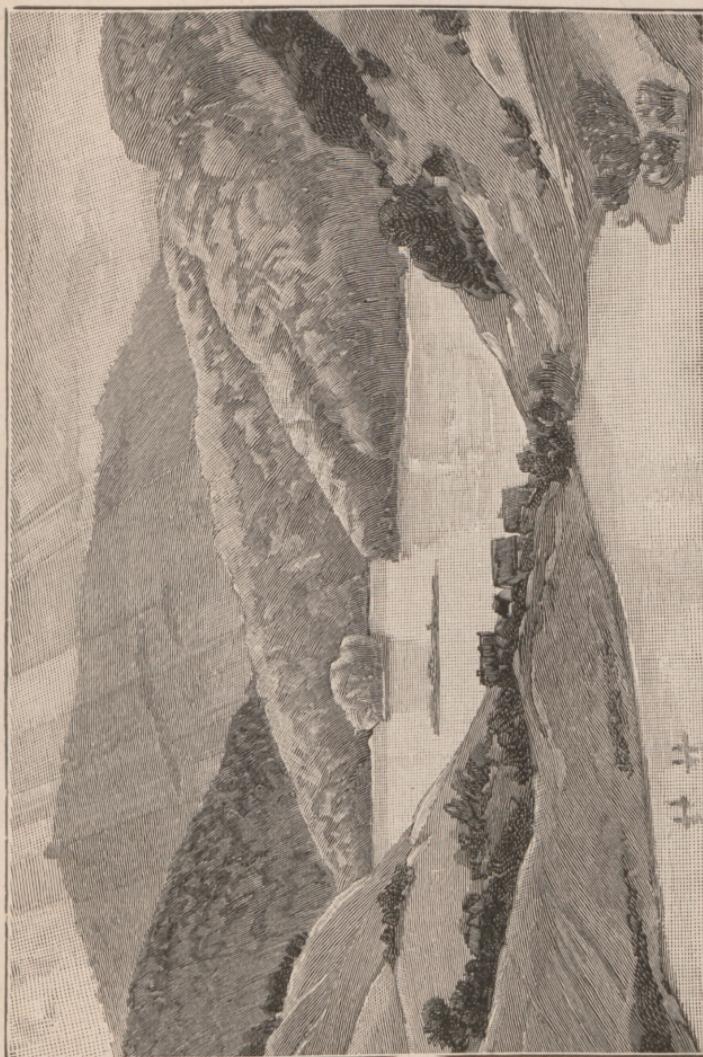
seinem Ausgangspunkt. Hoch aufsteigende Höhen zur Rechten, niedriges Wiesen- und Ackerland, in der Ferne durch dunkle Berge begrenzt, zur Linken: so geht die Chaussee weiter, bis **Remboschewo** bei Kilometerstein 39,5 sichtbar wird. Das Dorf ist etwa eine Meile von Karthaus entfernt und besitzt zwei Gasthöfe.

Zum Turmberg kann man nun von Remboschewo aus entweder am Ostufer des Brodnosees über Brodnitz gelangen, oder man folgt wohl besser der Chaussee, die über die Brücke zwischen den beiden Brodnoseen — es ist eigentlich nur ein See — in südwestlicher Richtung abgeht und nach 3 km Weg bis zu dem Kreiswalde aufsteigt, von dem aus sie einen reizvollen Ausblick auf den Brodnosee und die dahinterliegenden Höhen gewährt. (Km. 42,8.)

Dann biegt gleich am Ende des Wäldchens der Landweg nach Brodnitz links von der Chaussee ab (vgl. die Kartenskizze auf S. 63) und bringt uns geradeswegs nach **Nieder-Brodnitz**. Auf diesem Wege hat man eine der schönsten Aussichten der ganzen Karthäuser Gegend. Der Blick über den blauen See, den grünen Forst bis zum Turmberg, der vom Horizont herübergrüßt, hat etwas Bezauberndes. (Vgl. Abb. S. 65.)

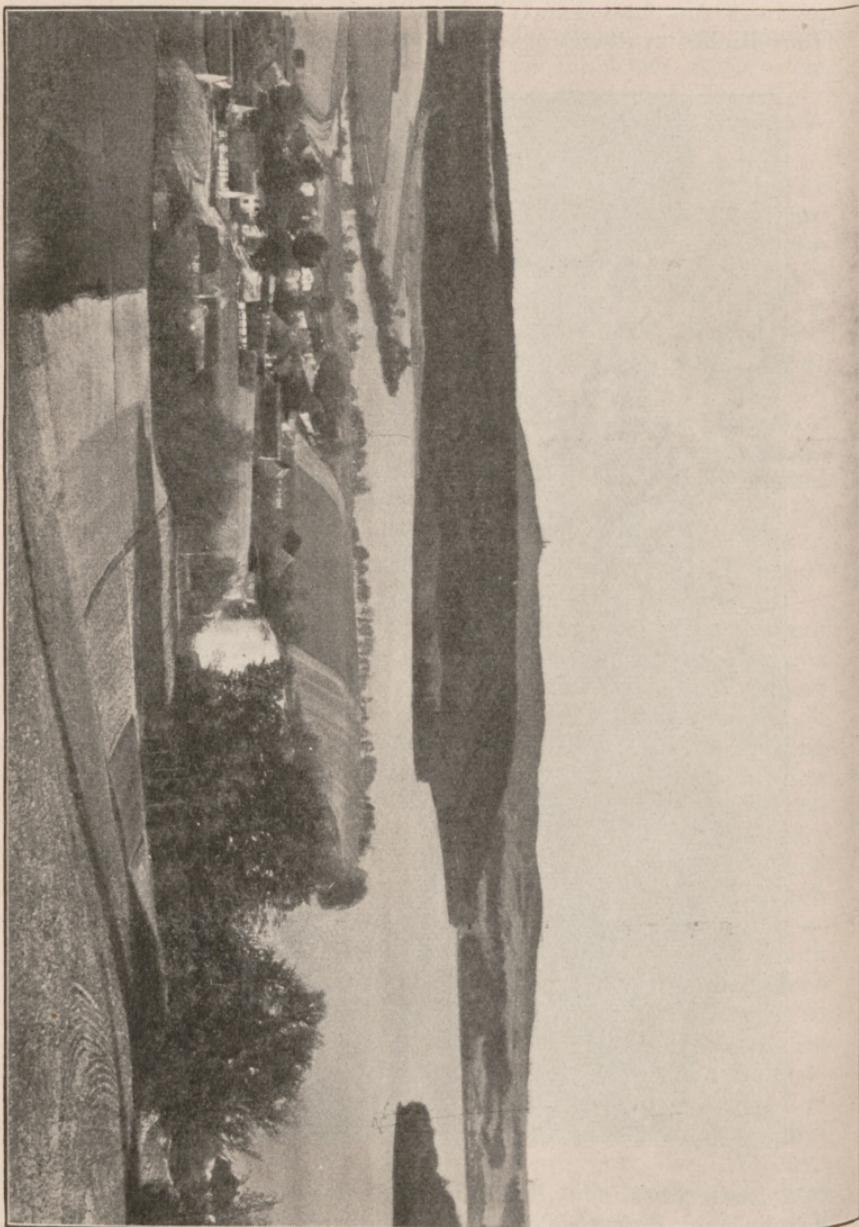
Bei Nieder-Brodnitz fließt der Brodnosee mit einem Wasserfall in den quer davor liegenden Ostritzsee. Hinter der Brücke über diesen schmalen Wasserlauf führt ein Feldweg steil bergan zum **Königstein**, einem mittelgroßen Steinblock auf hohem Bergesrand, von dem aus sich dem Wanderer eine romantische See- und Waldberg-Szenerie erschließt. Zu den Füßen liegt der klare Wasserspiegel (159 m hoch) des Ostritzsees. Über seine vielfach gebuchtete, weite Fläche ragen die bewaldeten, mehr oder minder steilen Ufer nah und fern empor und gestalten sich zu einer malerischen Fernsicht. Nach Süden hin begrenzen die Schönberger Höhen mit dem Turmberg ernstdunkel und gebirgsartig das Bild, während nach Norden die Brodno-Seen eine weitere, minder ernst gestaltete Fernsicht darbieten. Nach Westen vertieft sich der Blick in Schluchten. Tiefe Berg- und Waldeinsamkeit charakterisiert die Landschaft, welche deshalb jedoch nicht monoton ist, da die Ortschaften Ostritz mit dem Abfluß der Radaune, und Nieder-Brodnitz, sowie zahlreiche Abbauten, welche zerstreut an den Bergabhängen liegen, mit ihren Äckern und den Wiesenrändern an den Seeufern, dem Bilde Leben verleihen. Bei hellem, freundlichen Sommer- und Herbstwetter, wenn die Sonne die blauen Wasserspiegel und die Waldpartien beleuchtet,

gewinnt die Landschaft neben ihrer Erhabenheit noch ein freundliches Aussehen, besonders wenn am Sonntage festlich



Bei Nieder-Brodnitz.

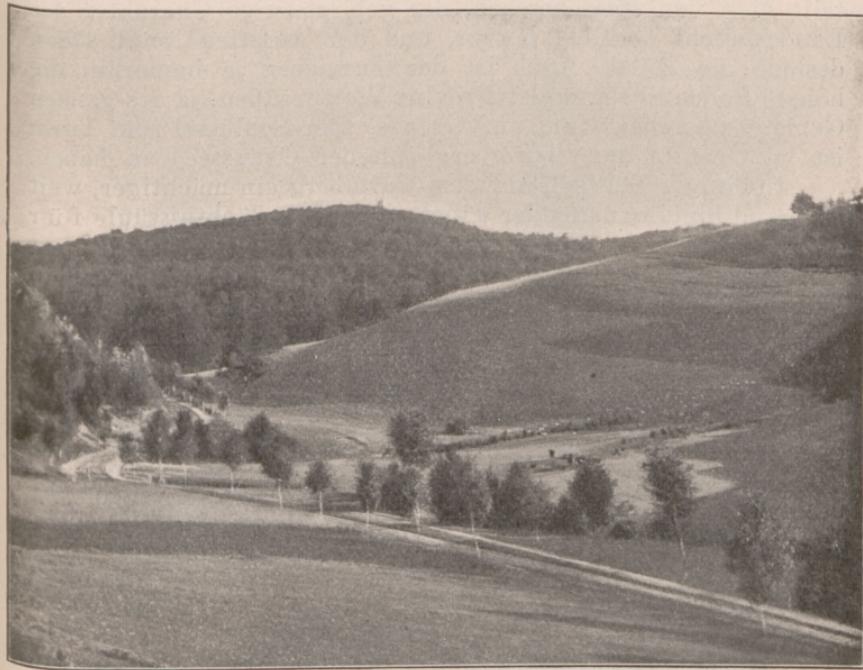
gekleidete ländliche Bewohner zu Wagen und zu Fuß zur Kirche nach Gorrenschin und Schönberg eilen, oder in Kähnen über den See fahren und die Staffage der Landschaft bilden.



Der Ostritz See. Im Hintergrunde in der Mitte der Turmberg.

Bei trübem Wetter übt das Landschaftsbild einen fast melancholischen Zauber auf das Gemüt aus.

Bergab führt nun der Weg nach **Ostritz** weiter. Hier bei Ostritz magst du der in rascher Strömung abfließenden **Radaune** Grüße mitgeben nach Danzig, und nach Überschreitung der Brücke bei der **Mühle Ostritz** Rast machen im Gasthause Markowski. Da ist Gelegenheit zu Bootfahrten



Am Turmberg.

nach dem jenseitigen Ufer mit seinen herrlichen, einsamen Waldwegen. Bedarfst du der Rast nicht, magst du deine Wanderung an dem bewaldeten Ostufer des Ostritz-Sees (unterwegs im Walde nach der Biegung mehrfaches Echo vom jenseitigen Ufer!), nach **Kolano** antreten, um von hier aus den Turmberg zu ersteigen, was einschließlich der lohnenden Rückblicke auf die Landschaft kaum eine Stunde Zeit erfordert. Diese Rückblicke übertreffen an landschaftlich-malerischer Wirkung die Aussichten vom Gipfel des 331 m hohen Berges,

da man von dort aus nicht mehr alle die zwischen den Höhen sich hinziehenden Seee, welche den Hauptreiz der Landschaft bilden, sieht, sondern vorzugsweise nur die allerdings meilenweite Rundsicht über das wellenförmige Hügelland hat, dessen Ortschaften und Einzelheiten nur zu unterscheiden sind, wenn das Wetter klar ist. Der Turmberg hat dies mit vielen Höhen gemein, von denen man oft nur das eine sagen kann, daß man sie erstiegen hat, um doch oben gewesen zu sein. Immerhin tritt hier, von oben gesehen, der gebirgsartige Charakter des Landes recht deutlich hervor, und der Aufstieg lohnt schon deshalb die Mühe. Auch ist der Turmberg ja immerhin die höchste Bodenerhebung der Provinz Westpreußen, ja des ganzen Gebietes zwischen Harz und Grenze. Der Schlüssel zum Turm ist im Gasthof zum Turmberg (an der Chaussee) zu haben.

In einiger Zeit soll auf dem Turmberg ein mächtiger, weit ins Land hineinschauender Turm als eine **Gedächtnissäule** für den eisernen Reichskanzler, den Fürsten **Bismarck**, errichtet werden. „Auf stolzer Höhe soll er ein Wahrzeichen unseres Deutschtums in der bedrohten Ostmark sein und bis in die spätesten Geschlechter verkündigen: **Alles rings ist deutsches Land!**“

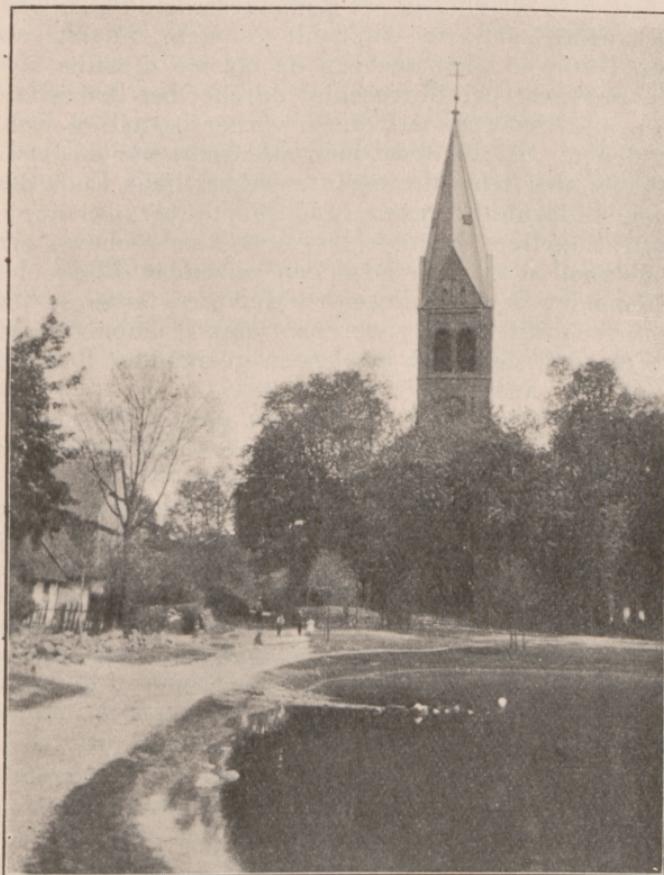
Die Berenter Ortsgruppe des Deutschen Ostmarkenvereins hat dies patriotische Unternehmen geplant, und es ist durch die freudige Teilnahme weiter Kreise schon zusehends gefördert. Der Entwurf zu der 24 m hohen, 7 m im Durchmesser breiten, wuchtigen Feuersäule röhrt von dem Berliner Architekten **Mölle** her.

Wer längere Zeit am Turmberg bleiben kann, wird dicht am Turmberg die „Fischershütter Schlucht“ und den „grünen Grund“ aufsuchen und prächtige Waldpartien finden. Sehr lohnend ist z. B. auch eine Tour über Schönberg-Gr. Kresin (oder mit der Bahn von Station Turmberg nach Gr. Kresin) nach dem Walde bei Forsthaus Ostritz, am Kolanno-See entlang. Es bieten sich dort herrliche Ausblicke. Man kann auch vom Turmberg über Försterei Schneidewind nach Ostritz gehen, sich dort übersetzen lassen (nach der Landzunge gegenüber dem Königsstein) und dann über Gr. Kresin zurückwandern.

Zurück nach Karthaus

fährt man vielleicht (zur Abwechselung) am anderen Ufer des Brodnosees und über Dombrowo, oder aber mit der Eisenbahn, deren Haltestelle unweit vom Turmberg liegt. (Vgl. die Wegekarte durch die Karthäuser Schweiz, Blatt II).

Wer es ermöglichen kann, der übernachte auch im „**Gasthaus zum Turmberg**“ (an der Veranda trägt es die Inschrift: „Gott erhalte in ihrem Reiz unsre liebe cassubische Schweiz“,



Die Kirche in Schönberg.

ihm gegenüber ist eine Anlage mit einem Gedenkstein. „Wilhelm I. 1797—1897. Centenarlinde, gepfl. von F. Ziesow“) — es liegt unweit des Aussichtsturms, an der Chaussee, und hat besonders freundliche Gartenanlagen (Besitzer seit Langem: Herr Ziesow) — oder im benachbarten Kirhdorfe **Schönberg**, um andern Tags den Sonnenaufgang zu sehn (falls das Wetter

dazu günstig ist), und trete dann vielleicht den Rückweg nach Karthaus auf Umwegen über **Gollubien**, Königlich und Adlig **Stendsitz**, am eigentlichen Radaunesee entlang, an. Will man nicht den ganzen etwa 5 Meilen langen Weg über die meistens kahlen östlichen Uferhöhen des **Radaunesees** und über Chmielno zu Fuß zurücklegen, so empfiehlt es sich, die Strecke der Karthaus-Bütower Chaussee von da ab, wo dieselbe über den Radaune-See geht bei Borroschin, durch Ober-Brodnitz, Remboschewo und Smentau auf einem vorher bestellten Fuhrwerk zurückzulegen. Hierbei lernt man allerdings nur das etwa eine Meile lange, aber sehr interessante südwestliche Ende des Sees bis gegen Lindenhof kennen, und fährt über das nur wenig angebaute hügelige Gelände, bis man Remboschewo erreicht. Bei **Lindenhof** kann man noch den reizenden Blick über den unten liegenden See und dessen zerklüftetes, teilweise bewaldetes Westufer mitnehmen, wenn man (mit Erlaubnis des Königlichen Försters) den dazu am besten geeigneten Punkt hinter den Gebäuden aufsucht.

Entschließt man sich jedoch, den ganzen Weg am O s t - u f e r des Sees über Schnurken, Lampa und Chmielnoermühle bis Chmielno zu Fuß zurückzulegen (etwa $1\frac{3}{5}$ Meilen), so hat man den Vorteil, die wechselnden Aussichten über den nordöstlichen breiteren Teil des Sees, auf dessen malerisches Westufer, zu genießen. Dasselbe ist bei L o n s c h i n vielfach gebuchtet und zerklüftet und hat mehrfach hohe steile Ränder.

Von Chmielno aus, über den Landstreifen zwischen dem Kłodno- und Reckow-See, gelangt man, die Präsidentenhöhe zur Rechten lassend, wiederum auf den schönen Waldweg, der über Kossi nach Karthaus führt. Die beschriebene Tour ohne besondere Anstrengung zu Fuß zurückzulegen, erfordert einen ausdauernden Fußgänger; wer sich dazu nicht geneigt fühlt, mag in Chmielno für den noch eine Meile weiten Rückweg ein Fuhrwerk annehmen. Will man, um den Weg abzukürzen, nicht über Chmielno gehen oder fahren, so kann man von Lampa aus am südlichen Ufer des Kłodnosees bald das Dorf S a w o r r i erreichen, um von hier aus durch anmutige Waldpartieen den Rückweg über Kossi nach Karthaus zurückzulegen; über den Abfluß des Kłodno- in den kleinen Brodno-See führt eine Brücke.

15. Ottomin bei Sulmin (Kreis Danzig-Höhe).

Ottomin war vor 40 Jahren ein sehr beliebter Ausflugsort von Danzig. Jetzt heißt nur noch die Försterei offiziell Ottomin,

der Ort selbst ist mit Sulmin zu einer neuen Gemeinde R i c h t h o f vereinigt. Man erreicht Ottomin am leichtesten, wenn man mit der elektrischen Straßenbahn von Danzig über Schidlitz nach Emaus fährt und dann den Weg entweder über Schüddelkau nimmt oder auch über Wonneberg.

In früheren Zeiten befand sich nahe am geräumigen Gasthause eine mit Bäumen bestandene Insel, an der viele Boote zur Aufnahme der Ausflügler lagen. Bis spät abends belustigte man sich auf dem von Waldungen eingeschlossenen See. Als aber die Chaussee nach Kahlbude gebaut war, verlor Ottomin immer mehr. Das Gasthaus wurde abgebrochen, und man bemerkte vor ungefähr 25 Jahren nur zwei große Gutsscheunen und vier im Verfall begriffene Lehmkaten. Nur zuweilen besuchten Touristen noch den malerischen See. Heute sieht der Ort wieder ganz anders aus. An der Stelle des früheren Gasthauses steht ein Restgutshaus mit einer zierlichen Veranda, von wo man die Insel, den See und den herrlichen Wald überblicken kann. Die großen Gutsscheunen sind zur Hälfte verkleinert, und auf dem Hofe herrscht die größte Sauberkeit. Außerdem sind an Stelle der verschwundenen Lehmkaten sechs Gehöfte, drei Arbeiterstellen und nahe am Kirchhof eine neue Königliche Försterei entstanden. Die Wege sind zum Teil verlegt und mit Bäumen bepflanzt. Besondere Aufmerksamkeit erregt der Weg, der am Kirchhof vorbei über den „Langen Berg“ nach Sulmin führt. Früher mußte man durch tiefe Hohlwege den Gipfel des Berges ersteigen, heute ist der Forstfiskus dabei, den Weg schlängelförmig hinauf- und hinabzuführen, so daß nur 7 Prozent Steigerung von jeder Seite entsteht. Wenn nun noch in absehbarer Zeit die projektierte Chaussee nach Ottomin gebaut wird, dann ist nicht ausgeschlossen, daß Ottomin wieder eine bedeutende Anziehungskraft auf die Danziger Ausflügler ausüben wird.

Die Forstverwaltung hat neuerdings auf dem höchsten Punkte des Langen Berges, seinem Ostende, der mit seinem Laubholzbestande die Südseite des herrlich gelegenen Sees überaus malerisch säumt, eine Aussichtskanzel errichtet. Von ihr aus genießt man einen entzückenden Fernblick in das ausgedehnte, wellige, von kleinen Waldbeständen und von schmucken Ortschaften durchzogene Gelände, das von der Banskauer, Krissauer, Stangenwalder, Karthäuser Forst umrahmt wird. Besonders fesselnd ist das Bild, das die Landschaft um Lappin und Podfidlin dem Auge bietet.

Ein Gasthaus ist in Riehthof vorhanden.

Im Jahre 1806 zeichneten Hinckel und Breysig, neben anderen schönen Ansichten aus der Umgebung Danzigs, auch Ottomin, „Ihro Excellenz der Frau Minister Freyfrau von Schrötter, geb. von Gralath, zugehörige Besitzung“ und widmeten das als Aquatintkupferdruck vervielfältigte große Kunstblatt „Ihro Mayestät der Kaiserinn von Frankreich und Königin von Italien Josephine“.

16. Nach Kahlbude, Stangenwalde und Mariensee.

Im Südosten von Karthaus.

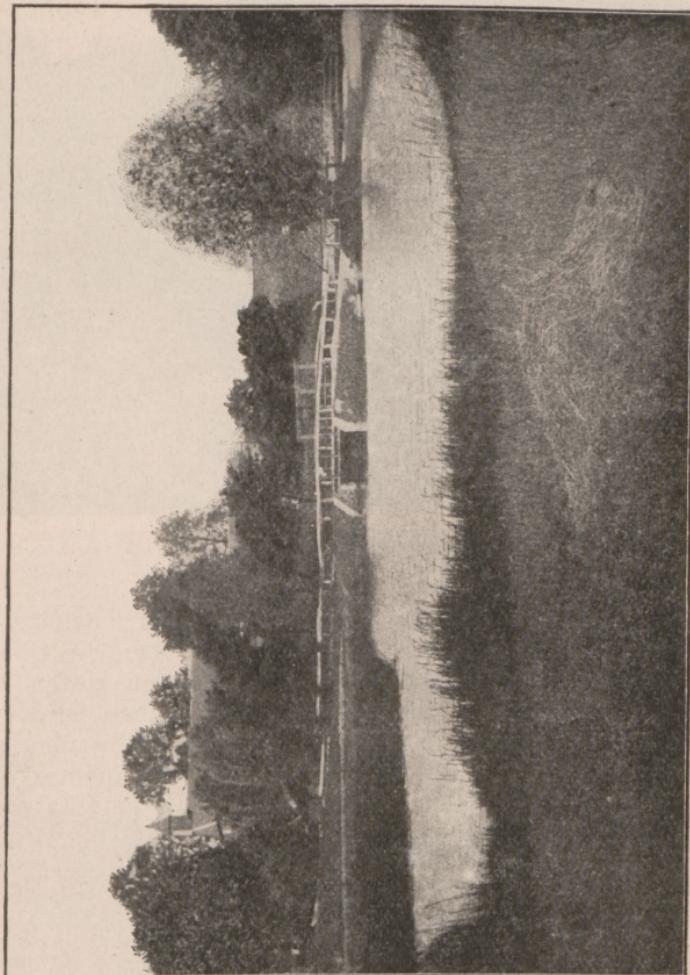
a) Kahlbude.

Als Ausflugsziel, das man entweder mit der Eisenbahn Danzig-Karthaus oder mit dem Wagen auf der Chaussee Danzig-(Altschottland-)Löblau-Berent erreicht, ist **Kahlbude** den Danziger wohl bekannt.

„Herrlich ist hier so manch ein Blick auf das liebliche Radaunetal mit seinen Hämtern, seinen zwischen Gärten am Fluß und dessen hohen Ufern versteckten Häusern und Hütten, den waldigen und bebuschten Höhen mit schroffen Abhängen, von denen hinab gesehen ein Landschaftsbild von hoher Schönheit unser Auge erfreut und uns in der Betrachtung der Nah- und Fernsicht nicht müde werden läßt“ (Pernin). Schon Duisburg und Löschin in ihren Topographien Danzigs nennen im Anfang des 19. Jahrhunderts das „in einem romantischen Tale, zwischen bewaldeten Hügeln gelegene und von der Radaune durchströmte Dorf“ als einen beliebten Ausflugsort der Danziger: „Der Fluß, der sich in malerischen Krümmungen durch das Tal windet und eine Mühle und mehrere Eisenhämmere treibt, bildet hier einige kleine Wasserfälle, wodurch diese schöne und deshalb von Danzig aus sehr häufig besuchte Gegend einer schweizerischen — wiewohl in sehr verjüngtem Maßstabe — noch ähnlicher wird.“

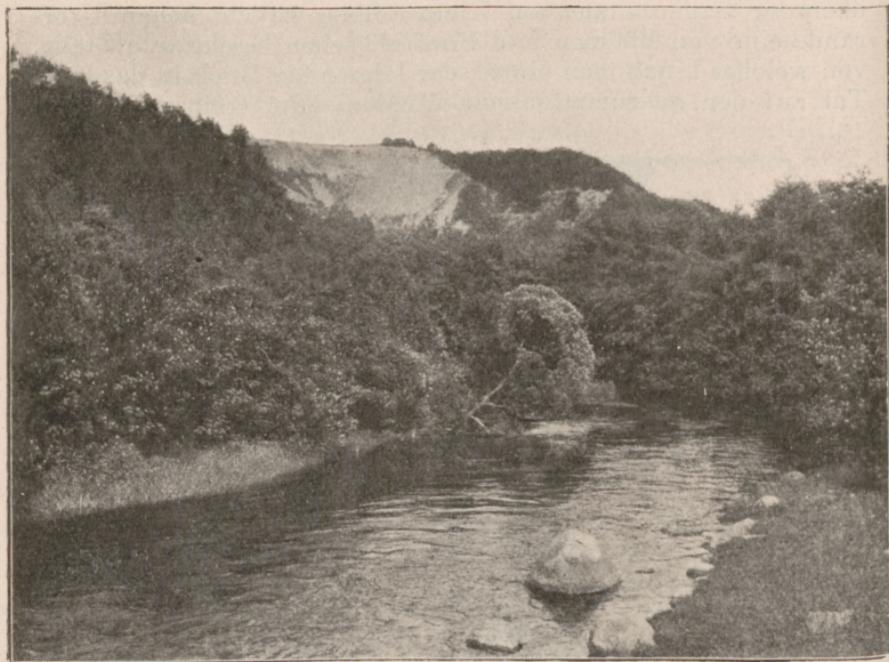
Wer die Schönheit der Lage von Kahlbude näher würdigen, das Nebental des B e m b e r n i t z b a c h e s , das Quellental der Danziger Wasserleitung besuchen und das sich steil erhebende linke Flußufer ersteigen will, wird einen längeren Aufenthalt im K a h l b u d e r G a s t h a u s e , mit seinem anmutigen Garten dicht am Fluß belegen, nehmen müssen. Auch in Nieder-Prangenau, mit der alten, baulich interessanten Kirche, bietet das Gasthaus z u r P r a n g e n a u e r Q u e l l e , mit hübschem Garten, angenehmen Aufenthalt und gute Verpflegung. Gegen-

über der Papiermühle von Klein-Bölkau ist am hohen Uferrande eine von Bäumen und Fliederbüschchen beschattete Stelle, von welcher hinab man einen sehr lohnenden Blick in das tiefe Tal auf den gekrümmten, die Mühlenwerke treibenden Fluß



Am Bembernitzbach,

genießen kann. Der obenerwähnte Bembernitzbach kommt von beträchtlichen Höhen südwestlich Ober-Sommerkau herab und geht über Groß-Czapielken durch ein tief eingeschneites Waldtal nördlich von der Danzig-Berenter Chaussee, indem er



Die Radaune bei Kahlbude.

diese in vielfachen Krümmungen tief unten begleitet und mehrere Hämmer treibt, zur Radaune. Wer oben die Chaussee durch den schönen Wald passiert, ahnt in den tiefen Waldgründen rechts unten kaum den Lauf des Baches, ist aber um so mehr von der wilden Naturschönheit des Tales überrascht, wenn er an dessen rechtem, waldigen Rande auf einem schmalen Pfad hinuntersteigt und nun abwärts dem Radaunetal zugeht.

b) Stangenwalde.

Wer die schön gelegene Chaussee von Kahlbude aus in der Richtung nach Berent zu weiter verfolgt, kommt durch anmutigen Wald zur Königlichen Oberförsterei **Stangenwalde**. Das Dorf liegt 234 m hoch und ist ringsum von schönen Wäldern umgeben. Zwei gute Dorfgasthäuser sorgen für Verpflegung.

c) Mariensee.

6 km von Stangenwalde weiter nach Berent zu liegt **Mariensee**, Dorf und Gut, an dem gleichnamigen See. Dieser

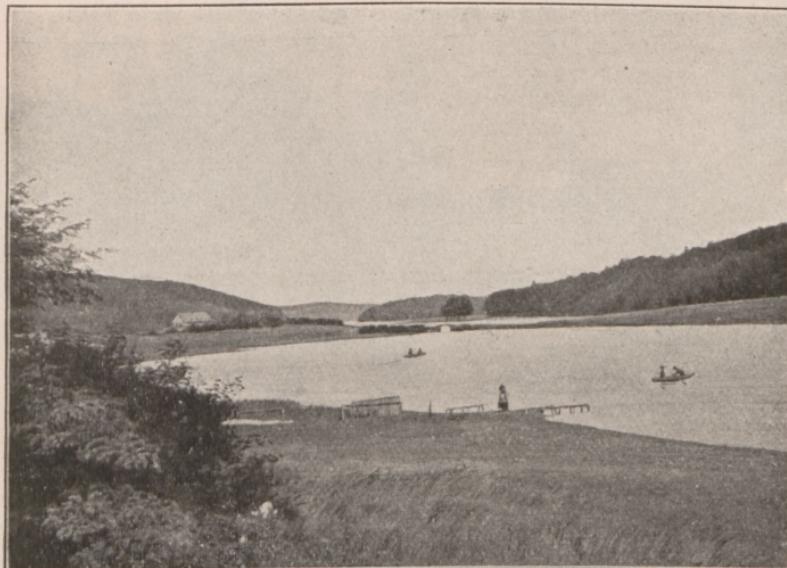
See ist eine Perle in dem Kranze der Naturschönheiten des Kreises Karthaus; er ist 188 m hoch, $\frac{4}{5}$ Meilen lang und durchschnittlich $\frac{1}{10}$ Meile breit, zwischen hohen, meistens steilen und schönbewaldeten Ufern gelegen. Man fährt auf der Chaussee am besten bis an das südwestliche Ende des Sees und unternimmt von dort aus eine Fußwanderung. Der Weg, den wir gehen wollen, führt an das jenseitige Ufer des Sees auf die mit Ausblicken versehene Landstraße nach Meisterswalde.

Südlich des Mariensees hat vor vier Jahren die Königliche Forstverwaltung einen Höhenweg ausgebaut, der außerordentlich malerische Ausblicke auf See und Insel gewährt. Die Partie ist noch viel dankbarer als die auf der sog. Meisterswalder Landstraße, in welche der Weg unfern des Forstpachtgehöftes Kleinsee mündet.

Dieser Weg führt an einer hochgelegenen alten Burg vorbei, von der man noch die in Ziegelsteinen aufgeföhrten Ringmauern erkennen kann.

Eine anmutige Waldinsel im See gibt, von oben gesehen, eine recht malerische Wirkung. —

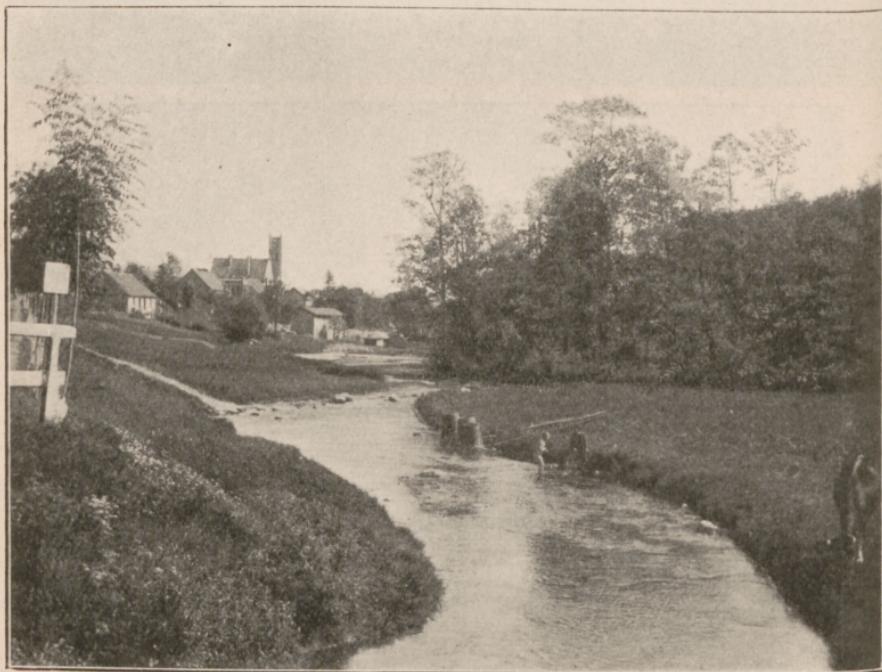
Der Mariensee ist etwa 4 Meilen von Danzig entfernt, und etwa 3 Meilen von Karthaus.



Der Mariensee.

Die Partie, Mariensee zu erreichen, erfordert bei früher Ausfahrt von Danzig im Sommer nur einen Tag. Benützt man die Eisenbahn Praust-Karthaus, so wird man, wenn man nicht zu Fuß wandern will, in Kahlbude Fuhrwerk anzunehmen haben, was freilich nicht sehr empfehlenswert erscheint wegen der Ungewissheit und etwaigen Überteuerung; man kann aber die Post über Stangenwalde zur Hin- und Rückfahrt benutzen.

Die zweite, mühsamere, aber viel dankbarere Art, den Mariensee zu besuchen, ist nur für Fußgänger geeignet, welche dazu zwei Tage aufwenden wollen. Man lernt auf der Tour, welche hier dazu vorgeschlagen wird, die östliche und südöstliche Abdachung des Hochlandes nach dem Danziger Werder kennen; und beim Herabsteigen in den Talkessel des Klein- und Marien-Sees von dem über 250 m hohen Bergrücken bei **Meisterswalde** steigert sich der Eindruck der malerischen Schönheit des Sees, besonders wenn der See von der untergehenden Sonne beleuchtet wird, mehr und mehr. Der Weg führt nämlich von der Eisenbahnstation **Sobbowitz** aus über



An der Kladau.

Groß-Trampken, Lamenstein, Grenzdorf auf die Höhe von **Meisterswalde** und von dort hinab zum Mariensee.

Wem dieser Weg nicht interessant genug erscheint, der kann auch von **Praust** aus Meisterswalde erreichen und dabei das Tal der **Kladau** besuchen, welches recht anmutige Partien aufweist; oder auch von der Haltestelle **Kleschkau** aus durch das genannte Tal aufwärts gehen. Auf dem Wege von Lamenstein nach Meisterswalde über Grenzdorf geht man in dem Tale des **Rotfließes** durch Wiesengründe, welche rechts vom **Saskoschiner**, links vom **Sobbowitzer** Walde eingefaßt sind; obschon ohne hervorstechende Naturschönheit, ist dieses Tal doch recht anmutig, und man kann bei Grenzdorf den großen Wanderblock in Augenschein nehmen. Die Hauptsache bleibt jedoch der Abstieg zum Mariensee und die Wanderung an dessen südlichem Ufer mit dem steten Blick auf die Wasserfläche bis zum Dorfe Mariensee, besonders wenn der See, wie schon oben gesagt wurde, bei untergehender Sonne im goldenen oder purpurnen Wiederschein erglänzt.

(Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß man von Mariensee aus über Schwarzhütte, Deutsch-Ochsenkopf, Pollenschin, Chielshütte, Drosdowen, Schönberg, den **Turmberg** erreichen kann, der sich etwa $2\frac{1}{5}$ Meilen weiter nordwestwärts erhebt. Der Weg führt anfangs durch ein tiefeingeschnittenes Tal, dann über das hügelige, ziemlich steile Hochplateau, teilweise durch Wald, und ist nicht gerade empfehlenswert.)

17. Die Umgegend von Sullenschin.

Im Südwesten von Karthaus.

In diesem letzten Abschnitt soll noch der südwestliche Teil des Kreises Karthaus zu seinem Rechte kommen, der mit seinen Bergen im Baltischen Landrücken auf die Nachbarprovinz **Pommern** hinübergreift.

Wir wollen zunächst das ins Auge fassen, was wir bei einem längeren Aufenthalt in **Karthaus** oder auch von der Kreisstadt **Berent** aus ohne sonderlichen Reiseaufwand zu erreichen vermögen, und da drängt sich uns zunächst die Gruppe der westlichen Grenzseen auf, welche zum Teil im pommerschen Kreise Bütow liegen, sowohl ihrer Größe als ihrer Naturschönheit wegen. Um nach **Gowidlino** und dessen See, nach **Sullenschin**, an den **Jassen-See** im Kreise Bütow, an den **Zukowker-** und an den **Mausch-See** mit seinen kleinen, aber höchst malerisch gelegenen Nachbarseen zu gelangen und ihre Naturschönheit gehörig zu würdigen, bedarf es, auch unter

Zuhilfenahme von Fuhrwerk beziehentlich der Eisenbahn und bei tüchtigen Fußmärschen mindestens dreier Tage, denn die ganze zurückzulegende Tour beträgt rund 15 Meilen, von welchen etwa 6 nur zu Fuße zurückgelegt sein wollen, wenn man alle landschaftlichen Schönheiten der Seen kennen lernen und würdigen will. Hierzu ist von **Karthaus ab** folgende Tour empfehlenswert:

1. Tag. Fahrt bis **Miechutschin**, — Abstecher bis zum Ursprungssee der Leba, dem **Langen See**, und zurück, $\frac{1}{2}$ Meile, Weiterfahrt mit der Bahn bis **Sierakowitz**. Marsch über **Gowidlino** bis **Amaliental** auf dem hohen Ostufer und zurück auf dem westlichen Ufer über **Borrek** und **Lehmanni** (24 km Fußweg). Nachtquartier mit aller Bequemlichkeit und guter Verpflegung im Gasthöfe zu **Gowidlino**. (Genaueres siehe unten, S. 79.)

2. Tag. Frühe Ausfahrt bis gegen **Groß-Rakitt** und von da ab zu Fuß über **Wussowke** durch den Wald und durch wellenförmiges Gelände nach **Klossen** an den **Jassener See**, ferner am östlichen Ufer desselben meistenteils durch Wald fast bis **Jassen**, — Überschreitung des Sees bis zu den jenseitigen Uferhöhen mit ihrer beherrschenden Aussicht auf den Jassensee und den **Wobrow-See** (Lupowfluß). Dann über **Lupowske** (Kreis Bütow) um das Südwestende des Jassener Sees herum über den Stolpefluß nach **Mühlchen** (Kreis Karthaus) und weiter am Zukowker See vorbei durch den Wald nach **Parchau** an der Bütow—Karthäuser Chaussee. Dieser Fußmarsch beträgt 3 bis $3\frac{1}{2}$ Meilen. zieht man es aber vor, noch einen Abstecher von **Mühlchen** aus in das anmutige Stolpetal etwa $\frac{2}{5}$ Meilen aufwärts zu machen, so werden es reichlich 4 Meilen. Hierbei sind lange Sommertage vorausgesetzt, da im Herbste die Dunkelheit früh eintritt, wenn auch das Marschieren in der kühleren Jahreszeit angenehmer ist. (Genaueres siehe unten im Abschnitt: „Zweiter Tag“, Seite 79.)

3. Tag. Fußwanderung (bei möglichst frühem Aufbruch etwa um $4\frac{1}{2}$, spätestens 5 Uhr) von $2\frac{1}{2}$ bis 3 Meilen nach **Sullenschin**, und zwar über **Grabowo** auf die Halbinsel **Mauschwerder** (vgl. S. 61). Übersetzen auf das Westufer des Mauscheses, Marsch bis **Parschauer Mühle** und zum Teil auf der nach Parchau—Bütow führenden Chaussee, zum Teil am hohen Seeufer über **Klein-Neuhof** nach **Sullenschin**, woselbst man ein Fuhrwerk annehmen muß, falls man noch selbigen Tages — über Sierakowitz — Karthaus wieder zu erreichen gedenkt.

Wie man aus dieser Beschreibung ersieht, ist die Tour bei mindestens zwei Nachtquartieren nicht klein, und die Fußwanderung erfordert Ausdauer. Die vielen Naturschönheiten lohnen aber die Beschwerlichkeiten reichlich.

Erster Tag.

Der „Lang e“ und der „Große“ See, aus welchen die Leba als unbedeutender Bach bei **Miechutschin** hervortritt, sind von hohen und steilen Ufern eingeschlossen, und das Tal des ersten gewährt, wegen seiner geringen Breite bei etwa $\frac{3}{5}$ Meilen Länge, mehr den Anblick eines Flußtales als den eines Seebeckens. Der See ist noch einmal so lang wie der „Große“ See und mit diesem nur durch den Abfluß der Leba verbunden. Da das östliche Ufer des Langen Sees teilweise bewaldet ist und die ansehnliche Höhe von 232 m zwischen dem Langen und dem Radaunesee erreicht, so ist der Blick vom westlichen Ufer vorzuziehen; am lohnendsten ist er wohl vom „Schloßberge“ bei Borschestowo. Der Weg von **Miechutschin** nach **Borruschin** zur Bütower Chaussee führt dicht am hohen Ufer vorüber.

Hat man diesen Abstecher, von der Karthaus—Stolper Chaussee aus, zu den Ursprungseen der Leba gemacht und auf der genannten Chaussee das Pfarrdorf **Gowidlino** am Nordende des gleichnamigen Sees erreicht, so über sieht man die große Wasserfläche des letzteren kaum in ihrer ganzen Länge und muß deshalb, um sie genügend kennen zu lernen, auf dem hohen Ostufer mindestens bis dahin gehen, wo der Stolpefluß in den See tritt. Man hat hier nicht allein einen hübschen Blick auf das Nordende des Sees und das Dorf **Gowidlino** mit seiner stattlichen Kirche und deren Turm, sondern auch auf die am zerklüfteten Ufer liegenden Ortschaften **Podjaß** und **Amalential**, deren Buschwerk und Felder angenehm die Eintönigkeit der sandigen und steinigen Uferhöhen unterbrechen. Das gegenüberliegende westliche Ufer tritt mit seinen Buchten und steilen Höhen weit in den See und verengt denselben beträchtlich; ein Inselchen ragt aus der weiten Wasserfläche einsam hervor. Es ist ratsam, den Rückweg auf dem Westufer zu nehmen. Von den Höhen am Südwestzipfel des Sees hat man einen schönen Fernblick durch den „Wundel“, ein tiefes, mit Laubholz bestandenes Tal, nach Sullenschin.

Zweiter Tag.

Am anderen Morgen eilen wir so früh als irgend möglich, am besten um 3 Uhr (denn es gibt viel Schönes zu

sehen und auch tüchtig zu marschieren), auf der Chaussee weiter westwärts dem Jassener See zu. Die Straße von Gowidlino aus ist bei **Wilhelminental**, wo das Pommerland beginnt und der Paschenbach durch ein anmutiges Tal herabkommt, von einem schattigen Eichenwäldechen verschont und gewährt an den höheren Stellen hübsche Blicke rechts und links in das wellenförmige Gelände. Bei **Groß-Rakitt**, an einem kleinen Dorfsee, biegen wir mit halblinks ab und wandern zunächst durch Feld, Heide und Torfgrund, dann aber durch Kiefernwald über **Wussowke** und **Klossen** dicht an dem über eine Meile langen Jassener See südwärts. Derselbe übertrifft nicht allein an Größe, sondern auch an landschaftlicher Schönheit den Gowidlino-See, denn seine Ufer sind, mit Ausnahme einiger Strecken des westlichen, fast gänzlich bewaldet und bebuscht, wenn auch im ganzen weniger hoch und steil. An den Rändern ziehen sich besonders am südlichen, breiteren Teile grüne Wiesen mit Brombeer- und anderen Gesträuchen hin, letztere in Fülle, denn das Becken hat fruchtbaren Boden. Dieser Umstand, und die malerischen Fernsichten sowohl über den längeren nördlichen, wie über den breiteren südlichen Teil des Sees, mit den zahlreichen, bewaldeten Inselchen, versetzen uns in eine behagliche, angenehme Stimmung, wenn wir nicht zu schnell weiter eilen, sondern uns auf den Uferhöhen die schönsten Aussichtspunkte suchen und dort rasten. Eine schmale, in der Mitte breiter werdende Landzunge, über welche ein Weg zum Gute **Jassen** am Ostufer führt, hat den Namen **Wardel**. Sie durchschneidet zwar den See, derselbe bleibt aber durch einen überbrückten, schmalen Wasserlauf, welcher nach Norden strömt, verbunden; dieser Wasserlauf tritt aus dem südlich nahe am Jassener See liegenden **Wobrow-See** und bildet bei seinem Austritt am Nordende des ersten den pommerschen **Lupowfluss**, der durch den Zufluss der (aus dem Kreise Karthaus kommenden) **Bukowine** hier erst zum Flusse wird. Umgeht man das Südwestende des Jassener Sees von dem Dorfe **Lupowske** aus, so hat man, obschon der Weg über sandige Heide und durch spärliches Kieferngebüsch führt, doch einen überaus reizenden Blick auf den See mit seinen vier fast in der Mittellinie hintereinander liegenden bewaldeten Inselchen und den waldigen hohen Ufern. Ebenso gewährt der Wobrowsee, tief im Tale eingebettet, einen malerischen Anblick. — Wir erreichen dann, indem wir das Tal der Stolpe kreuzen, bei der romantisch gelegenen Mühle von **Mühlchen** im Karthäuser Kreise den Zu-

kowker See, welcher in einem hübschen Wald- und Wiesen-tale liegt, — sehen auf dem westlichen Rande desselben das Gut und Dorf **Zukowken** und gelangen zum Eintritt des Stolpeflusses beim Vorwerk **Zukowken**. Ist es noch früh genug und sind wir noch nicht zu müde, so ist ein kleiner Abstecher in das Flußtal aufwärts sehr lohnend. Einen schönen Fernblick in das „blaue Ländchen“ (Pommern) hat man von der Höhe in der Nähe des Zukowker Kirchhofes. Jedenfalls schließt unsere nicht kleine Tagereise mit **Parchau** an der Karthaus—Bütower Chaussee ab, wo wir übernachten wollen, um anderen Tages mit dem Frühhesten den **Mausch-See** zu besuchen.

Dritter Tag.

Wir wandern von Parchau, einem ansehnlichen Dorfe mit Kirche und Schule, wo wir nicht versäumen, in der Frühe vom Kirchhof aus einen Blick auf den Zukowker See und die ihn umgebenden düsteren Kiefernwaldungen zu werfen, auf dem Wege nach **Schülzen** an den **Mausch-See**.

Gleich dem Stropno- und dem Glinow-See liegen die beiden sich nach SW. erstreckenden Arme des **Mausch-Sees**, nämlich der östliche große und der westliche kleinere, zwischen waldigen Höhen eingebettet. Wir wählen als Weg die Pfade am Rande des ersten, welche uns durch tiefere Wald- und Wiesengründe über vereinsamte und ärmliche Abbauten bald auf das höhere Ufer hinaufführen, von wo aus sich eine prächtige Aussicht über die weite, von der Sonne beglänzte Wasserfläche des Großen Sees darbietet, an deren ernster und doch lieblicher Schönheit sich das Auge weidet. Der waldige Höhenrücken, welcher die beiden Arme bildet, indem er in den See eindringt, hindert nicht mehr den Blick auf den östlichen Arm und auf das steile Ufer des Sees, mit der länglichrunden, bewohnten und bebuschten Halbinsel Mauschwerder, die wiederum eine Bucht bildet und nur durch eine schmale Landzunge mit dem Ostufer zusammenhängt. Die Breite des Sees auf der Mitte seiner Längenausdehnung von SW. nach NO. ist recht ansehnlich. Wir gelangen über das Dorf Grabow auf die Halbinsel Mauschwerder. Ruder- und Motorboot stehen hier zur Verfügung. Vorzügliche Verpflegung und gutes Nachtquartier. Eine Fahrt in den östlichen Zipfel des Mausch-Sees ist sehr zu empfehlen.

Von Mauschwerder lassen wir uns entweder bis zum Gute Kloden übersetzen und gelangen nach $\frac{1}{2}$ stündigem Marsche nach Sullenschin oder wir wählen den am Westufer des Sees

führenden Weg, kommen auf die über das hohe Ufer des Sees führende Karthaus—Büto wer Chaussee und steigen auf kurze Zeit in das hübsche Waldtal der Parc hauer Mühle hinunter, durch welches ein munteres Bächlein zum nahen Stolpefluß rinnt. Wieder auf die Höhe gelangt, lassen wir aufs Neue den Blick über den See schweifen, dessen Nordostende von waldigen Höhen eingeschlossen ist, die in der bläulichen Ferne fast gebirgsartig erscheinen, und an deren Fuß wir das Dorf **Klogen** und zerstreute Abbaue sehen. Noch einen Abschiedsblick werfen wir über die male-



Die Stolpe bei Sullenschin.

rische See-Szenerie und wenden uns dann über **Klein-Neuhof** der Chaussee zu, auf der wir nach halbstündiger Wanderung durch hübsche Anlagen mit Ruhebänken an den hohen Böschungen, die Stolpe zur Linken, **Sullenschin** erreichen, welches sich mit seinen beiden Kirchen und der Königlichen Oberförsterei recht stattlich ausnimmt. Nordöstlich vom Orte, dessen Lage eine landschaftlich anmutende ist, liegt der **Wengorschinsche See**. Die durch dieses große Gewässer mit seinen vielgestaltig bewaldeten Ufern und häufigen Buchten geschaffene liebliche Naturszenerie zu genießen, folgen wir dem Wege von Sullen-schin nach **Schakau** etwa 200 Schritte. Falls wir bis über Schakau hinaus die nördlichen Höhen ersteigen wollen, er-

freut uns noch der Blick auf den südlichen Teil des Gowidlino-Sees, dessen nördlichen Teil wir bereits am ersten Tage unseres Ausfluges kennen gelernt haben. Das Tal der Stolpe, welch letztere den genannten See nur eine kurze Strecke auf der südöstlichen Seite, den Wengorschinsee aber seiner ganzen Länge nach durchfließt, ist sehr anmutig. Die Stolpe ergießt hier ihr Wasser über oft mächtige Granitfindlinge. Schäumende Wellen stürzen in raschem Laufe und unter starkem Rauschen an uns vorbei, und da, wo sich das Tal öffnet, dringt uns das Klappern einer Mühle aus dem saftigen Grün hoher Erlen in idyllischer Lage entgegen. Wir denken unwillkürlich an eine Gebirgslandschaft. Der Stolpefluß freilich verdient hier kaum den Namen Fluß, da er noch sehr unbedeutend ist. Von der Höhe der Sullenschiner stattlichen evangelischen Kirche aus kann man das hübsche Landschaftsbild, in welchem auch tiefer unten die katholische Kirche hervorragend ist, am besten in Augenschein nehmen.

Nun, lieber Wanderer, muß ich es dir überlassen, wie du von Sullenschin aus deinen

Rückweg nach Karthaus

nehmen willst, ob erst am anderen Tage zu Fuß über die Gruppe der Radauneseen, — oder mit Fuhrwerk, welches in **Sullenschin** zu haben ist, noch am selbigen Tage über Sierakowitz, falls es nicht zu spät geworden ist, denn es sind mindestens 33 km zurückzulegen. Der Weg bietet von **Borruschin** ab, da wo er den Radaune-See durchschneidet, manches hübsche Landschaftsbild. —

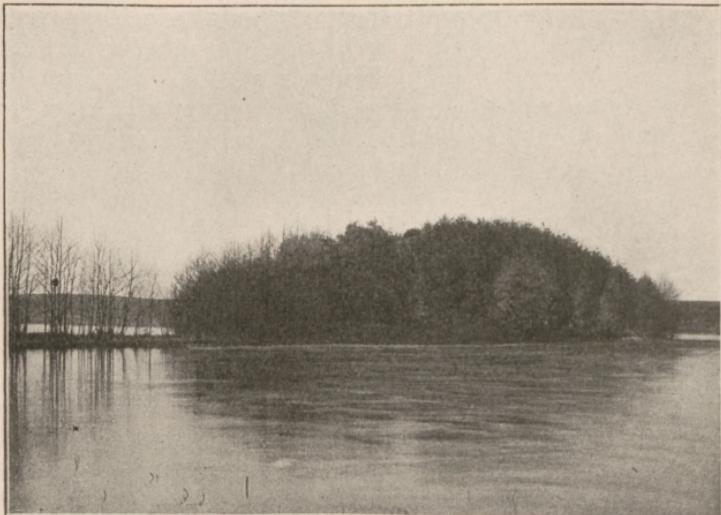
Eine andere Tour zum Besuch des Mausch-Sees ist die von **Berent** nach **Bütow**.

Wer über Fuhrwerk verfügt, muß sich von demselben bei **Krug Wigodda** einstweilen trennen und über das ärmliche Dorf **Nakel** durch den Wald bis zur Halbinsel Mauschwerder etwa 7 km weit gehen. Von hier aus sind die oben beschriebenen Seen leicht zu finden.

Noch ein zweiter Weg empfiehlt sich dem Fußgänger, der von **Berent** kommt. Die Strecke durch den Forstbelauf **Sommerberg**, am Schützenhause vorüber, ist eine recht anmutige, anfangs mit der Aussicht auf die hübsch gelegene Stadt, dann durch schönen Laubwald bis **Bebernitza** und dessen Mühle am Garzin-Bach, der den Abfluß des Bebernitza

Sees zum Garziner See bildet. Unweit der Mühle Bebernitz, bei dem Abbau Owsnitz, liegt der „Teufelstein“, ein wichtiges Naturdenkmal. Im Garziner See die durch einen schmalen Zugang erreichbare „Stolimka“ (Insel der Riesen). Die Sage über diese Insel ist in Behrends Westpreußischem Sagenschatz, Band VI, zu finden.

Der eben bezeichnete Weg ist besonders schön an den Seeufern mit waldigen Buchten und dem Mühlental. Ersteigt man den jenseitigen Rand des letzteren und hat die Feldmark hinter sich, so geht der Weg über eine weite Heidefläche nach



Die Stolimka im Garzinsee.

Gostomie, wo die Einförmigkeit der Hochebene durch wellenförmiges Gelände mit dem südwestwärts führenden Lauf des Borrowitzbaches wieder wohltuend unterbrochen wird. Wir hüten uns, das südlich gelegene Heideland nochmals zu betreten, sondern gehen am Nordufer des S um m i n e r Sees etwa $\frac{4}{5}$ Meilen weit bis **Summin** am Westende, — Groß-Zdunowitz rechts lassend — ein wenig durch Wald, mit manchmal dankbaren Aussichten über den langgestreckten See. Von Summin aus geht es endlich wieder über 204 m hohes kahles Gelände durch das Dorf **Schülzen** zur Halbinsel **Mauschwerder**.

Schluß.

Hier mag noch einmal darauf hingewiesen werden, daß neben den ausführlicher beschriebenen Wegstrecken noch manch ein Spaziergang an der Hand der „W e g e k a r t e“ durch die K a r t h ä u s e r S c h w e i z“ die Schönheiten des Marienparadieses erschließen möchte. Die Schilderung nur der beliebtesten Strecken, wie sie dieser Führer geben will, möchte Lust und Liebe wecken, daß man auch weiter in die Ferne schweife, weil da, wie in der Nähe, viel Gutes zu finden ist.

Pernin schließt sein Büchlein mit einem Gedicht:

Zu Hause.

Nun bin ich daheim und bei Muttern zu Tisch,
Kann ruhen und stärken die Glieder; —
Mir ist jetzt so wohl wie im Wasser dem Fisch,
Ich geh' vor der Hand noch nicht wieder. —

Es ist mit dem Sommer schon lange vorbei,
Grau kommen Schneewolken gezogen.
Da bleibt man im Stübchen und treibt allerlei —
Gibt's Schlittschuhbahn, schlägt man die Bogen.

Doch kommen die Schwalben dann wieder zu Hauf,
Und grünen aufs neue die Felder, —
Beginn' ich von Frischem der Wanderung Lauf
Durch Dörfer, Feldfluren und Wälder.

So lang' es mag gehen, flieg' ferner ich aus, —
Und stecket Freund Hein mir die Grenze:
Dann ist's mit dem Wandern hier unten zwar aus, —
Vielleicht wandr' ich oben im Lenze. —

Daß dem lieben Verfassér der „W a n d e r u n g e n d u r c h d i e K a s c h u b e i“, der nun schon seit Jahren hie-
nieden seine Wanderung beschlossen hat, dieser letzte Wunsch
erfüllt sein möchte!

Ich schließe diesen ersten Teil des Führers damit, daß ich aus Paul Gerhardts schönem Sommerliede den Vers hierher-
setze, der Pernins Gedanken über das letzte Wanderziel schön



Klosterkirche in Karthaus.

fortführt und an den Schluß einer Schilderung der Karthäuser herrlichen Gottesnatur so hinpaßt wie nur einer:

„Ach, denk ich, bist du hier so schön,
 Und läßt du's uns so lieblich gehn
 Auf dieser armen Erden:
 Was will doch wohl nach dieser Welt
 Dort in dem reichen Himmelszelt
 Und güldnen Schlosse werden!“



Zweiter Teil.

Allgemeines über Land und Leute
in der Karthäuser Schweiz.





I.

Zur Naturgeschichte des Marienparadieses.

Von der Tierwelt des Kreises Karthaus.

Von Dr. P. Speiser.

Die Zusammensetzung der Tierwelt des Kreises Karthaus wird naturgemäß bestimmt durch den Charakter der Landschaft. Grandige, sandige Heiden und stein- und blockbesäte Moränenhalden stellen genug des unbebauten Landes, und auch der angebaute Boden ist weithindürftig genug, um ungefähr die gleichen Bedingungen zu bieten. Den Gegensatz bilden die viel verbreiteten kaltgründigen Moorflächen; dazu ausgedehnte Waldungen mit gepflegtem Wildbestande und tief gefurchte, langgestreckte Seen! — Auf diesem Gelände lebt eine Tierbevölkerung, die das Interesse reichlich dadurch fesseln kann, daß manche Formen geradezu charakteristische sind und kaum anderswo in unserem Nordosten in derselben Ausbreitung vertreten sind.

Dahin rechnen wir den kecken stutzschwänzigen Steinschmätzer, der in den zahlreichen zu Haufen getürmten Steinmassen sein Nest baut und die Moränenhalden durch sein lebhaftes Wesen und seinen einfachen Gesang belebt. Da ist die Elster zu erwähnen, die hier ganz besonders reichlich an den vielen einzeln liegenden Gehöften vertreten ist, und aus den ausgedehnten Waldungen des Jägers Stolz, der urgewaltige Auerhahn. Kaum anderswo in unserer Heimat jubelt ein so vielstimmig-reicher Lerchenchor der Frühlingssonne entgegen wie in den Gefilden der Karthäuser Schweiz, und der schwarzrückige Frühauf unter den Sängern, das Hausrotschwänzchen, belebt die Hausfirste der Ortschaften. Der putzige Haubentaucher und das nickend schwimmende Bläßhuhn finden sich auf allen den Seen und Gewässern, und in deren kühler Tiefe

bergen sich schmackhafte Maränen und gewaltige Hechte vor dem Fischer, der sie doch hervorzuziehen weiß. Und wenn der Winter die Seen bannt unter seine glitzernde Eisdecke, dann ist wohl kaum ein Gewässer im ganzen Gebiete von Karthaus, wo nicht Alt und Jung, oft auf den unglaublichesten Schemeln sitzend, durch kleine Löcher im Eise mit dem Hechelgarn Barsche, oftmals und beinahe immer unter dem zulässigen Maße, fängt. Und wenn dann brennende Nebel in den kurzen Tagen des werdenden Frühjahrs die Seebezirke umdüstern, sieht man wohl an freieren Stellen das dunkle Wasser umsäumt von Reihen nordischer Enten und Taucher verschiedener Arten, die hier auf dem Zuge als Wintergäste rasten.

Gedenken wir auch der Kleintierwelt, der zahllosen Scharen von Insektenarten, so erfahren wir, daß die ausgedehnten Wälder um Babenthal und Seeresen viel Stoff geliefert haben zur genauen Erkenntnis der Lebensweise mancher Art und gar zur Entdeckung noch ganz unbekannter Formen. Mag manches Insekt, das man bisher in unserer Heimat sonst noch nicht, als etwa im Turmbergrevier, gefunden hat, später noch da und dort anderswo aufgefunden werden, viele sind doch so kennzeichnend für die gerade hier so besonders rein ausgesprochenen Geländeformen, daß sie hier erwähnt werden müssen.

Dahin gehören die von Lehrer Domisch bei Karthaus aufgefundenen Moorbewohner *Plusia microgamma* HB. und *Anarta cordigera* HB., zwei kleine bunte, in heller Sonne fliegende Eulenschmetterlinge, nebst dem etwas weiter verbreiteten schwefelgelben Falter *Colias palaeno* ESP., und den zarten, grau und weiß gezeichneten Spannern *Perconia strigillaria* HB. und *Larentia corylata* THUNB. Dahin gehört leider der nirgend sonst in so ungezählten Myriaden wie in den sandigen Strichen des Kreises Karthaus auftretende „Juni-käfer“ oder „Rosenfresser“ *Phyllopertha horticola* L. und gehören die geschäftigen Raubwespen *Thyreopus peltarius* SCHREB., die in den Grandhängen ihre Nisthöhlen graben. Höchstens noch auf den Dünen in gleicher Menge wie hier treten die zierlichen, flinken Schwebefliegen auf aus den Gattungen *Anthrax* und *Exoprosopa*, die die Quendel- und *Sedum*-Polster besuchen, und die hier in verhältnismäßig vielen Arten die in südlich heißen Steppen unendlich formenreiche Familie vertreten. Wo die Stolpe bei Sullenschin einem Gebirgsbach gleich schäumend und tosend die Moränen-Blockpackungen durchbricht, findet sich die unscheinbare graue

Raubfliege Atalanta (*Clinocera*) nigra MEIG., aus einem Geschlechte, das man eigentlich nur in Gebirgsgegenden zu treffen gewohnt ist. Dort finden wir auch die langgestreckten, anders herum wie alle anderen Schnecken unserer Heimat gewundenen Clausilien an den Bäumen, und einem geflügelten Juwel gleich saust der metallisch blau glänzende Eisvogel an uns vorüber, einer unserer allerschönsten Vögel, der hier auch besonders zahlreich zu finden ist. Hatten wir soeben ein Gebirgstier zu erwähnen, so repräsentiert uns *Ernoneura argus* ZETT., eine braunschwarze Fliege mit punktierten Flügeln, einen Bewohner des hohen Nordens, der außer seiner Heimat Lappland und Finnland nur auf den Elbwiesen des Riesengebirges, bei Neustettin und am Gunnosee bei Kaminitza, Kr. Karthaus, gefunden wurde. Auch unter den Blutsaugern begegnet uns dieselbe Erscheinung, daß sich im Kreise Karthaus der Norden und Süden vermischen, indem bei Schülzen sowohl die Rentierbremse *Therioplectes tarandinus* L. als an einem ihrer südlichsten Fundorte (außer drei Fundstellen im Alpen- und Voralpengebiete) und gleichzeitig die winzige, sonst im Mittelmeergebiet und Südfrankreich gefundene *Lyperosia titillans* BEZZI angetroffen wurde. Endlich gedenken wir der unscheinbaren Biene *Halictus semitectus* MOR., die bei Gollubien gefunden wurde, sonst eine südliche und östliche Verbreitung von der Schweiz und Calabrien bis nach Kleinasien und Daghستان hat, und andererseits der in der Karthäuser Forst gefundenen Befruchterin der Heidelbeeren, der nordischen *Andrena lapponica* ZETT.

So sehen wir, daß der verständnisvolle Besucher, der etwa den Insekten sammelnd nachstehen will, ein überreiches Gebiet auszukosten findet, das gerade dadurch wertvoll und interessant wird, daß die verschiedensten Elemente, aus denen sich die Tierbevölkerung unserer Heimat zusammensetzt, hier vereinigt sind. — Daß den Wäldern die Kreuzotter nicht fehlt, braucht uns nicht zu kehren, ebensowenig, wie wir in dem Reiher, den wir noch da und dort an einem stillen Gewässer aufstören, nur den Fischräuber sehen. Vielmehr ist dem Naturfreund in gewissem Sinne die Karthäuser Gegend gerade dadurch, daß die Bodenkultur nicht allzu tief in die natürlichen Verhältnisse eingriff und eingreifen konnte, ein wahres Paradies geblieben, wo sich friedlich und schiedlich eine ungewöhnlich reiche Tierwelt vereinigt und dem kundigen Beobachter immer Neues und genußreiche Stunden bieten kann.



Schädel des Ur, gefunden in Abbau Ostritz. Etwa $\frac{1}{11}$ natürlicher Größe.
Aus dem Verwaltungsbericht des Westpreußischen Provinzialmuseums 1895.

Reicher noch wie heute war die Fauna des Karthäuser Gebiets in der Vorzeit grauen Tagen. Als zu Ende der Glazialzeit das Eis der Gletscher schmolz, und Mammút, Rhinoceros und Höhlenlöwe sich von hier zurückzogen, belebte immer noch eine gegen heute ungleich buntere Tierwelt die Provinz Westpreußen. Ur, Wisent und Elch, Edelhirsch, Biber und brauner Bär, ja selbst das schneegewohnte Reñtier tummelten sich damals in unseren Gauen: eine reiche Jagdbeute für die ersten Besiedler unseres nordischen Landes. Daß von all diesem Getier im Karthäuser Lande unbedingt wenigstens der Ur, das Wisent, Elch und Ren gehaust haben, kann durch Funde nachgewiesen werden. Bei Remboschewo ist 1,5 m tief im Torf eine 1,10 m lange, schön erhaltene Rentierstange, ferner in Abbau Ostritz in der Nähe des Tschebno-Sees der Schädel eines gewaltigen Urs (*Bos primigenius*) mit 71 bzw. 73 cm langen unbeschädigten Stirnzapfen (Abb. S. 92), endlich in Gorrenschin der Schädel eines Wisent (*Bison europaeus*) aufgefunden worden, die jetzt sämtlich im Westpreußischen Provinzial-Museum in Danzig aufgehoben sind. Von diesen ist übrigens der Schädel des Ur eins der größten der in Deutschland aufgefundenen Exemplare seiner Art. Fünf ganz kapitale Elchgeweih auf Schädelstücken aus dem Torfmoor bei Klossau besitzt das Kreismuseum in Karthaus. All diese Tiere sind in den Karthäuser Wäldern längst, vor Jahrhunderten, ausgestorben. — —

Von der Pflanzenwelt der Kaschubei. Von Dr. Hans Preuß.

Wer heute durch die herrlichen Wälder der Kaschubei streift, der denkt wohl kaum daran, daß auch die Pflanzenwelt dieses Gebietes auf eine bewegte Geschichte zurückblickt. Damals, als ein gewaltiger Eispanzer auf unserem Gebiete lag, besiedelten die eisfreien Flächen Arten, die heute im hohen Norden oder auf den mitteleuropäischen Hochgebirgen wiederzufinden sind: Zwergbirke (*Betula nana*), Silberstern (*Dryas octopetala*), Polarweide (*Salix polaris*) u. a. Blätter der Zwergbirke sind auf der Sohle eines Torfmoores bei Stangenwalde (Kreis Karthaus) im sogenannten Glazialton nachgewiesen worden. Heute fehlt dieser zierliche Strauch der Kaschubei (vgl. Abb. S. 94). Nur sehr wenige Arten der eisigen Vergangenheit haben sich auf den naßkalten Mooren zu erhalten gewußt, hier allerdings ihre Standorte im Wechsel der Jahrtausende vielfach



Zweig der Zwergbirke.

ändernd: der gelbblütige Moorsteinbrech (*Saxifraga hirculus*), die blaue Himmelsleiter (*Polemonium coeruleum*), ein nordisches Riedgras (*Carex pauciflora*) u. a. Mit der Zunahme der Wärme nach der Eiszeit wurden die Lebensbedingungen für Pflanzen des Südostens, des Südens und des Westens günstiger. Eine verhältnismäßig große Verbreitung fanden die Arten des Westens, die der Pflanzengeograph zur atlantischen Gruppe zusammenfaßt. Dieser Umstand ist auf die durch die Höhenlage der Kaschubei beeinflußten Niederschlagsverhältnisse zurückzuführen. Zu den Pflanzen der atlantischen Flora gehören der Gagel (*Myrica gale*), die große Glockenheide (*Erica tetralix*, noch bei Mirchau), Dortsmanns Lobelie (*Lobelia Dortsmannia*), das Brachsenkraut (*Isoëtes lacustre*, nordatlantisch), ein Igelsame (*Sparganium affine*) u. a. Dem Klima der Kaschubei ist es auch zuzuschreiben, daß die an steppenähnliche Verhältnisse angepaßten Arten des fernen Südostens, die auf den Steilhängen des Weichselufers so ungemein häufig sind, hier fast ganz fehlen.

Auch der Wald ist in der nacheiszeitlichen Epoche einem mannigfachen Wechsel unterworfen gewesen. Die Einschlüsse der Torfmoore lehren uns, daß zuerst Zitterpappel und Birken herrschten; ihnen folgte die Kiefer; ihr gesellte sich in der Folge die Eiche bei, und zuletzt trat die Rotbuche in den Waldverband ein.

Heute herrscht infolge der Forstkultur die Kiefer wieder vor, aber immer noch ist die Rotbuche der zweitwichtigste Waldbaum. Die Rottannen des Gebietes entstammen ebenso wie die Lärchen durchweg späteren Anpflanzungen. Eichen sind in die Bestände des öfteren eingesprengt. Reine oder fast reine Eicheninseln finden wir im Buchberger Revier, und zwar in den Beläufen Dunaiken, Glino, Philippi und Sommerberg, also in bedeutender Entfernung von Karthaus selbst. Auf feuchten Stellen bildet die Erle charakteristische Bruchwälder. Birke, Espe, Weißbuche, Linde, Spitzahorn, Saalweide u. a. treten uns oftmals als Zwischenhölzer entgegen.

In den Kiefernwäldern macht sich die Heide (*Calluna vulgaris*) sehr breit. Daneben überziehen Blau- und Preißelbeeren bald größere, bald kleinere Flächen. Im Norden und Süden des Gebietes wird die rotfrüchtige Bärentraube (*Arctostaphylos uva ursi*) sehr häufig. In den Kiefernwäldern der Kreise Karthaus und Berent ist auch die reizende *Linnaea borealis* selten gefunden worden. Nur auf moorigem Boden gedeiht in Gesellschaft des streng narkotisch duftenden Sumpfporstes (*Ledum palustre*) die nicht giftige Trunkelbeere (*Vaccinium uliginosum*). Frühlings Einzug verkündet im einförmigen Föhrenwalde die großblütige Frühlingsküchenschelle (*Pulsatilla vernalis*)¹⁾. Ihr gesellen sich an den humoseren Stellen die Buschanemone (*Anemone nemorosa*), das Leberblümchen (*Hepatica triloba*) u. a. bei. Im Hochsommer entfalten die zierlichen Wintergrünarten ihre niedlichen Blüten, von denen besonders die in ganz Deutschland seltene *Pirola media* bemerkenswert ist. Den Kiefernwäldern in der Nähe der Radaune ist die durch ein entzückendes Farbenspiel ausgezeichnete großblütige Brunelle (*Brunella grandiflora*) zuweilen eigentümlich. Ein treuer Begleiter der Kiefer ist der formenreiche Wacholder.

Weit reicher ist die Flora der Mischwälder. Ihr gehört, wenn auch nicht im Gebiet, oft die Eibe an (poln. *eis*), die einst in Westpreußen als Waldbaum weit verbreitet war, heute aber zu den hier aussterbenden Holzarten gehört. Im Karthäuser Gelände stehen noch zwei urwüchsige Eibenbäume in Abbau *Miechutschin* unweit des Belaufs *Glinosee* (Karte I²⁾); abgestorbene Stubben finden sich unter einem hundertjährigen gemischten Kiefern- und Buchenbestand im Belauf *Wigodda* (Jagen 31—35, 72, 91, Karte I). Zwei abgestorbene Stubben wurden bei *Pomietschinerhütte* im Schutzbezirk *Kienbruch* (Jagen 309 b, Karte I), andere Stubben unter Rotbuchen, Kiefern und Eichen im aufsteigenden Gelände nördlich des Kleinen Klenschanses beobachtet (Schutzbezirk *Steinsee*, Jagen 234, Karte I). Zwei geschichtliche Notizen über den Mirchauer Eibenbestand mögen hier ihre Stelle finden (aus dem Fortsbotanischen Merkbuch): Im Jahre 1746 erwähnt der Prior des Karthäuser Klosters, *Georg Schwenckel*, ein eifriger Botaniker, in einem Bericht nach

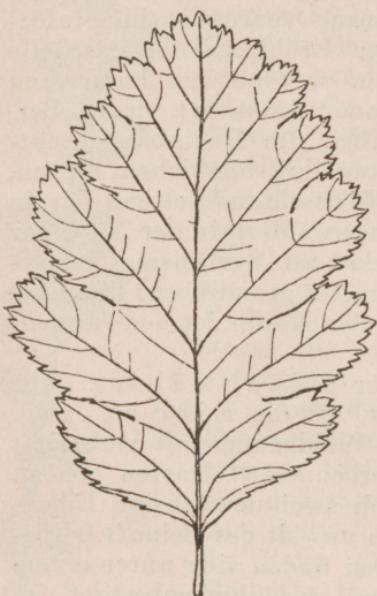
¹⁾ In den Kreis Berent reicht bereits die blaoblütige *Pulsatilla patens* hinein.

²⁾ Die Angaben „Karte I, II, III“ beziehen sich auf die im Käfemannschen Verlage in 3 Blättern erschienene Wegekarte durch die Karthäuser Schweiz. Vgl. S. 151 dieses Führers.

Danzig auch den „Eibenbaum in der Staroste Mirchau“ als eine von den allerlei natürlichen Merkwürdigkeiten der Kartäuser Gegend, und in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts berichtet der Forstbeamte in Mirchau beschwerdeführend nach Danzig, daß die Landbewohner um Mirchau gerade mit Eibenzweigen häufig die Kirchen schmückten (wie sie noch heute an anderen Orten gern die Gräber mit Eibenkränzen belegen), und daß sie das offensichtliche Beschädigen der Bäume, eben um des kirchlichen Zwecks willen, nicht für ein Vergehen hielten.

Da schritt die Regierung mit einer scharfen Verfügung ein. Aber heute sind die Eiben doch bis auf die Stubben gänzlich dort verschwunden.

Die schwedische Mehlebeere, eine sonst der Mischwaldformation angehörige Baumart, die sich in Deutschland nur auf wenige Standorte in Westpreußen westlich der Weichsel und in Hinterpommern beschränkt, gedeiht in einer Kiefernschonung im Jagen 137c der Kgl. Oberförsterei Kartaus, im Nordosten des Klostersees bei Gribno (Karte I), 205 m über dem Meeresspiegel, in einem 11 m hohen Fruchtbaum nebst etlichen Sträuchern und Schößlingen; dann auch in einigen angepflanzten Exemplaren im Dorfe Gribno selbst, und endlich in einem 12 m hohen und am Boden $1\frac{1}{2}$ m Umfang fassenden



Blatt der Schwedischen Mehlebeere.
 $\frac{2}{3}$ der natürlichen Größe.

Exemplar an einem Wege dicht bei Kossi (Karte I). *Pirus Suecica* ist ein prächtiger Baum mit silbergrauem Stamm und mit einer dichten, aus schön geformten, oberseits saftig grünen, unterseits weißlichen Blättern gebildeten, rundlichen Krone, aus der im Herbst leuchtend rote Beerenfrüchte herauslugen. In seiner Heimat (Schweden, Dänemark, Finnland, Esthland, Livland, Kurland) wird das harte Holz des Baumes zu allerhand Drechsler- und Stellmacherarbeiten verwendet; die Früchte werden teils roh gegessen, teils als wohlschmeckender Beisatz verwendet, auch Fruchtsaft und ein, wie man sagt, vor trefflicher Likör wird aus ihnen bereitet.

Charakteristisch für die meisten Mischwälder ist die Eiche (*Quercus pedunculata*). Eine volksgeschichtlich interessante Eiche steht im Jagen 50 a des Schutzbezirkes Stangenwalde,



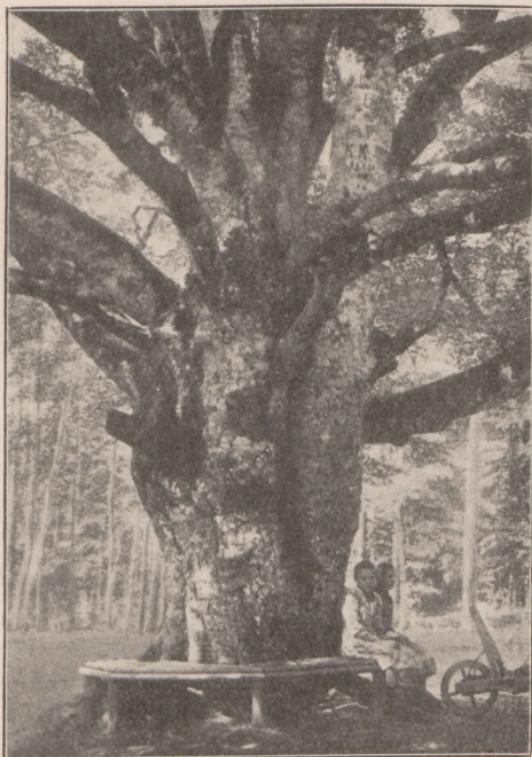
Adlerfarn im Mischwald bei Zarnowitz.

die Wölfe eiche. Das Forstbotanische Merkbuch berichtet darüber u. a. folgendes: „Unter dem Baum, etwa 7 m vom Stamm entfernt, liegt die alte Wölfsgrube, d. i. eine 5 m lange, 3 m breite und 0,5 m tiefe Mulde, in welche ehemals die Wölfe angelockt wurden. In einer noch vorhandenen

Forstkarte, welche nach einem 1793 angefertigten Plan 1808 gezeichnet ist, wird das Jagen als Wolfsluderstelle bezeichnet; jetzt ist die Grube durch einen starken Baumaufschlag verdeckt. Darüber in der Baumkrone, auf dem ersten bzw. auf den beiden ersten Ästen, stand die Kanzel, in welcher die Tiere belauert werden konnten. Sobald ein Wolf in der Grube saß, wurde oben durch Ziehen eines Drahtes mit Glocke der Schütze benachrichtigt. Zu Anfang des (19.) Jahrhunderts war der Wolf noch in Polen, Westpreußen und Ostpreußen weit verbreitet; beispielsweise im Regierungsbezirk Posen wurde in der Zeit vom 1. September 1815 bis Ende Februar 1816 über 41 erlegte Tiere Anzeige erstattet.“ Übrigens geht der erste Hauptast dieser „Wolfseiche“ erst 6 m über Terrain wagerecht und dann im rechten Winkel in die Höhe ab, ähnlich der folgende $\frac{3}{4}$ m höher entspringende Ast.

Sehr häufig begegnen wir in unseren Mischwäldern der durch prächtiges Laub ausgezeichneten Bellardis-Brombeere (*Rubus Bellardii*), die besonders im Herbste, wenn ihre Blätter sich dunkelrot verfärbten, das Auge des Beschauers auf sich zieht. Ausgedehnte Flächen besetzt der stolze Adlerfarn (*Pteridium aquilinum*). Bald vereinzelt, bald in Gruppen durchsetzt der seltene Pyramidengünsel (*Ajuga pyramidalis*) den hellgrünen Moosteppich, der aber auch den Buchenwäldern selten fehlt. Zuweilen bilden Wiesenraute (*Thalictrum aquilegifolium*), Akelei (*Aquilegia vulgaris*), Sonnenröschen (*Helianthemum chamaecistus*), Berg-Hartheu (*Hypericum motanum*), Haarstrang (*Peucedanum oreoselinum*), Fingerhut (*Digitalis ambigua*) Türkensütlilie (*Lilium martagon*), phrygische Flockenblume (*Centaurea Phrygia*) u. a. kleine Blumenseinseln im Mischwald, deren wirkungsvolles Farbenspiel jeden Naturfreund entzücken muß. Der lichte Laub- und Mischwald birgt nicht selten einen in Westpreußen sehr wenig verbreiteten Wachtelweizen: *Melampyrum sylvaticum*. Wahre Schatzkammern für den Botaniker sind die Mischwaldbestände in dem Radaunetal. Auf dem feuchten Boden finden sich Pflanzen zusammen, die sonst typische Erscheinungen in den Quellbachformationen der Vorgebirge Mitteleuropas sind: ein Kälberkropf (*Chaerophyllum hirsutum*), der Rippensame (*Pleurospermum Austriacum*), das Hasenohr (*Bupleurum longifolium*), der buntblütige Eisenhut (*Aconitum variegatum*). Im allgemeinen selten ist der Rippfarn (*Blechnum spicant*). Am Ostritzsee gedeiht in großer Fülle der schöne Frauenschuh (*Cypripedium calceolus*), der hier durch die Forstverwaltung geschützt wird.

Weit einförmiger ist die Flora der reinen Buchenwälder. Nur im Frühlinge, wenn die Sonnenstrahlen den noch weniger beschatteten Waldboden erwärmen, ist der Blütenreichtum größer. Goldnessel (*Galeobdolon luteum*), Sauerklee (*Oxalis acetosella*), Anemonen, Leberblümchen, Lungenkraut (*Pulmonaria officinalis* var. *obscura*) u. a. überziehen den Boden.



Die Krause Buche zwischen Hoppendorf und Semlin

Später erscheinen die bleiche Nestwurz (*Neottia nidus avis*), der Sanikel (*Sanicula Europaea*), die Zahnwurz (*Dentaria bulbifera*, selten), Einbeere (*Paris quadrifolia*), Waldmeister (*Asperula odorata*) und der seltene Bergehrenpreis (*Veronica montana*). Waldsegge (*Carex sylvatica*) und Waldzwenke (*Brachypodium sylvaticum*) bilden vielerorts das hauptsächlichste Gehälm. Nur in einem Buchenwalde in Nähe der Chaussee von Karthaus nach Mirchau gedeiht in Westpreußen

die Wald-Marbel (*Luzula silvatica*). Für manche Buchenwälder ist der schöne Bergfarn (*Aspidium montanum*) Charakterpflanze; nur bei Neustadt gedeiht an versteckten Stellen der in Westpreußen nur hier vorkommende Schildfarn (*Aspidium lobatum*). Im nördlichen Teile der Kaschubei wächst unter Buchen eine äußerst seltene Orchidee, das Humus bewohnende Ohnblatt (*Epipogon aphyllus*) verschiedentlich.

Eine interessante Erscheinung ist die „*K r a u s e B u c h e*“ (vgl. Abb. S. 99) in der Oberförsterei Stangenwalde, Schutzbereich Rehoff, Jagd 163. Hart am Wege von Semlin nach Hoppendorf erhebt sich der im Umfange 4,20 m messende Stamm, der bei einer Schaftlänge von 1,75 m und einer Gesamthöhe von 18 m eine dichtverzweigte Krone von 28 m im Durchmesser aufweist. Im Schatten dieses Zeugen längst vergangener Tage finden Andachten und Volksfeste statt.

Ungemein reich ist die *M o o s f l o r a* der meisten Wälder. In den Flußtälern sind des öfteren Arten gesammelt worden, die der sogenannten subalpinen Association angehören: *Brachythecium reflexum*, *Metzgeria conjugata*, *Sarcocypus Ehrharti*, *Lophozia alpestris*, *Andreaea rupestris*, *Racomitrium Sudeticum* u. a.

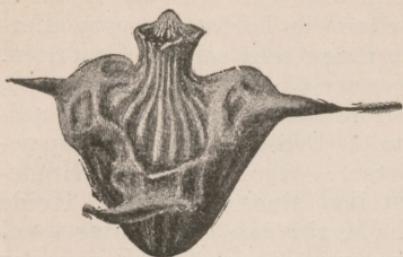
Das Waldgebiet der Kaschubei war ehedem erheblich größer. Vielfach ist der Wald dem Acker gewichen. Oft aber dehnen sich, besonders an Seen und Flüssen, auf ehemaligem Waldboden Hutungen. Hier erinnern Wacholder und Eichengestrüpp an die ehemalige Waldespracht. In einer solchen Formation ist in Nähe des Ostritzsees *Orchis ustulata*, eine in Westpreußen sonst nur noch in den Kreisen Pr. Stargard, Flatow, Culm und Marienwerder beobachtete Orchidee festgestellt worden. Hier siedeln sich auch mit Vorliebe jene kleinen Farngewächse aus dem Geschlechte der Mondrauten an: *Botrychium lunaria*, *B. rutaceum* und *B. matricariae*.

Die Kaschubei ist reich an kleinen *M o o r e n*, die sich an Flüssen und Seen hinziehen oder die Kessel im Diluvium erfüllen. In der Hauptsache treten uns zwei Typen entgegen: das Niedermoor und das Übergangsmoor, eine zwischen Hoch- und Niedermoor stehende Formation. Echte Hochmoore scheinen ganz zu fehlen. Auf den Mooren haben, wie bereits einleitend erwähnt wurde, Nachkommen von Zeugen der Eiszeit eine Heimstätte gefunden: *Moorsteinbrech* (*Saxifraga hirculus*), *Himmelsleiter* (*Polemonium coeruleum*), *Fadensegge* (*Carex chordorrhiza*) u. a. Auf einem Moor im Belaup Hagen findet sich auch die nur hier in Westpreußen vorkommende armblütige Segge

(*Carex pauciflora*) vor. Konstante Erscheinungen der Flachmoore sind die vielgestaltigen Astmoose (*Hypnum*), zahlreiche Riedgräser (seltener *Scirpus caespitosus* var. *Austriacus*) u. a. Auf den Übergangsmooren herrschen die Torfmoose vor; allerdings sind Hochmoormoose unter ihnen sehr seltene Gestalten. Hier rankt die rotfrüchtige Moosbeere (*Vaccinium oxycoccus*), hier lebt der fleischverdauende Sonnentau (*Drosera rotundifolia*). Seltener ist die verwandte *Drosera Anglica*, ausgezeichnet durch löffelförmige Blätter. — Auf trockenen Heidemooren des nördlichen Gebietsteiles sind die große Heide (*Erica tetralix*) und der Gagel (*Myria gale*) die interessantesten Gewächse; beide erreichen nur wenig östlich von der Kaschubei eine relative Ostgrenze. Ihnen gesellt sich des öfteren das zu den Insektivoren gehörige Fettkraut (*Pinguicula vulgaris*) bei. — Die bemerkenswerteste *Gewässerflora* besitzen die kleinen Heideseen des Gebietes. Hier wiegt zuweilen die nordische Zwergmummel (*Nuphar pumilum*) ihre gelben Blüten; hier gedeiht vielfach die schöne *Lobelia Dortmannia*; seltener ist das am Seegrunde lebende Brachsenkraut (*Isoëtes lacustre*), äußerst selten dagegen das im deutschen Florengebiet nur an sehr wenigen Stellen vorkommende *Isoëtes echinosporum* (z. B. im Wooksee, Kr. Neustadt). Auf den seichten Uferzonen gedeihen nicht selten *Litorella lacustris*, *Ranunculus reptans*, *Juncus capitatus*, *Scirpus setaceus* u. a., meist seltene Bestandteile der westpreußischen Flora. — Mancherorts begegnen wir den Wasserkleintiere fangenden Wasserhelm-Arten (*Utricularia vulgaris*, *U. neglecta*, *U. intermedia* und *U. minor*). Unter den im Wasser lebenden Moosen besitzt die Kaschubei einige nordische Arten, von denen *Fontinalis Dalecarlica* im deutschen Florengebiet nur hier und im Kreise Schlochau vorkommt; die verwandte *Fontinalis Baltica* ist bislang überhaupt nur in der Kaschubei beobachtet, also hier endemisch.

An die Wasserflora vergangener Zeiten erinnern die in Torfmooren gefundenen Steinkerne der *Wassernuß* (*Trapa natans*). Es handelt sich um eine kleine, braune, mit spitzen Stacheln bewehrte Frucht (vgl. Abbild. S. 102), die mit ihren scharfen Spitzen den Torfarbeitern manchen Verdrüß bereitet; in Gegenden, wo die Pflanze noch reichlich gedeiht, werden die frischen Früchte gekocht gegessen (z. B. in Oberschlesien); der Geschmack des von der harten Schale befreiten Kerns erinnert an den der Haselnuß oder der eßbaren Kastanie. Die toten Früchte der Wassernuß fanden sich in der Umgegend von Kar-

thaus einmal an einer torfigen Stelle am Rande des ehemaligen Mirchauer Sees, der 1862 zum größten Teile abgelassen wurde;



Steinfrucht der Wassernuß.

und neuerdings auch im sogenannten Kaschenkbruch bei Chosnitz, dicht an der pommerschen Grenze, etwa 195 m hoch über dem Spiegel der Ostsee.

Auch die Ackerflora der Kaschubei weist einige Spezialitäten auf. So ist der seltene Ackerziest (*Stachys arvensis*) hier auf sandigem Lehm (besonders in Kartoffelfeldern) des öfters zu finden, seltener dagegen

das Ackerleinakraut (*Linaria arvensis*). In der Dorfstraßenflora machten sich verschiedentlich der von den Germanen dem einarmigen Ziu geweihte Eisenhut (*Verbena officinalis*) und der wahrscheinlich der Hausapotheke unserer Vorfahren angehörige Andorn (*Marrubium vulgare*) breit.

Die Flora der Kaschubei ist wie die des gesamten norddeutschen Flachlandes eine Mischflora, die Glieder der verschiedensten postglacialen Zeitabschnitte aufweist. Allen diesen Pflanzenassoziationen sind in unserem Gebiete sehr seltene Glieder eigentümlich. Pflicht eines jeden Naturfreundes ist es, ihre Erhaltung zu fördern. „Schützt die Pflanzen!“ Dieser Ruf des Westpreußischen Provinzialkomitees für Naturdenkmalpflege ergehe auch an alle Freunde unserer schönen Kaschubei.

II.

Zur Vorgeschichte des Marienparadieses.

Steinzeit.

Eingehende Untersuchungen haben gelehrt, daß der Mensch von Süden her erst zu einer Zeit in unsre Zonen eingewandert ist, als die Gletschermassen der Eiszeit bei uns geschmolzen waren, und freies, aus dem Eise geborenes Land hier Vegetation bekam, die das Getier ernährte, das wiederum der Mensch zur Nahrung brauchte.

In der neolithischen, der jüngeren Epoche der Steinzeit lebte hier der erste Mensch von Jagd und Fischfang: er jagte von festen Wohnsitzen aus den braunen Bär, dem Elch, dem Hirsch, dem Reh, dem Biber, dem Wildschwein, dem Hasen, dem Fuchs, dem Iltis,

dem Wiesel nach, in seiner Umgebung finden wir das Pferd, das Rind, den Hund, und von Vögeln die Gans, die Ente, das Huhn, die Taube. Aus sorgfältig geschlagenem Feuerstein fertigte er Schaber, Sägen, Späne, Lanzenspitzen; aus Knochen und Geweihen arbeitete er Dolche, Pfriemen, Nadeln, Angelhaken, Hammergerät; festeres Gestein schliff er mit Hilfe des Sandes zu Steinmeißeln und bohrte, den Sand um ein Holzstück oder um einen hohlen Knochen wirbelnd, klug und beharrlich Öffnungen in den Stein hinein, den Stiel zu fassen, der dem als Hacke oder Hammer zu benutzenden Stein mehr Wucht verlieh. Mit roher Schnur aus Pflanzenteilen befestigte er die Feuersteinspitzen an den Lanzen und die Fischhaken an der Angelrute; seine Speisen hob er in vielgestalteten Gefäßen auf, die er aus bei Schmauchfener schwach gebranntem Lehm noch ohne Töpferscheibe formte und mit dem Fingernagel, auch mit der Schnur und mit spitzem Hölzchen, künstlerisch in seiner Art, mit mannigfachem Ornament verzierte. Er kleidete sich in Felle und schmückte sich mit Halsbändern aus durchlochten Tierzähnen, mit aufgenähten Tonscheiben und Bernsteinplatten, auch mit sauber durchbohrten Bernsteinrörchen und mit Bernsteinperlen; ja er fertigte aus Bernstein sogar plastische Gebilde, wie ein zierlich Bernsteinschweinchen zeigt, das in der Nähe von Danzig gefunden wurde und vielleicht ein Spielzeug „für die lieben Kleinen“ unseres Urahns war.

Von den erlegten Tieren aß der Mensch der Steinzeit das Fleisch; aus den Knochen, die er geschickt zerschlug, holte er das Mark, die Reste warf er mit den Gräten vom Barsch, vom Zander, vom Dorsch, vom Bressen, Schlei, Plötz und Stichling in die Küchenabfallhaufen, die uns heute auf gewiß originelle Art seine Speisekarte wieder vor Augen führen (Kjökkenmöddinger bei Rutzau und bei Tolkemit). Daß er damals schon Korn gemahlen hat, beweisen die öfters aufgefundenen Mahlsteine aus dieser Zeit. Gerste und Weizen soll er schon gekannt, Roggen, Hafer und Hirse aber erst in der folgenden (Bronze-) Zeit angebaut haben. Möglich ist, daß er die eigenartigen kleinen Tonmulden, die z. B. in Rutzau gefunden sind, zu Leuchtern (Kienspan mit Seehundstran) benutzt hat. — Ihre Toten begruben die Menschen der Steinzeit meist in Gruben, die sie mit Steinkreisen über der Erde auszeichneten; seltener sind die Leichen verbrannt und ihre Aschenreste in Urnen beigesetzt worden.

Funde aus dieser ersten Zeit westpreußischer Kultur sind im Karthäuser Gebiet nicht häufig gemacht; einzelne hierhergehörige Stücke sind aus Czarlin, Kossi und Mirchau bekannt geworden; man meint, daß die Höhen in unserer Provinz erst später besiedelt sind wie das flache Land.

Ältere Bronzezeit.

Häufiger sind hier jedenfalls die Denkmale der Vorzeit, die der zweiten westpreußischen vorgeschichtlichen Epoche, der älteren Bronzezeit, angehören. — In der Steinzeit hatten unsere Altvordern in beschaulicher Weltverlorenheit gelebt. Anders wurde das, als der Bern-

stein, das Gold der Ostsee, wie alles Gold seine bis in die weitesten Fernen wirkende Anziehungskraft mit gutem Glück erprobt hatte. Da

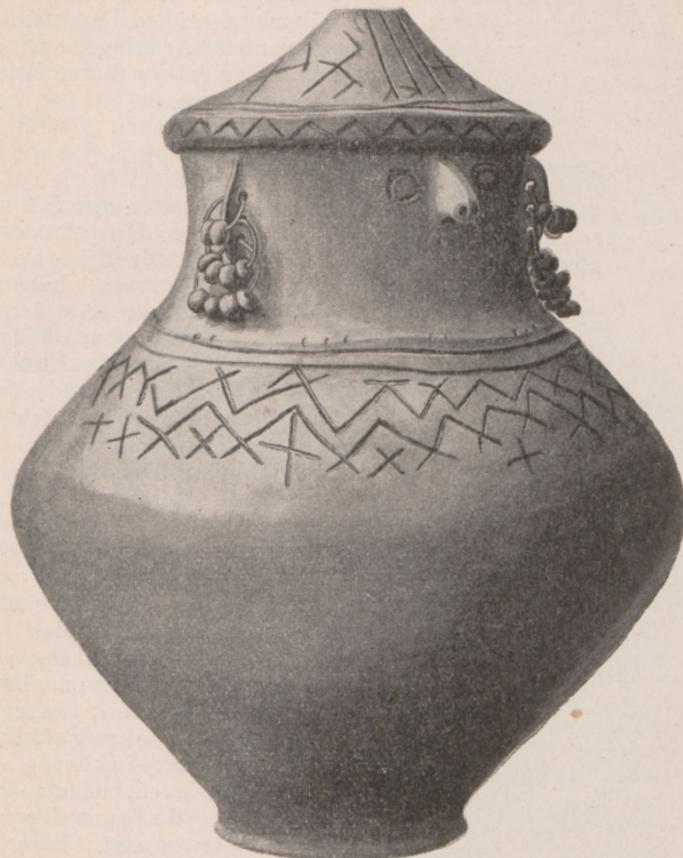


Gesichtsurne von Prangenau. $\frac{1}{3}$ der natürlichen Größe.
Aus dem Verwaltungsbericht des Westpr. Provinzialmuseums für 1906.

gaben sie ihr Gold dem fremden Händler weg, der wohl zu reden und vielleicht nicht übel zu betrügen wußte, und erhielten dafür blanke Waffen und glitzernden Schmuck, auch allerlei brauchbares oder zierendes Gerät von Bronze (Legierung aus Kupfer und Zinn): Schwerter, Agraffen

und Gewandnadeln (Fibeln), Schaft- und Hohlkelte (als Hauptteile von Meißen und Äxten), Lanzenspitzen, Dolche, Armbänder usw.

In dieser Zeit vollzog sich wie im Äußeren durch die Einführung des Metalls, so auch in den religiösen Anschauungen unserer Provin-



Gesichtsurne aus Buschkau. $\frac{1}{4}$ der natürlichen Größe.
Aus dem Verwaltungsbericht des Westpr. Provinzialmuseums für 1908.

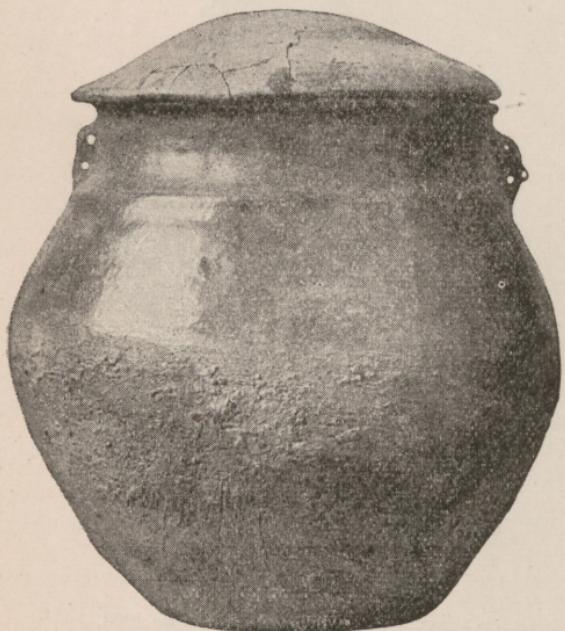
zialen allmählich ein Umschwung, der sich heute dadurch bemerkbar macht, daß die Leichen dieser ersten Bronzezeit verbrannt und in Aschenkrügen, meist unter Hügelgräbern, der Erde übergeben wurden. Oftmals finden sich die Waffen und Geräte dieser Zeit auch allein vergraben (ohne Urnen) vor: die sogenannten Depotfunde. Ob sie ein Weihegeschenk für die Gottheit oder einen vergessenen, vor Dieben versteckten Schatz bedeuten?

Im Karthäuser Gebiet sind Funde aus dieser ersten Bronzezeit schon etwas häufiger wie die der Steinzeit. Genannt sein mögen Hohlkelte aus Mariensee und Lissniewo, ein Spatelkelt aus Stangenwalde, ein Schaftkelt aus Kelpin, ein Bronzefingerring von Lissniewo, eine Säbelnadel aus Warschenko, andere Nadeln aus Niedeck usw., endlich ein in den Ausgang dieser Zeit fallender großer Depotfund von Karthaus selbst, der zahlreiche Armspiralen und Armlinge, auch Halsringe und lange Bronzenadeln enthielt. Hügelgräber dieser Zeit sind aufgedeckt vor allem in Stendsitz und in Gapowo.

Jüngere Bronzezeit (Hallstätter Zeit).

Auf die vorgedachte ältere Bronzezeit folgt von etwa 500 v. Chr. ab die jüngere oder (nach dem österreichischen Hauptfundort der hierhergehörigen Altsachen sogenannte) Hallstätter Epoche. Ihre

Bronzen haben ein zierlicheres Aussehen, unter ihnen finden sich wahre Prachtstücke an Prunk- und Tafelgefäßen, an Schwertern und an allerlei Kleinsachen vor. — In dieser Zeit wurden die Leichen bei uns ohne Ausnahme samt ihrem Schmuck verbrannt und die aus dem Leichenbrand verbleibenden Reste an Knochen, auch an Bronzen oder Perlen in Urnen, seltener in Bronzegefäßen, in Steinkisten von oft recht bedeutendem Umfange unter Terrain beigesetzt. Diese Urnen haben nun die verschiedenartigsten Formen und nicht selten eine einfache, manchmal auch eine sehr reiche Verzierung. Unter ihnen sind als eine vorzugsweise westpreußische Form die Gesichtsurnen weit und breit bekannt, die am Urnenhalse Darstellungen des menschlichen Gesichts, mehr oder weniger geschickt gearbeitet, außerdem selten auch sehr interessante primitive



Urne aus einer Steinkiste in den Hügelgräbern von Mischischewitz. Etwa $\frac{1}{3}$ der natürlichen Größe.

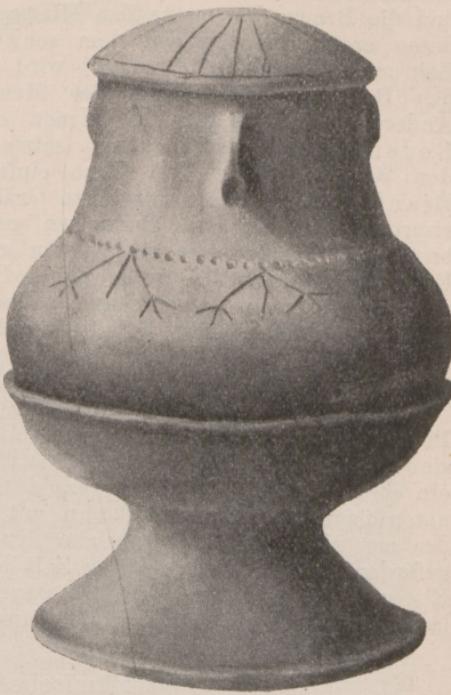
Aus dem Verwaltungsbericht des Westpreußischen Provinzialmuseums für 1901.

sche Form die Gesichtsurnen weit und breit bekannt, die am Urnenhalse Darstellungen des menschlichen Gesichts, mehr oder weniger geschickt gearbeitet, außerdem selten auch sehr interessante primitive

Figurenbilder von Menschen, Pferden, Bäumen, bespannten Wagen und allerlei Zierrat aufweisen und dadurch treffliche Rückschlüsse auf die Kultur der westpreußischen Bevölkerung vor nun 2500 Jahren, auf ihr Leben und Treiben, ihre Beschäftigung, ihre Kleidung, ja selbst ihre Haartracht zulassen. Der Schmuck wird jetzt manifester. Selbst die Kaurimuschel des Indischen und des Roten Meeres findet in dieser Zeit bei unsren Vorfahren ihren Eingang: die Dorfschönen tragen sie am Bronzering im Ohr und erhalten sie noch im Tode als Ohrring an den Aschenurnen zugewiesen.

In der jüngeren Bronzezeit, der Hallstätter Zeit, muß das Karthäuser Gebiet, nach der großen Zahl von Funden zu schließen, recht dicht besiedelt gewesen sein. Fast bei jedem Dorf sind hierher gehörige Funde gemacht worden, und sicher trägt die Erde noch manches Überbleibsel aus dieser Kultureriode. Steinkistenurnen sind gefunden in Bontscherhütte, Borkau, Borschestowo, Bortsch, Ober-Brodnitz, Borruschin, Buschkau, Chmielno, Czarlino, Dombrowo, Fischershütte, Fitschkau, Gollubien, Gowidlinno, Julenthal, Kelpin, Nieder-Klanau, Klobschin, Klukowahutta, Kobissau, Kossau, Lindenholz, Mariensee, Marschau, Mehlkau, Mettkau, Mieschutzin, Mirchau, Gr. Mischau, Mischischewitz, Moisch, Nestempohl, Ostroschken, Podjaß, Pusdrowo, Quaschin, Schakau, Seresen, Sierakowitz, Starkhütte, Sullen-schin, Thalheim, Gr. und Kl. Tuchom, Warschnauerhütte, Wigodda, Zeschin, Zuckau usw. In Borschestowo fanden sich Hügelgräber mit mehreren auf dem gewachsenen Boden stehenden Steinkisten, was nur selten beobachtet ist. In Ostroschken fanden sich Urnen mit interessanten Untersätzen. (Abb. S. 107.)

Eine einfachere Urne mit einem Bronzering im Ohr, aus Mischischewitz, zeigt Abb. S. 106, eine reicher verzierte Gesichtsurne, aus Prangenau, die Abb. auf S. 104, eine dritte, aus Buschkau, Abb. S. 105.



Aus einer Steinkiste in Ostroschken.
 $\frac{1}{3}$ der natürlichen Größe.

Aus dem Verwaltungsbericht des Westpreuß.
 Provinzialmuseums für 1907.

Eisenzeit. Vorrömische Zeit.

Wurde das Eisen in der Bronzezeit nur nebenher verwendet, so erhält es in der Zeit um Christi Geburt bei uns die Vorherrschaft, und die Bronze kommt in den Hintergrund: die Eisenzeit beginnt, deren erste Periode nach dem schweizerischen Hauptfundort dieser Zeit auch Tene-Zeit genannt wird (etwa 200 v. — 50 n. Chr.). In den Begräbnis-Gebräuchen des Menschen tritt nun insofern eine Änderung ein, als jetzt die Urnen ohne Steinkisten lose in den Boden gesenkt werden; auch setzte man die Knochenasche nebst den Beigaben ohne jede Urne einfach in kleinen Gruben (sogen. Brandgruben) bei. In solchen Gräbern findet man dann z. B. die eisernen Schwerter wie Bandeisen gebogen neben anderen, oft zerbrochenen Geräten, die dem Toten mitgegeben wurden, frei in der Erde liegend vor. Da treten neben Bronzearmeln, Bronzegürtelhaken und Bronzeringen auch eiserne Fibeln (Gewandnadeln), Schnallen, Scheeren (gleich unsren Schafscheeren), Schildbuckel, Lanzenspitzen, Sporen, Messer und Nadeln auf, dazu Glasperlen und tönerne Spinnwirtel (zur Woll- und Flachsspinnerei).

Fundorte aus dieser älteren Eisenzeit sind wie in der ganzen Provinz, so auch im Karthäuser Gebiete seltener. Am Oschusinosee sind einmal Reste aus dieser Zeit zu Tage gekommen. Auch gehört ein eichener, über 2,50 m langer, bis 0,45 m breiter und 0,31 m hoher, unten flach gewölbter Einkahn mit zwei Schotten, aber ohne Kiel, der aus Moor in Chosnitz nahe der pommerschen Grenze zu Tage gefördert wurde, etwa in diese Zeit hinein. — Auch die vorrömische Eisenzeit ist wie die ältere Bronzezeit, ohne viel Spuren zu hinterlassen, über die Gegend des Marienparadieses hinweggegangen.

Römische Zeit.

Sie folgt auf die La Tene-Zeit in der Vorgeschichte unseres Gebiets. Aus ihr stammt in Westpreußen eine stattliche Reihe von Grabfunden. Bezeichnend für diesen vorgeschichtlichen Zeitabschnitt sind neben den römischen Münzen, die aus der Zeit des Kaisers Augustus (43 v. — 14 n. Chr.) bis hin zu Theodosius I. (378) reichen und seit Nero (54 n. Chr.) bis Septimius Severus und Caracalla (217) besonders zahlreich auftreten — auch mannigfache Erzeugnisse hoher römischer Kultur, die damals ihren Weg bis in diese entlegenen Gebiete des Märchenlands Germanien hindurchgewunden und für die in Germanien eingetauschten oder bezahlten nordischen Schätze unter Italiens Bewohnern ein reiches Absatzgebiet gefunden hatte, zumal für die gesuchten Tierfelle und für den Bernstein, der nicht blos als Heilmittel verwertet, sondern vor allem zum Modeartikel gestempelt wurde, nachdem erst einmal Kaiser Neros Gladiatorenkampfplatz in Germaniens goldglitzerndem Bernsteinschmuck geprangt hatte. — In unsren nordischen Gräberfunden werden nun die Waffen seltener. Die Schmuckgegenstände für Mensch und Haustier überwiegen darin. Und dieser Schmuck, den

die Römer den Germanen brachten — ferro nocentius aurum —, den die Germanen dann wieder ihren in der Regel unverbrannte mit Kleid und Schmuck bestatteten Toten in die Erde mitgaben, ist außer-



Bronzekessel aus einem Grabfunde in Mischischewitz. Etwa $\frac{1}{3}$ der natürlichen Größe.
Aus dem Verwaltungsbericht des Westpr. Provinzialmuseums für 1901.

ordentlich vielgestaltig, oft sehr kostbar, auch aus Silber und aus Gold gefertigt. — Meist in regelrechten Reihen liegen die Leichname der auf diesen heidnischen Begräbnisplätzen Bestatteten; neben ihnen Vasen, Becken, Kannen, Kasserollen, Becher und Gläser, an der Hand ein Armring oder Armspiralen, oft zwei ungleiche, je nach der Mode, an der Hüfte Schnallen und Messerchen, am Kopfe Knochenkämme,

Nadeln und Ohrringe, am Halse allerlei Glas-, Email- und Bernsteinperlen, auch Goldbreloques, am Schlüsselbein und auf der Brust die verschiedenartigsten, auch silbernen Fibeln, in der Mundhöhle zuweilen eine Münze.



Gestieltes tönernes Beigefäß aus einem
Grabfunde in Mischischewitz.
Etwa $\frac{2}{3}$ der natürlichen Größe.
Aus dem Verwaltungsbericht des Westpr.
Provinzialmuseums für 1901.

mit Geweberesten daran und Lederstückchen (von den Schuhen?) daneben, 1 Bronzeschnalle, 1 verzierten Riemenzunge, 1 einfachen Nadel, 1 mit Silberdraht belegten Armbrustfibel, 1 halbmondförmigen Bronzeblech mit Nieten, 1 hellgrünen Glasbecher und noch 2 Tongefäßen) bei einem Skelett von rund 2 m Länge.

Arabisch-nordische Zeit.

Der Handel blühte in der römischen Zeit etwa bis zum 4. Jahrhundert n. Chr.; nach der Völkerwanderung wird er flauer: Ostgermanien wird etwa seit dem 4. Jahrhundert n. Chr. allmählich von seinen alten Bewohnern, den Gothonen (oder Goten) verlassen, und einige Jahrhunderte später dringen die Slaven, die Wenden (vergl. Wulstans, des Seefahrers, Bericht aus dem 9. Jahrhundert), die solange weiter östlich gewohnt hatten, in das Gebiet der Weichsel vor. Im Handel aber laufen jetzt die Araber dem jäh verfallenden Römerreich den Rang ab, und Bagdad mit dem Hafen Basra wird der Mittelpunkt eines Weltverkehrs, der auch Westpreußen bald in seine Netze zieht. Nun finden sich bei uns (und weiter bis nach England, ja bis nach Island und Sibirien hin) die Münzen der Sassaniden (221—651) und der Omajaden (661—750), neben ihnen allerhand Erzeugnisse zumal der arabischen Silberfiligranindustrie. Als das Reich der Chalifen längst verfallen war, ahmte man noch lange Zeit die Gepräge der kufischen Münzen (nach der Stadt Kufa genannt, die die Schriftzüge für diese Münzen schuf), die „Dirhems“, nach, bis dann ums Jahr 1000

Funde aus dieser Zeit sind im Karthäuser Gebiet bekannt aus Karthaus selbst, dann aus Borschestowo (eine bikonisch durchbohrte Zierscheibe aus Kalkstein), aus Eggertshütte, Fitschau, Fustpeterhütte, Golzau, Lindenhof, Mirchau, Ostritz, Ronti, Stangenwalde, Starkhütte, Stendsitz (Tönerne Spinnwirtel) u. a. In den Jahren 1901 und 1905 sind in Mischischewitz Funde aus der römischen Zeit gemacht, die durch Nachbestattungen in die Hügelgräber der früheren Zeit hineingebaut sind. Die beiden auf S. 109 und 110 abgebildeten Gefäße fanden sich neben zahlreichen anderen Sachen (zwei Bronzesporen

auch die deutschen Kaiser eigene Münzpräge schufen. Diese finden sich dann ebenfalls bei uns: Münzen vom Rhein und von der Weser, ja aus England, Ungarn und Italien, in besonders großer Zahl die Otto-Adelheitsmünzen und die „Wendenpfennige“, bis weit in das 11. Jahrhundert hinein. Dann aber hören diese Handelsbeziehungen, sowohl die mit dem Süden, als die mit dem Westen fast plötzlich auf, und mit dieser Zeit schließt die letzte große Epoche der Vorgeschichtlichen Zeit Westpreußens; und die Geschichte tritt in ihr Recht.

Aus der letzten vorgeschichtlichen Epoche haben sich zahlreiche Funde in Westpreußen erhalten, bei denen u. a. die Haken-Schläfenringe (am Bande als Klapperschmuck an den Schäfen getragen), dann Tonscherbenornamente und endlich die genannten oft kurz und klein gehackten Münzen (Hacksilberfunde) charakteristisch sind. Vor allem aber erinnern heute die zahlreich über unser Gebiet verstreuten Burgwälle und Burgberge (im Volksmunde auch Schweden- schanzen, Heidenschanzen und Schloßberge genannt) als Überbleibsel dieser Arabisch-nordischen Periode an die letzte Besiedelung Westpreußens vor Eintritt der Provinz in die Geschichte.

Gräber- und Depotfunde aus dieser Zeit sind von Stendsitz, von Chmielno (zwei Paar zusammengehörige, scheibenförmige Mühlsteine,



Zwei silberne Halsringe, gefunden in Fischershütte. Etwa $1\frac{1}{2}$ natürlicher Größe.
Aus dem Verwaltungsbericht des Westpreuß. Provinzialmuseums für 1897.

1 großer Bronze-Hakenring, 1 eiserne federnde Scheere, 1 durchbohrter Eckzahn vom Fuchs, sowie andere Eck- und Backzähne vom Fuchs, Hirsch, Pferd und Schwein) und von Fischershütte (Silberringe — Abb. S. 111 — Silberdraht und Leinengewebe neben Birkenrinde und Tonscherben) bekannt. Am Ostufer des Gowidinosees wurden sechs bemerkenswerte Hügel mit Steinsetzungen schon 1881 als vorgeschichtlich erkannt und 1906 aufgedeckt. Es fanden sich 16 Skelette aus der Burgwallzeit darin nebst Beigaben. Burgwälle liegen bei Bendargau, Borschestowo, Bortsch, Karthaus (Schloßberg), Chmielno, Fust-petershütte, Gollubien, Golzau (Ziegenberg), Gostomie, Neu Grabau, Hasken, Jamen (2), Mehlkau, Niedeck, Podjaß, Prangenau, Scharshütte, Stangenwalde und Klein Tuchom. Ihre Dimensionen sind sehr verschieden: 20—100 Fuß Höhe und 20—60 Schritt Durchmesser des Kessels an der Krone. Sie dienten Wohn- oder Kultus- und gewiß auch Verteidigungszwecken. Vielleicht, daß (wie später in der Ordenszeit) der Führer der Pruzzen auf der Kuppe wohnte, um den sich seine Männer, in dem „Hakelwerk“ am Bergeshange, scharten.

Anmerkung. Zahlreiche Abbildungen zu S. 102—112 bieten die vom Westpreußischen Provinzial-Museum in Danzig herausgegebenen Vorgeschichtlichen Wandtafeln in 6 Blättern, die im Kreishause in Karthaus, bei Herrn Ziesow im Gasthause zum Turmberg und in vielen Schulen des Karthäuser Kreises zu finden sind.

III.

Zur Geschichte des Marienparadieses.

1. Das politische Gebiet.

(Teilweise nach Pernin's „Wanderungen durch die Kassubie“.)

Hier mag die folgende geschichtliche Skizze genügen, die in allgemeinen Umrissen nur diejenigen Begebenheiten des ehemaligen Pommerellenlandes enthält, deren Kenntnis bei der Wanderung durch das Hochland dem denkenden Wanderer wünschenswert erscheinen muß. Wer die Geschichte dieses Landes eingehender kennen lernen will, wird ausführlichere Geschichtswerke zur Hand nehmen müssen.

Was wir historisch Zuverlässiges über das ehemalige pommerellische Land wissen, reicht kaum weiter zurück als bis in den Anfang des 11. Jahrhunderts, und ist ein Teil der Geschichte der heutigen Provinzen Westpreußen und Pommern. In dieser Geschichte lassen sich fünf Perioden unterscheiden, nämlich:

- a) die Vorzeit bis zur Herrschaft der pommerellischen Fürsten im 12. Jahrhundert;
- b) die Regierungszeit dieser Fürsten bis zu ihrem Aussterben und bis zur Besitznahme des Landes durch den Deutschen Ritterorden, 1100—1309;
- c) die Zeit der Herrschaft des Deutschen Ordens, 1309—1466;
- d) die polnische Herrschaft, 1466—1772, und

e) die Zeit unter dem Szepter Preußens, von 1772 bis auf die Gegenwart.

Greifen wir noch einmal kurz in die Vorgeschichte zurück.

Etwa 2- bis 300 Jahre v. Chr. sollen die Gegenden an der Ostsee, welche der Sage nach öfters vom Meere überschwemmt waren, von den gotischen Völkern der Aestier (Ostiäer) bewohnt gewesen sein. Zur Zeit der Völkerwanderung im 4. Jahrhundert n. Chr. schoben sich zwischen die seßhaft gebliebenen Reste der germanischen Völker- schaften slavische Stämme, und zwar zunächst die Wenden (Venedi). Diese dehnten sich von O. nach W. über die Weichsel hin aus, die bis dahin die Grenze zwischen den Germanen im W. und den Slaven im O. gewesen war.

Als dann später die Wenden größtenteils weiter nach Westen gewandert waren, vermischten sich mit ihren zurückgebliebenen Resten Slaven und nahmen das Land ein, welches im Westen von der Leba, östlich von der Weichsel begrenzt, sich von der Ostsee bis zur Netze erstreckt. In diesem Lande wohnen noch jetzt zum großen Teile ihre Nachkommen, mindestens Stammverwandte, die man **Kaschuben** nennt.

Das Land zwischen der unteren Oder und Weichsel erhielt, schon in der ältesten Zeit, den Namen Pommern (Pomerania). Der westliche Teil hatte unter eigenen Herzögen, die in Stettin und Belgard residierten, seine besondere staatliche Bedeutung und nahm viel früher als das östliche Pommern (das den Namen Klein-Pommern oder **Pommerellen** erhielt), deutsche Kultur und (durch den Bischof Otto von Bamberg) auch das Christentum an. Daß der Name Kassuben auf Pommerellen übertragen worden ist, scheint nur sprachgebrauchlich geschehen zu sein, denn diese Benennung ist weder geschichtlich noch urkundlich begründet!! Dagegen hat sich (nach Kanzow) der Herzog Barnim zu Stettin 1220 Herzog der Kassuben und Pommern genannt.

Im Jahre 995 n. Chr. hatte Herzog Boleslaw von Polen mit dem Beinamen Chrobri, d. h. der Tapfere, im Bunde mit dem deutschen Kaiser Otto III. einen Eroberungszug in das Gebiet der zwischen den Flüssen Peene und Tollense wohnenden Liutiker unternommen und nach deren Besiegung ganz Pommern für sich behalten. Dieser Polenherzog rüstete auch den Bischof Adalbert von Prag zu seiner Bekehrungsfahrt in das Land der heidnischen Preußen aus, in dem der Preußenapostel 997 den Märtyrertod fand.

Bei dem Tode Boleslaws war die ganze Weichselgegend bis zur Ostsee in der Gewalt der Polen, und erst im Anfange des 12. Jahrhunderts wurde Ostpommern (Pommerellen) unter eigenen, aus seinem Adel hervorgegangenen Herzögen ein selbständiges Fürstentum mit der Hauptstadt Danzig (Gdansk). Von diesen **Herzögen**, die sich nach und nach von Polen unabhängig machten, nennt uns die Geschichte zunächst Subislaw, Sambor I., Mestwin I., und des letzteren Söhne Swantopolk, Sambor II., Wartislaw und Ratibor. Sie errichteten bei dem damals unbedeutenden Fischerdorfe Gdansk eine Burg, von der aus sie das Land beherrschten. Obgleich slavischen Stammes und eifersüchtig über die Erhaltung ihrer Nationalität wachend,

begünstigten sie doch in jeder Weise die Ausbreitung der von Westen nach Osten vordringenden deutschen Kultur; sie gaben ihrem Lande das **Christentum**, indem sie deutsche Mönche heranzogen und deutsche Klöster gründeten. Unter den letzteren ist das früheste und zugleich geschichtlich merkwürdigste das Cisterzienser-Kloster zu Oliva, mit Land dotiert von Sambor I. „am 18. März 1178“. Die pommerellischen Herzöge hielten sich auch für die Folge meistens unabhängig von Polen, dessen Ansprüche auf Oberhoheit sie stets zurückzuweisen wußten.

Im Jahre 1176 rief der (in der heutigen Pr. Stargarder Gegend regierende) pommersche Fürst Grimislaw II. den Johanniter-Ritterorden zum Schutze gegen die Einfälle der heidnischen Preußen in's Land; dieser errichtete die Burgen Stargard und Schöneck. Eine große Land- und Handelsstraße führte von Danzig über Stargard, Schwetz und Gnesen nach Schlesien. 200 Jahre später wichen die Johanniter dem Deutschen Ritterorden.

Unter Sambors I. Bruder und Nachfolger Mestwin I. (1207—1220) wurde „im Jahre 1209“, in einer damals noch wilden und einsamen Waldgegend, das Nonnenkloster **Zuckau** an der Radaune gegründet und u. a. mit der Landschaft Oxhöft dotiert, welche nachmals zu langwierigen und hartnäckigen Streitigkeiten mit dem Kloster Oliva Anlaß gab. Sambor's Nachfolger Mestwin nebst seiner Familie nahm sich mit besonderer Vorliebe dieser Nonnen in Zuckau an. (Vergleiche Seite 120.)

Mestwin I. teilte das Herzogtum Pommerellen unter seine vier Söhne, von denen Swantopolk II. (1220—1266) die Danziger Mark und, nach dem Tode seines Bruders Wartislaw, auch das Mewer Gebiet erhielt. Dieser Fürst nimmt wegen seiner Tatkraft und wegen seiner zähen und hartnäckigen, wenngleich erfolglosen Kämpfe gegen den Deutschen Ritterorden die hervorragendste Stelle unter den pommerellischen Fürsten ein. Er vertrieb die Dänen, welche unter dem nordischen Waldemar die Ostseeküste und Danzig in ihre Gewalt gebracht hatten, und machte sich von Polen gänzlich unabhängig. Seine richtige politische Voraussicht von der Gefahr, welche ihm durch den Deutschen Ritterorden drohte, machte ihn vom zeitweisen Bundesgenossen zum erbittertsten und hartnäckigsten Gegner desselben. Im öfteren Bunde mit den heidnischen Preußen wurde er des Ordens gefährlichster Feind. Demungeachtet begünstigte auch er wie seine Vorgänger deutsche Ansiedlung und Kultur und arbeitete damit der Germanisierung des Landes so erfolgreich vor, wie es der Orden als künftiger Landesherr kaum besser hätte wünschen können. Freilich war hierbei in Anbetracht seiner sonst unzweifelhaften Abneigung gegen deutsches Wesen nur der politische Beweggrund maßgebend, durch Hebung des Kulturzustandes und Benutzung aller Hilfsmittel desselben, seinen Widerstand gegen den gefürchteten und überlegenen Gegner desto erfolgreicher zu machen. Ungeachtet seiner direkten und indirekten Unterstützung der Preußen konnte er jedoch deren endliche Niederwerfung durch den Orden nicht hindern. Auch er mußte sich

nach verzweifelten Kämpfen mit dem letzteren, in denen sein Land mehrmals verwüstet wurde, im Jahre 1253 zu einem nachteiligen Frieden mit seinem siegreichen Gegner entschließen, zumal ihm der Bann des auf Seiten des Ordens stehenden Papstes drohte, und da auch sein Bruder Sambor II. gegen ihn Partei nahm.

Auf seinem Sterbebette ermahnte er seine Söhne Mestwin und Wartislaw, in richtiger Erkenntnis der Lage und der unwiderstehlichen Macht des Ordens, Frieden mit dem Orden zu halten; — diese verfolgten jedoch die frühere feindselige Politik ihres Vaters, und stellten sich bei der letzten verzweifelten Erhebung der Preußen auf deren Seite. Die Folge davon war die abermalige Verwüstung ihres Landes durch das siegreiche Ordensheer; die jungen Fürsten sahen sich um 1267 und 1268 zum Frieden mit dem mächtigeren Nachbarn gezwungen.

Mestwin II. verfolgte eine schwankende Politik; indessen förderte er durch Schenkungen von Dörfern und Ländereien an die Klöster Oliva und Pelplin die Christianisierung und Germanisierung Pommerellens, welche diese Klöster sich eifrig angelegen sein ließen; leider strebten sie, unter der späteren polnischen Herrschaft auch polnisch geworden, später bald wieder danach, die Germanisierung zurückzudrängen. In den durch Verfeindung mit seinem Bruder Wartislaw entstehenden Kriegen schloß Mestwin II. ein Bündnis mit den Markgrafen von **Brandenburg** und wurde sogar deren Lehnsmann, wobei er ihnen 1271 die Burg von Danzig und deren Gebiet abtrat. Nach dem Tode Wartislaws suchte er sich zwar wieder seiner mächtigeren Bundesgenossen zu entledigen und verband sich sogar gegen sie mit den Polen, geriet aber nun in Abhängigkeit von den letzteren und zog dieser Lehnsoberhoheit bald wieder die frühere von Brandenburg vor (1273). Natürlich gereichte diese schwankende Politik weder ihm noch seinem Lande zum Vorteil; demungeachtet gelang es ihm nach seines Onkels Sambor II. Tode 1279, dessen Gebiet mit dem seinigen, und dadurch das geteilte Pommerellen wieder zu einem Ganzen zu vereinigen.

Vor seinem 1294 erfolgten Tode hatte Mestwin II., der kinderlos und der letzte seines Stammes war, den Herzog Przymislaw von Großpolen zu seinem Erben und Nachfolger ernannt; dieser starb jedoch bald eines gewaltigen Todes, und bei der darauf folgenden Zerrüttung Polens war Pommerellen herrenlos. Neben vielen andern Bewerbern machten auch die Markgrafen von Brandenburg ihre unter Mestwin II. erworbenen Rechte geltend und nahmen 1308 Pommerellen mit Ausnahme der von den Polen behaupteten Burg Danzig in Besitz. Der Deutsche Orden wurde von den Polen gegen die Brandenburger zu Hilfe gerufen und brachte Stadt und Burg Danzig in seine Gewalt, wobei es in den Straßen der Stadt zum Kampfe kam. Nach dem Abzuge der Brandenburger kam der Orden bald in den Besitz des ganzen Landes links der Weichsel, er schloß 1309 mit dem Markgrafen Waldemar von Brandenburg den **Soldiner** Vertrag, der den **Deutschen Orden** gegen Zahlung von 12000 Mark (14000 Thlr. pr.) zum Herrn Pommerellens machte.

Hiermit hatte der Orden seine längst gehegte Absicht erreicht, eine Verbindung des eroberten Preußenlandes mit Deutschland zu erlangen, nicht allein durch blutige und verheerende Kriege, sondern mehr noch durch staatskluge Benutzung der durch Zerrüttung herbeigeführten Schwäche seiner Nachbarn. Sofort wandte er seine hervorragende organisatorische Verwaltungsbefähigung dazu an, das durch die vielen Kriege und oft gewaltsamen Durchzüge der Kreuzheere furchtbar zerrüttete Land in jeder Weise zu heben. War schon unter den pommerellischen Fürsten christliche Gesittung und deutsche Kultur gefördert worden, so geschah dies noch in weit höherem Grade während der hundertjährigen Herrschaft des Deutschen Ritterordens, in der Blütezeit desselben unter so bedeutenden Hochmeistern wie Siegfried von Feuchtwangen und Winrich von Kniprode. Mit Recht bezeichnet man diese Periode als die goldene Zeit Pommerellens. Ein dauernder Friede begünstigte die Gründung von Städten und Dörfern mit deutschen Ansiedlern und die Entwicklung eines Wohlstandes, wie man ihn in den vorhergegangenen Zeiten kaum geahnt hatte. In diese Zeit fällt auch die Gründung des Klosters **Karthaus** (vgl. S. 122). Deutscher Fleiß und deutsche Strebsamkeit brachten Pommerellen in einen Kulturzustand, welcher mit dem der gesegneten Landstriche Deutschlands wetteiferte. Leider sollte derselbe unter der folgenden 300jährigen Polenherrschaft nicht allein ganz in Verfall geraten, sondern sogar einem Zustande wieder Platz machen, wie er kaum jemals in den Zeiten der verheerendsten Kriege unter der Regierung der letzten pommerellischen Fürsten geherrscht hatte.

Nach der unglücklichen Schlacht bei Tannenberg gegen die Polen und deren Verbündete, am 15. Juni 1410, in seiner kriegerischen Stärke gebrochen, ist der Deutsche Orden trotz der todesmutigen Verteidigung der Marienburg und des zeitweisen Aufleuchtens der alten Heldenkraft, nicht mehr imstande, sich zu seiner früheren Höhe zu erheben; und das von ihm zu hoher Kultur gebrachte Land versagt dem alternden, anspruchsvollen und tyrannisch werdenden Oberherrn endlich den Gehorsam und die Mittel zum erfolgreichen Widerstande gegen das mächtig gewordene jagellonische Polenreich. Der 13jährige Städtekrieg mit seinen Gräueln und seiner Verwüstung (1454—1466) bringt das Land in die lange Nacht der **Polenherrschaft**, aus der ihm erst bei der Teilung des ohnmächtig gewordenen polnischen Reiches, 1772, die Sonne einer besseren Zeit unter dem königlichen Zepter der **Hohenzollern** aufgeht.

Die **Klöster**, vor allen das zu Oliva, bewahrten nachweislich noch lange unter der Polenherrschaft bis in das Jahr 1687 ihren deutschen Ursprung und Charakter. In dem späteren gierigen Streben nach Macht und Reichtum, sowie durch die nachherige Polonisierung, verloren sie freilich nicht allein den Kulturzweck gänzlich aus den Augen, sondern sie übten auch noch einen entsittlichenden Einfluß auf das Volk aus, durch ihre fortwährenden Streitigkeiten um Ländereien, die zu förmlichen Fehden ausarteten. Ihre Aufhebung in der neueren Zeit (Karthaus 1823) war nur eine kulturgeschichtliche Notwendigkeit;

sie hatten sich überlebt, — und die neue Zeit hatte ebensowenig Verständnis für sie, wie sie ihrerseits für die Anforderungen dieser Zeit. Während die Reformation die nicht unter polnischer Herrschaft stehenden baltischen Länder durchdrang und namentlich in den Städten Danzig, Elbing und Thorn, die ihren deutschen Charakter treu bewahrt hatten, Eingang fand, konnte sie bei der ländlichen Bevölkerung nicht durchdringen und war auch deshalb außerstande, dem Strome der immer mehr überhand nehmenden, vom Katholizismus inaugurierten Polonisierung einen Damm entgegen zu setzen. Alle bisherigen Erfolge deutscher Kultur wurden fast gänzlich vernichtet durch das dagegen gerichtete Streben des polnischen und des schlimmeren polonisierten Adels, wie der polnischen Geistlichkeit, unter einer Regierung, die solchen Bestrebungen weder wehren konnte noch mochte. Nur die oben genannten Städte setzten der Polonisierung und der unrechtmäßigen Einverleibung des Landes in das polnische Reich einen energischen und zähen Widerstand entgegen und bewahrten unter vielen Kämpfen deutsche Sitte und deutsche Sprache. Die nachteiligen Folgen jener traurigen polnischen Zeit sind noch heute nicht ganz verwischt.

Wie der Zustand des Landes gewesen, als es 1772 an **Preußen** kam, mögen die beredten aber auch bisweilen übertreibenden Worte Gustav Freytags, die seinen „Bildern aus der deutschen Vergangenheit“ entlehnt sind, schildern:

„Die preußischen Beamten, welche in das Land geschickt wurden, waren erstaunt über die Trostlosigkeit der unerhörten Verhältnisse. Nur einige größere Städte, in denen das deutsche Leben durch feste Mauern und den alten Marktverkehr unterhalten wurde, und geschützte Landstriche, welche ausschließlich von Deutschen bewohnt wurden, wie die Niederung bei Danzig, die Dörfer unter der milden Herrschaft der Zisterzienser von Oliva und die wohlhabenden deutschen Ortschaften des katholischen Ermlandes, lebten in erträglichen Verhältnissen. Andere Städte lagen in Trümmern wie die meisten Höfe des Flachlandes usw. Die Mehrzahl des Landvolks lebte in Zuständen, welche jämmerlich erschienen, zumal an der Grenze Pommerns, wo die wendischen Kaschuben saßen. Wer dort einem Dorfe nahte, der sah graue Hütten und zerrissene Strohdächer auf kahler Fläche ohne einen Baum, ohne einen Garten, nur die Sauerkirschenbäume waren alt-einheimisch. Die Häuser waren aus hölzernen Sprossen(?) gebaut, mit Lehm ausgeklebt; durch die Haustüre trat man in die Stube mit großem Herd ohne Schornstein; Stubenöfen waren unbekannt; selten wurde ein Licht angezündet, nur der Kienspan erhelle das Dunkel der langen Winterabende. Das schmutzige wüste Volk lebte von Brei aus Roggennmehl, oft nur von Kräutern, die sie als Kohl zur Suppe kochten, von Heringen und von Branntwein, dem Frauen wie Männer unterlagen. Brot wurde nur von den Reichen gebacken. Viele hatten in ihrem Leben nie einen solchen Leckerbissen gegessen, in wenig Dörfern stand ein Backofen. Hielten die Leute je einmal Bienenstöcke, so verkauften sie den Honig an die Städter, außerdem

geschnitzte Löffel und gestohlene Rinde; dafür erstanden sie auf den Jahrmarkten den groben blauen Tuchrock, die schwarze Pelzmütze und das hellrote Kopftuch für ihre Frauen. Nicht häufig war ein Webstuhl, das Spinnrad kannte man garnicht. Die Preußen hörten dort kein Volkslied, keinen Tanz, keine Musik: Freuden, denen auch der ärmste Pole nicht entsagt; stumm und schwerfällig trank das Volk den schlechten Branntwein, prügelte sich und taumelte in den Winkel. Auch der Bauernadel unterschied sich kaum von den Bauern, er führte seinen Hakenpflug selbst und klapperte in Holzpantoffeln auf dem ungedielten Fußboden seiner Hütte. Schwer wurde es auch dem Preußenkönig, diesem Volke zu nützen. Nur die Kartoffeln verbreiteten sich schnell, aber noch lange wurden die befohlenen Obststanpflanzungen von dem Volke zerstört, und alle anderen Kulturversuche fanden Widerstand. Ebenso dürfzig und verwüstet waren die Grenzstriche mit polnischer Bevölkerung, aber der polnische Bauer bewahrte in seiner Armseligkeit und Unordnung wenigstens die größere Regsamkeit seines Stammes. Selbst auf den Gütern der größeren Edelleute, der Starosten und der Krone waren alle Wirtschaftsgebäude verfallen und unbrauchbar. Wer einen Brief befördern wollte, mußte einen besonderen Boten schicken, denn es gab keine Post im Lande; freilich fühlte man in den Dörfern auch nicht das Bedürfnis danach, denn ein großer Teil der Edelleute konnte so wenig lesen und schreiben wie die Bauern. Wer erkrankte, fand keine Hilfe als die Geheimmittel einer Dorffrau, denn es gab im ganzen Lande keine Apotheken. Wer einen Rock bedurfte, tat wohl, selbst die Nadel in die Hand zu nehmen, denn auf viele Meilen weit war kein Schneider zu finden, wenn er nicht etwa abenteuernd durch das Land zog. Wer ein Haus bauen wollte, der mochte zusehen, wo er von Westen Handwerker gewann. Noch lebte das Volk in ohnmächtigem Kampfe mit den Herden der Wölfe; wenig Dörfer, in welchen nicht in jedem Winter Menschen und Tiere dezimiert wurden. Brachen die Pocken aus, kam eine ansteckende Krankheit ins Land, dann sahen die Leute die weiße Gestalt der Pest durch die Luft fliegen und sich auf ihre Hütten niederlassen, sie wußten, was solche Erscheinung bedeutete; es war Verödung ihrer Hütten, Untergang ganzer Gemeinden; in dumpfer Ergebenheit erwarteten sie dies Geschick. — Es gab kaum eine Rechtspflege im Lande, nur die größeren Städte bewahrten unkräftige Gerichte, der Edelmann, der Starost verhängten mit schrankenloser Willkür ihre Strafen, sie schlugen und warfen in scheußliche Kerker nicht nur den Bauer, auch den Bürger der Landstädte, der unter ihnen saß oder in ihre Hände fiel. In den Händeln, die sie unter einander hatten, kämpften sie durch Bestechung bei den wenigen Gerichtshöfen, die über sie urteilen durften; in den letzten Jahren hatte auch das fast aufgehört, sie suchten ihre Rache auf eigene Faust durch Überfall und blutige Hiebe. Es war in der Tat ein verlassenes Land ohne Zucht, ohne Gesetz, ohne Herr, es war eine Einöde.“

Bei diesen Zuständen bedurfte es, um Besseres zu schaffen, nicht allein der Königlichen Macht, sondern der organisatorischen Herrscher-

kraft und des unmittelbaren Eingreifens eines solchen Regenten, wie es der Große Friedrich war. In seinen vertrauten Briefen schildert der Monarch das Land, welches er oft bereist, ähnlich wie G. Freytag; er vergleicht es mit Kanada und nennt die Bewohner scherhaft seine Irokesen.

Es muß übrigens gerechter Weise bemerkt werden, daß nicht allein die innere polnische Mißwirtschaft, sondern auch die Kriege, die das im Niedergange befindliche polnische Reich mit den Schweden führten mußte, zur Verwüstung des Landes und zur Verwilderung seiner Bewohner beigetragen hatten. Was der große König durch seine unmittelbare persönliche Verwaltung für das ihm zugefallene Land, unter der treuen Mitwirkung seines wackern Präsidenten v. Domhardt, während der letzten 14 Jahre seiner glorreichen Regierung getan hat, kann hier nicht ausführlich geschildert werden; es ist ein Teil der besonderen Geschichte der von ihm geschaffenen Provinz Westpreußen und verdient in jene mit goldenen Lettern eingetragen zu werden. — Die beredte Schilderung Gustav Freytags möge noch einmal hierfür ihren Platz finden.

„Noch dauerte der diplomatische Streit um den Erwerb, da warf der König schon eine Schar seiner ersten Beamten in die Wildnis; wieder wurden die Landschaften in kleine Kreise geteilt, die gesamte Bodenfläche in kürzester Zeit abgeschätzt und gleichmäßig besteuert, jeder Kreis mit einem Landrat, einem Gericht, Post und Sanitätspolizei versehen. Neue Kirchengemeinden wurden wie durch einen Zauber ins Leben gerufen, eine Kompanie von 187 Schullehrern wurde in das Land geführt, deutsche Handwerker wurden geworben, vom Maschinenbauer bis zum Ziegelstreicher hinab. Überall begann ein Graben, Hämmern, Bauen; die Städte wurden neu mit Menschen besetzt, Straße auf Straße erhob sich aus den Trümmerhaufen, die Starosteien wurden in Krongüter verwandelt, neue Kolonistendorfer ausgesteckt, neue Ackerkulturen befohlen. Unablässig trieb der König, er lobte und schalt, wie groß der Eifer seiner Beamten war, sie vermochten selten ihm genug zu tun. Dadurch geschah es, daß in wenig Jahrzehnten das slavische Unkraut, welches dort auch über deutsche Ackerkulturen aufgeschossen war, gebändigt wurde.“

„Nur durch ein derartiges unmittelbares Eingreifen der höchsten Macht im Staate konnte der Grund gelegt werden für eine gedeihliche Entwicklung der neuen Provinz. Hierbei muß bemerkt werden, daß dem Könige eine bedeutende landwirtschaftliche Erfahrung zur Seite stand, da er bereits vor und nach dem siebenjährigen Kriege in dem heutigen Hinterpommern umfangreiche Bodenverbesserungen persönlich durchgeführt hatte. Auf solchem Grunde konnte nachmals fortgebaut werden, trotz der Kriegsdrangsale im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts. Die Provinz Westpreußen ist jetzt den andern Provinzen der preußischen Monarchie ebenbürtig, wenn auch nicht an Wohlstand und Ertragsfähigkeit, (wovon besonders die Kaschubei ein Liedlein zu singen weiß) aber doch in dem Streben zum Bessern und an patriotisch freudiger Hingabe für den Staat und das Deutsche

Reich. Seit 1814 ist sie nicht mehr Kriegstheater gewesen, aber ihre Söhne, auch die slavischer Abkunft, haben tapfer für dies Reich gekämpft, am Belt, in Böhmen und in Frankreich. —

Möchten die Zeiten nicht fern sein, wo man auch in der „Kaschubei“ ungezwungen und allgemein die Segnungen der preußischen Kultur anerkennt und Herz und Haus allerorten ihnen öffnet. Langsam nur bricht sich die deutsche Arbeit Bahn, in ihrem Vorwärtsdringen freuentlich aufgehalten von gewissenlosen oder beschränkten „Nationalpolen“, die die Tatsachen verdrehend, Mißtrauen säen und Unheil ernten. Aber das Bessere ist der Feind des sog. „Guten“ und wird auch hier Triumphe feiern müssen.



2. Die Klöster Zuckau und Karthaus.

Das Landgebiet des heutigen Kreises Karthaus gehörte im 14. und 15. Jahrhundert zum großen Teile geistlichen Stiftungen. Die Klöster Oliva, Sankt Birgitten in Danzig und Sankt Elisabeth in Danzig hatten hier vereinzelte Besitzungen.

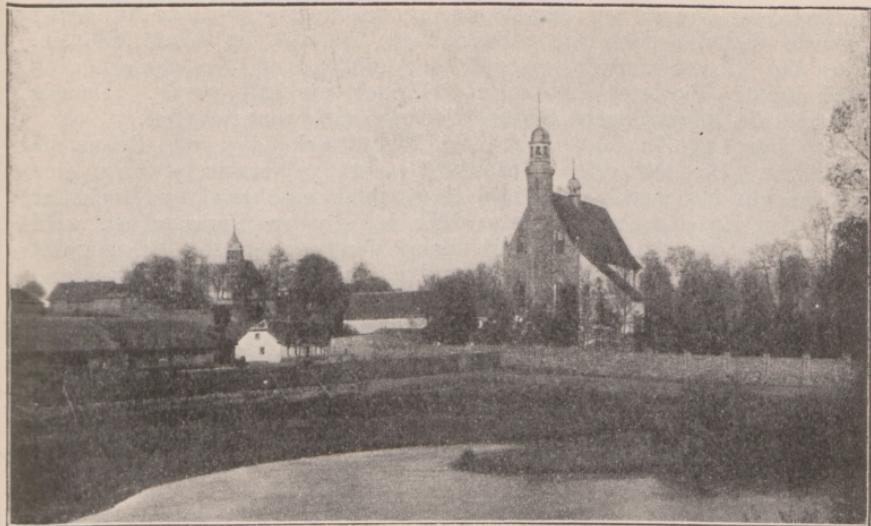
Umfangreicher war der Landbesitz der beiden im Karthäuser Gebiet selbst liegenden Klöster Zuckau und Karthaus.

Das Kloster Zuckau

verdankt seine Entstehung einer reichen Landschenkung, die der pommerellische Herzog **Mestwin I.** im Anfang des 13. Jahrhunderts Prämonstratensermönchen zur Gründung eines Nonnenklosters überwies. Diese Schenkung vergrößerten die Herzöge Swantopolk und **Mestwin II.** nebst Geschwistern im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts derart, daß um 1290 nicht bloß eine große Zahl von Dörfern der nächsten Umgebung zum Zuckauer Klosterbesitz gehörte (Remboschewo, Schmentau, Chmelno u. a.), sondern z. B. auch die Dörfer Schmiera bei Oliva, Lusin und Zemblau (beide im heutigen Kreise Neustadt Westpr.), ferner pommersche Landschaften an der Leba, ein Dorf bei Schwetz, eine Fischereistation (für Störfang insbesondere) am Frischen Haff usw. Drei Schwestern des Herzogs Swantopolk waren in Zuckau Nonnen, eine Schwester Mestwins II. um 1285 auch Priorin des Klosters. Die Prämonstratensermönche verwalteten damals außer der Zuckauer auch noch die Pfarrstellen der dazumal schon bestehenden Kirchen von Chmelno, Oxhöft und Lusin. Aus ihrem Mutterkloster Sankt Vincenz in Breslau brachten sie deutsches Leben mit in das Karthäuser Land: sie kultivierten und germanisierten nach Möglichkeit.

Schon in der ersten Zeit ihrer Tätigkeit existierten die meisten der jetzt vorhandenen Dörfer des Karthäuser Gebiets unter dem gleichen Namen; der Deutsche Orden half sie mit deutschen Leuten besiedeln.

In manchen Gebiets- und Grenzstreitigkeiten, deren sich zu Zeiten selbst der Papst annahm, traten die Zuckauer Mönche für ihr Eigentum ein, vornehme Novizen schenkten dem Nonnenkloster neues Gebiet dazu. So kam es, daß im Zuckauer Kloster bald 30, ja selbst 60 Nonnen (wie die Urkunden berichten) Unterkunft und Verpflegung



Zuckau.

erhalten konnten. Dementsprechend war das Kloster in seiner Blütezeit um 1400 auch reichlich ausgebaut. Heute steht außer der Klosterkirche nur noch ein einziges Gebäude, das ehedem vielleicht Gastkammern enthielt. An dem Kirchengebäude lassen sich mehrere Bauperioden nachweisen; der älteste Teil stammt wohl aus der Zeit nach der Zerstörung des Klosters durch die heidnischen Preußen 1234. Im 14. Jahrhundert machte die Blütezeit des Klosters die bedeutendste Vergrößerung des Baus notwendig. Der unbedeutende Rest stammt aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts.

Durch strenge Satzungen war anfänglich das tägliche Leben im Kloster geregelt: ohne Erlaubnis des Probstes oder der Priorin durften Mönch und Nonne auch nicht ein Wort miteinander sprechen; jeder Brief mußte dem Probst oder dem Beichtvater zum Durchlesen gegeben werden usw. Aber schon im Jahre 1396 wird über die gelockerte Disziplin Klage geführt. Streitigkeiten zwischen Probst und Priorin machen die Lage noch verzwickter. Da fallen die von den Polen herbeigerufenen Hussiten ins Land und verwüsten (i. J. 1433) die Klosterbesitzungen gründlich. Kloster Zuckau verfällt mehr und mehr. Schon im Äußeren: zum Ausbau seines zertrümmerten Remters muß Kloster Karthaus ihm Geld und Dachsteine schenken; und im Innern rüttelt zunehmende Zuchtlosigkeit an seinem Bestand. Der dreizehnjährige Krieg zwischen dem Deutschen Orden und dem Preußischen (Adels- und Städte-) Bunde (1454—1466) brachte das Kloster vollends herunter. Im Anfang des 17. Jahrhunderts erst (1604) versuchte der Probst, trotz aller Schulden des Konvents, noch einmal die

versunkene Pracht aus den Ruinen zu heben; die gänzliche Auflösung wurde dadurch doch nur aufgeschoben: sie trat im Jahre 1836 ein, als das Kloster aufgehoben und der größte Teil der damals noch erhaltenen Klostergebäude zum Abbruch verkauft wurde. Damals wurde die Klosterkirche in eine Pfarrkirche umgewandelt.

Der Ort Zuckau liegt eine Wegestrecke von der Bahnstelle entfernt. Die ehemalige Klosterkirche, heute Pfarrkirche, birgt eine Reihe von Sehenswürdigkeiten: einen reich geschmückten Hochaltar aus der Renaissancezeit, einen sehr kunstvollen Figurenaltar, wohl noch aus dem 15. Jahrhundert, dann den sogenannten Schrein des (Herzogs) Mestwin, wertvolle Kruzifixe (auf dem Triumphbalken und unter der Westempore), gotische Leuchter, eine herrlich gearbeitete spätgotische, silbervergoldete Monstranz vom Jahre 1537, den sogen. „Waffenrock Herzog Swantopols“ (in Wirklichkeit eine gotische Glockenkäsel) usw. Außer dieser Klosterkirche besitzt Zuckau noch die Johannes dem Täufer gewidmete alte Pfarrkirche und eine Gedächtniskapelle, die zum Andenken an die Ermordung von 11 Klosterjungfrauen im Jahre 1234 gegründet sein soll.

Das Kloster Karthaus.

Marienparadies.

Fast zwei Jahrhunderte nach der Gründung des Zuckauer Klosters ersteht das Karthäuserkloster¹⁾ Marienparadies.

Herr **Johannes von Russoczin** (heute Russoschin bei Praust) wendet sich an die Karthause Marien-Garten zu Prag „eingedenk des letzten Richttages, an welchem man mit reichlicher Frucht im Himmel das ernten wird, was man von Werken der Barmherzigkeit auf Erden ausstreut“, mit der Bitte um Unterstützung bei Errichtung einer neuen Karthause nahe bei seinem Stammgut. „Der heilige Orden der Karthäuser, den der Fürst des Lichtes gegen die Fürsten der Finsternis wie ein Heereslager aufgestellt hat, verdiene umso mehr Unterstützung, als seine Jünger fern von dem Weltgetümmel dem göttlichen Gehorsam sich gewidmet haben.“

Das Mutterkloster willfahrte seiner Bitte und sandte den Mönch Johann Deterhus, einen Sachsen, mit einigen anderen Mönchen. Nach der Ordensregel mußten für mindestens 12 Mönche Wohnung und Einkünfte beschafft werden, wenn anders die Gründung erfolgen sollte. Das machte Schwierigkeiten. Aber als der Hochmeister des Deutschen Ordens für das Fehlende aufzukommen versprach, weihte Johann Deterhus am 8. August 1381 den als Klostergrund

¹⁾ Im Jahre 1084 hatte der frühere Domherr von Köln, **Bruno**, seit 1514 der Heilige Bruno, in einem hochgelegenen Alpentale bei Grenoble (Chartreuse-Cartusia) den Karthäuserorden gegründet, dessen Mitglieder ebensosehr durch ihre Zugehörigkeit zu der vornehmen romanischen Welt, wie durch die strenge Innehaltung der strengen Satzungen und Gelübde (Einsamkeit, Stillschweigen, Peinigung des Fleisches und abgesondertes Leben) sich vor den Angehörigen der übrigen Mönchsorden auszeichneten. Man rühmte von ihm: Cartusia nunquam reformata, quia nunquam deformata. — Das letzte Karthäuserkloster Deutschlands ist das Kloster Hain bei Düsseldorf.

ausgewählten Platz ein. Die Stiftung wurde in den Karthäuserorden aufgenommen und erhielt den Namen **Marienparadies**. Johann Deterhus wurde im Jahre 1384 des Klosters erster Prior.

In den Mauern der Karthäuserklöster herrscht Grabestille. Die Mönche dürfen nur zum Gebet, zur Beichte, zum Bibellesen und zur freien Äußerung bei den Beratungen im Kloster-Kapitel den Mund öffnen; die 3 Vorsteher (Prior, Prokurator und Vikar) ausgenommen, deren Amt schon häufigeres Sprechen nötig macht. Im Kloster ist der Karthäusermönch von der Außenwelt gänzlich abgeschieden. So will es die Tendenz. Der einzelne Mönch hat seine einzelne, besondere Klause (aus Vorraum, Küche, Wohnraum, Schlafräum, Zubehör und Garten bestehend), die sich nur nach dem Kreuzgang im Innern des Klosterhofes öffnet, nach außen hin aber völlig abgeschlossen ist. Seine Klause verläßt der Klosterbruder nur dreimal täglich: zur Teilnahme am Gottesdienst (Mette, Messe, Vesper) in der Klosterkirche; sonst hat er sie nur zu verlassen, wenn im Kapitelsaale, im Refektorium, Versammlungen stattfinden. Einmal in der Woche ist ihm dann noch ein Einzelpaziergang in genau bestimmten engen Grenzen gestattet. Fleisch zu essen ist den Karthäuser-Mönchen seit 1254 verboten bei Strafe der Ausstoßung aus dem Orden. Am Montag, Mittwoch und Freitag wird nur Brot, Salz und Wasser genossen; am Dienstag, Donnerstag und Sonnabend erhält jeder Mönch durch eine Öffnung in seiner Zelle rohes Gemüse, Kräuter und Früchte, auch etwas Wein, und am Donnerstag Käse. Von Ostern bis zum 13. September sind an den zu zweit genannten Tagen zwei Mahlzeiten gestattet, während der übrigen Zeit des Jahres aber nur eine. Eier, Fische, feines Obst erhält der Mönch nur an Sonn- und Festtagen, außerdem je drei Tage lang nach dem (fünfmal im Jahre an ihm vollzogenen) Aderlaß. Und dabei erreichten die Mönche zum Teil ein hohes Alter! Die Kleidung besteht aus einem Gürtel von Stricken auf dem bloßen Leibe und einem härenen Hemde. Zur „Peinigung“ zwecks Abtötung der Fleischeslust gehörnen geheime oder auch öffentlich im Refektorium zu vollziehende Geißelungen und freiwillige öftere Unterbrechung des Schlafs. Auf jede Übertretung des Ordensgelübdes, jede Achtungsverletzung gegenüber den Oberen sind strenge Strafen gesetzt, ein Vergehen gegen das Gelübde der Keuschheit wird mit lebenslänglichem Kerker geahndet. In seiner knappen freien Zeit soll der Karthäuser Mönch heilige Schriften abschreiben oder einbinden, sein Gärtchen pflegen und etwa ein Handwerk oder eine Kunstmöglichkeit üben. (Vergl. S. 25 die Abbildung der von Karthäuser Mönchen geschnitzten Chorstühle!)

Mit solchen Grundsätzen und Gewohnheiten zog der Karthäuserorden auch ins Marienparadies ein. —

In verwunderlichem Gegensatz zu der Einfachheit des einzelnen Mönchs steht nun (ähnlich wie beim Deutschen Ritterorden) der stetig wachsende Reichtum des Klosters. Nach und nach erhielt es, als Geschenk oder durch Ankauf: die Dörfer Kahlbude, Czapeln, Kelpin, Gr. Bölkau, Ostritz, Gollubien, Mahlkau, dann Wiesen bei Schmentau

in seiner nächsten Nähe, das Dorf Gdingen am Putziger Wieck, die Dörfer Oslanin, Bendargau, Krockow und Blansekau im Putziger Fischamt, das Dorf Quadendorf im Danziger Werder, das Grundstück „Karthäuserhof“ in der Heiligegeistgasse zu Danzig. Der Waldbestand des Klosters Marienparadies reichte von der Radaune bei Kelpin bis gegen Lappalitz, Prockau und Kobissau. In den Seen, die zu diesem umfangreichen Gebiet gehörten, hatte das Kloster die Fischereigerechtigkeit; ausdrücklich verlieh sie der Hochmeister z. B. noch für den Brodnitzsee, Heinrich von Plauen 1413 für den Schwarzen und den Weißen See, 1436 für den Gartscher See usw.

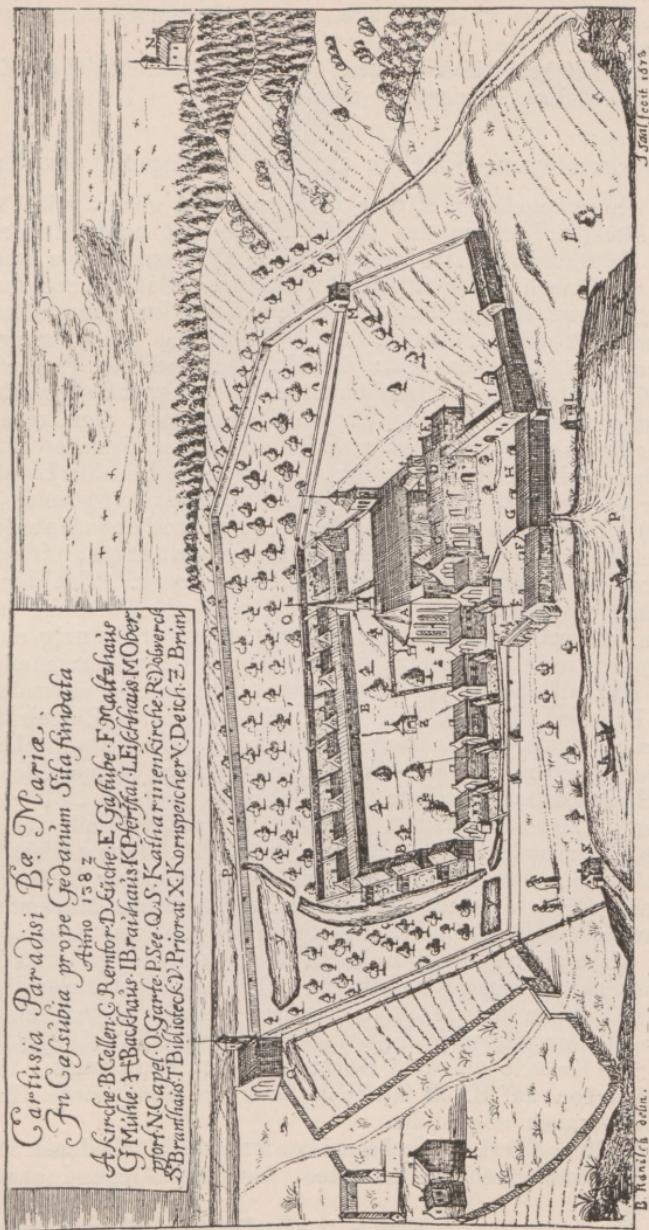
Die Klostergebäude erstanden aus freiwilligen Gaben. Den Aufbau der Kirche übernahm Herr Johannes Thiergart, ein Kaufmann aus Danzig (vgl. S. 18). Er war im Jahre 1390 Schäffer von Marienburg und 1398 Großschäffer des Deutschen Ordens für dessen Handelsgeschäfte im Auslande. Er starb am 15. Juni 1403 und erlebte die Einweihung der Kirche (7. Oktober desselben Jahres¹⁾) nicht mehr. — Auch den Aufbau einzelner Mönchszzellen übernahmen Danziger Bürger. Im 18. Jahrhundert las man noch am Türeingang der betreffenden Zellen ihre Namen. Eine Zelle nannte den Hochmeister Konrad von Jungingen als ihren Erbauer. — Ein (freilich etwas schematisches, aber doch recht übersichtliches) Bild von der früheren Größe des Klosters gibt (nach einer Zeichnung des Danziger Meisters Ranisch) die Abbildung auf Seite 125. Bemerkenswert ist darauf unter anderem die von der heutigen Gestalt abweichende Form des Daches der Kirche. Die lateinische Überschrift lautet zu deutsch: „Karthause Marien-Paradies in der Kaschubei bei Danzig, im Jahre 1382 gegründet“. Das Übrige erklärt die Inschrift selbst.

Über die Schicksale des Klosters im Laufe der Jahrhunderte nur Folgendes: In dem dreizehnjährigen Kriege, der für ganz Pommerellen viel Unheil mit sich brachte, hatte auch Kloster Marienparadies viel zu leiden, weil es — treu zum Deutschen Orden hielt. Im Juli 1465 brachen Soldaten des Preußischen Bundes ins Kloster ein, raubten Kleinodien, Kelche, Wertsachen nach Herzenslust und entkamen ungehindert. Selbst der Freund beteiligte sich an dem einträglichen Plündern. Der Orden konnte es nicht hindern, daß im Jahre 1466 seine Krieger das Kloster überfielen und ihm übel zusetzten.

Aufgelöst wurde Kloster Karthaus im Jahre 1826. Bis 1844 beherbergten die Gebäude noch eine Emeritenanstalt für katholische Geistliche, dann wurde zuerst ein Lokalvikar angestellt, noch abhängig von dem Pfarrer in Gorrenschin, am 11. Juni 1849 ein selbständiger Kuratus, und im Jahre 1861, am 9. November, wurde dann die Klosterkirche zur Pfarrkirche des neu errichteten Kirchspiels Karthaus umgewandelt. Der letzte Mönch, Peter Casimir, starb zu Karthaus im Jahre 1859.

Vgl. die Beschreibung des Klosters auf Seite 18 ff.

¹⁾ Im Jahre 1903 konnte die Kirche also auf ein fünfhundertjähriges Bestehen zurückblicken.



Die beiden Kirchen der ehemaligen Klöster Zuckau und Karthaus sind die bedeutendsten Zeugen von früherem Glanz, aus der geschichtlichen Zeit des Karthäuser Gebiets.

Von sonstigen Denkmälern aus der geschichtlichen Zeit sind noch einige andere Kirchen zu nennen.

3. Bemerkenswerte Kirchen aus der Umgegend von Karthaus.

1. Die evangelische Kirche zu **Rheinfeld** gehört mit Prangenau zu den ältesten Kirchen des Gebiets. Sie hat noch Mauerteile aus dem 14. Jahrhundert. Das ursprüngliche Kirchengebäude wurde 1577 zerstört und nach 1600 mit Fachwerksturm wieder hergestellt. Die hübsch gelegene Kirche hat eine interessante Innenausstattung. Die Kanzel stammt aus dem Jahre 1611. Unter den Ausstattungsstücken sind besonders bemerkenswert: das Epitaph und die Trauerafahne für den 1706 verstorbenen polnischen Obersten und preußischen Erbschenk von Hinterpommern, Christoph von Krockow, dann eine Trauerafahne für Reinhold Bartsch von Demuth, französischen Rittmeister, brandenburgischen Tribunal-Gerichts-Notar und polnischen Landgerichts-Assessor — er starb 1683 (die Familie von Bartsch stammt aus dem Ermland); endlich das Epitaph für den 1732 verstorbenen Unterkämmerer von Pommerellen, Georg Albrecht von Jatzkow. Die drei Ge-nannten waren Besitzer der Rheinfelds Begüterung. Von den Glocken der Kirche ist die älteste 1605 von Christoph Oldendorf in Danzig gegossen, die größere 1748 von J. G. Anthony in Danzig auf Kosten der Familie von der Goltz, der damaligen Grundherrschaft.

2. Katholische Kirche in **Gorrenschin**, einem ehemaligen Karthäuser Klosterdorf. Die Kirche ist 1639 erbaut in Ziegelrohbau mit polygonaler Apsis, mit schlankem Turm und zierlicher wälscher Haube. Unter den Glocken ist sehr wertvoll eine mit dem Wappen des Deutschordens-Hochmeisters gezierte. Ihr Spruch lautet: „hilf got maria berat sancta ana salb dritte“. Sie stammt aus dem Ende des 14. Jahrhunderts. Der reiche Hochaltar aus dem 17. Jahrhundert hat sehr gute Tafelbilder, wohl von der Hand eines Danziger Meisters. Über der Sakristeitür steht eine sehr schöne spätgotische Marienfigur. Bemerkenswert ist auch eine Holzskulptur des heiligen Bruno.

3. Katholische Filialkirche in **Kelpin**. Sie ist stilistisch verwandt mit der Gorrenschiner Kirche, doch entstammt sie in der jetzigen Form wohl schon dem 18. Jahrhundert. Auch sie hat eine Glocke mit dem Hochmeisterwappen.

4. Die Kapelle auf dem **Spitzberg bei Karthaus**. Die Turmruine ist schon auf S. 33 erwähnt, und die sehr reiche Helmstange ebendieselbst auch abgebildet.

Alle diese Kirchen repräsentieren zusammen mit denen in **Locken** und in **Berent** einen einheitlichen, für diese Gegend charakteristischen Stil.

5. Zur katholischen Kirche in **Groß-Czapielken** führt von Kahlbude ein hübscher Weg durch das bewaldete Recknitztal. In der an sich

bedeutungslosen Fachwerkskirche steht ein guter Seitenaltar aus dem 17. Jahrhundert. Die Predella hat ein künstlerisch wertvolles Bild



Hölzerne Statue des Heil. Bruno aus Gorrenschin.

der heiligen Familie, 1637 von dem Danziger Maler Adolf Boy gemalt. Czapielken war seit 1617 im Besitz des Jesuiten Klosters Alt-Schottland. Daran erinnert noch die sehr ausdrucksvolle Sandsteinbüste eines Jesuitenpaters auf dem Kirchhofe und die Ecce-homo-Figur in der Wegekapelle.

6. Die katholische Kirche in **Mirchau**. Eine Kapelle wurde um 1670 bis 1680 von der Mutter des Hauptmanns auf Mirchau, Jacob Szawinski, erbaut. Neuerdings ist sie gründlich restauriert. Es ist ein kleiner Bau mit einem zierlichen Dachreiter.

7. Die katholische Fronleichnams-Kirche in **Prangenau**. (Vgl. S. 10.) Das Dorf wird als mit einer Kirche ausgestattet schon 1323 genannt, und ungefähr aus dieser Zeit stammt auch das Gebäude, ein stattlicher Granitbau mit schönem Backsteingiebel.

Unter den jetzt noch erhaltenen Dorfkirchen des westlichen Pommerellens ist die Prangenauer eine der ältesten und ansehnlichsten. Im 16. Jahrhundert gehörte sie dem Birgittinerinnen-Konvent in Danzig. Die Kirche ist dem heiligen Rochus geweiht; ein Bild des heil. Rochus zeigt ihn, wie ein Engel ihm die Wunden verbindet. Sonst ist ein Meßgewand von 1762 und eine Glocke von 1519 bemerkenswert.

(Nach Mitteilungen des Herrn Provinzial-Konservators Schmid.)

4. Das Bauernhaus in Pommerellen.

Vom Provinzial-Konservator Schmid - Marienburg.

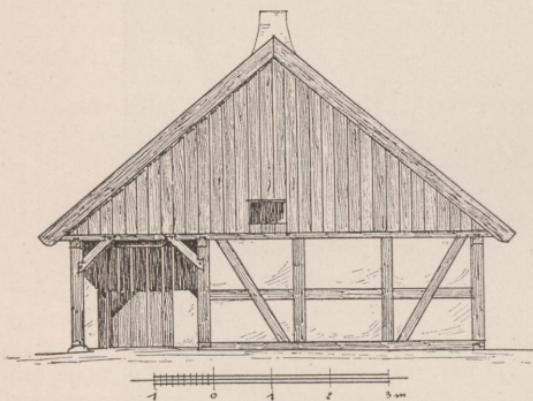


Abb. 1. Bauernhaus in Kelpin (Kreis Karthaus).
Maßstab 1 : 150.

Die Druckstücke sind Eigentum des Denkmalarchivs der Provinz Westpreußen. Nachbildung verboten.

Die Gebiete links der Weichsel, um die es sich hier handelt, treten unter dem Namen Pommern in die Geschichte ein, und wurden im 13. Jahrhundert von eigenen Herzögen regiert. 1276 macht der Deutsche Orden hier seine Erwerbung, in Mewe. Die Kämpfe der Jahre 1308 und 1309 brachten den Orden in den vollständigen Besitz dieses Landes, das auch

während seiner Herrschaft stets den Namen Pommern führte, so z. B. im Treßlerbuch „Pomeran“ und „Pomernland“ oder im Tucheler Handfestenbuch „Land zu Pomern“¹⁾. Nach dem Jahre 1466 wurde hieraus die Woiwodschaft Pommerellen gebildet, deren Name indeß nur Pommern lautete, so 1583 „Pomerania“ in der Rozrazewskischen Kirchenvisitation oder

¹⁾ Her. von Panske, Quellen und Darstellungen zur Geschichte Westpreußens 6.

1682 polnisch „Wojewodztwo Pomorskie“¹⁾. Thomas Kantzow, der gelehrte Sekretär der pommerschen Herzöge, der 1542 starb, berichtet in seiner Chronik²⁾: „Vom Auffgange hats die pomerellische Seite, das ist das Teil Hinterpommern, das der Khonig von Polen itzt innehät.“

Das Besitzergreifungspatent Friedrichs des Großen vom 13. September 1772 spricht von dem „Teil des Herzogtums Pommern bis an die Weichsel und Netze . . . der gemeiniglich Pommerellen genannt wird“³⁾. Die 1789 erschienene Goldbecksche Topographie von Westpreußen berichtet daher auch, S. 49: „Die Einwohner Pomerellens sind ohngefähr zur Hälfte, ihrer Sprache nach theils Deutsche, theils Polen.“ Dieser Sprachgebrauch erhält sich bis in das 19. Jahrhundert hinein und ist auch jetzt noch nicht erloschen. Namentlich Theodor Hirsch, der 1853 die „pomerellischen Studien“ veröffentlichte und später die (erst 1882 gedruckte) „Geschichte des Karthauser Kreises“ schrieb, kennt nur die Bezeichnung P. Er spricht von einer „erbgesessenen slawischen Bevölkerung“, oder geradezu von der „pomerellischen Bauernfamilie“ (Zeitschr. d. Westpr. Gesch.-Ver., VI, 38). Diese Auffassung eines ernsten Historikers verdient volle Beachtung. Es liegt kein Grund vor zu der Annahme, daß die Bewohner sich anders als ihr Land genannt hätten. Erst das 19. Jahrhundert brachte Verwirrung hinein. So berichtet z. B. der namenlose Herausgeber einer 1820 erschienenen „Übersicht der Bestandtheile und Verzeichnis aller Ortschaften des Danziger Regierungs-Bezirkes“, daß im Berenter, Stargarder, Karthäuser und Neustädter Kreise sich unter den Polnischsprechenden des Volkes noch die meisten Spuren der unvermischten Wenden finden. Hier ist schon der neue Ausdruck „Wenden“ verdächtig. 1850 erschien die erste Schrift des Kassubischen Sprachforschers Floryan Ceynowa. 1852 veröffentlichte E. Förstemann seine Abhandlung über „das nördliche Pommerellen und seine Alterthümer“; im vierten Hefte berichtet er, daß „der Carthauser Kreis, zugleich das Centrum der eigentlichen kassubischen Bevölkerung, einen an Schönheit und an Interessantem vielfach reichen Landstrich“ ausmache. Gustav Freytag erzählt dann in den 1859—1861 erschienenen Bildern aus der deutschen Vergangenheit, daß an der Grenze Pommerns die „wendischen

¹⁾ Societas Literaria Torunensis, Fontes. I—III u. V.

²⁾ Letzte Bearbeitung, in hochdeutscher Mundart. Her. von G. Gaebel, Stettin 1897.

S. 407.

³⁾ Bär, Westpreußen unter Friedrich dem Großen. Leipzig 1909. II. S. 72.

Kassuben“ saßen. Diese Häufung der verschiedenartigen Volksnamen ist schon ganz bedenklich. Bereits Pernin hat in seinen Wanderungen durch die sogenannte Kassubie (Danzig, 1886), auf Seite 78 darauf hingewiesen, daß die Übertragung des Kaschubennamens von den Landschaften an der Stolpe und Leba auf Pommerellen nur sprachgebrauchlich geschehen zu sein scheint, „denn diese Benennung ist weder geschichtlich noch urkundlich begründet“. Vielleicht mag das Ansehen Freytags diesen Irrtum verbreitet haben, doch ist es jetzt wohl endlich an der Zeit, den richtigen Namen der Landschaft wieder zu Ehren zu bringen.

Man möchte neuerdings nun eine Verschiedenheit des Volksnamens (Kassube) und Landesnamens (Pommerellen) als berechtigt ansehen. Da dem Volke altes Schrifttum ganz fehlt, so kann man den K. Namen, der jetzt ja viel gebraucht wird, nur für das 19. Jahrhundert nachweisen, wobei der Einfluß der vorerwähnten Schriftsteller wohl von besonderer Bedeutung ist. In geschichtlichen Abhandlungen ist es aber sicherer, sich auf den alten, vielfältig beglaubigten Landschaftsnamen zu beschränken. —

Der in diesem Führer besprochene Teil von Pommerellen hat im allgemeinen sehr leichte und wenig ertragreiche Böden; nur die Flußtäler, wie z. B. das der Radaune haben ertragreichere Äcker und Wiesen. Es betrug 1907 der durchschnittliche Grundsteuer-Reinertrag¹⁾ in den Landgemeinden des Kreises Karthaus 3,43 Mark, Neustadt 3,44 Mark, Berent 4,07 Mark, Kulm aber 15,17 Mark. Ferner betrug die 1910 veranlagte Staats-Einkommensteuer auf den Kopf der Bevölkerung im Kreise Karthaus 0,907 Mark, im Kreise Berent 0,936 Mark, im Kreise Kulm 1,35 Mark, im Landkreise Graudenz 1,515 Mark²⁾.

Nach dem Seringschen Werke „Die Verteilung des Grundbesitzes und die Abwanderung vom Lande“ (Berlin, 1910) haben die Kreise

Berent	42,1 v. H.	Sandboden	und	20,3 v. H.	Forsten.
Karthaus	32,6 v. H.	„	„	19,9 v. H.	„
Kulm	9,7 v. H.	„	„	10,1 v. H.	„
Graudenz	11,2 v. H.	„	„	8,2 v. H.	„

¹⁾ Gemeindelexikon für die Provinz Westpreußen, bearb. v. Kgl. Preuß. Statistischen Landesamt. Berlin 1908.

²⁾ Statistisches Jahrbuch für den Preußischen Staat. 1911. Her. v. Kgl. statist. Landesamt. Berlin 1912.

Diese Zahlen beweisen also die ungünstige Lage der Kreise auf der pommerellischen Höhe. Absichtlich sind nicht Niedungskreise, wie Marienburg, zum Vergleich gewählt, sondern solche des Kulmerlandes, die in der Verteilung sehr guter und minderwertiger Böden ein mehr durchschnittliches Gepräge haben. Es herrscht daher in Pommerellen die bäuerliche Wirtschaftsform vor. Nach Sering hatten 1907 landwirtschaftliche Betriebe

in den Kreisen	unter 20 ha, unter 100 ha, über 100 ha
Berent	44,4 % 32,5 % 23,1 %
Karthaus	60,6 % 21,5 % 17,9 %
Neustadt	47,5 % 22,4 % 30,1 %

und zwar in Prozenten der landwirtschaftlich genutzten Fläche. Ziemlich genau die Hälfte aller Höfe hat im Durchschnitt der drei Kreise weniger als 20 ha oder 78 Morgen.

Der pommerellische Bauernhof ist also klein und wenig ertragreich. Daher ist auch das Bauernhaus nur klein in der Zahl und Abmessung seiner Räume.

Für die Siedlungsgeschichte fehlt es noch an zusammenhängenden Darstellungen. Danzig und Dirschau, die alten Wohnplätze der pommerschen Herzöge, wurden auch für den Orden die Verwaltungssitze im nördlichen Teil des Landes, jenes als selbständige Komturei, dieses als eine von Marienburg abhängige Vogtei. Der Kreis Karthaus gehörte größtenteils zum Danziger Gebiet; in ihm liegen der Südwestzipfel des Waldamtes zu Sulmin und der größte Teil des Kammeramtes Mirchau, dessen Ostgrenze etwa die Radaune-Seen bildeten. Der heutige Kreis Berent hatte die alten Bezirke Berent, Kischau und Schöneck, die sämtlich zur Vogtei Dirschau gehörten. Es ist bezeichnend, daß das unwirtliche Höhenland zwischen dem Turmberge und der heutigen Provinzgrenze ganz frei von Ordenshäusern ist; nur Berent, wo schon eine alte pommersche Ansiedelung bestand, erhielt einen Ordenshof, gleichsam als vorgeschobenen Posten, alle anderen liegen am Rande dieses Gebietes: Kischau, Schöneck, Sobbowitz, Sulmin und Mirchau. Die älteren Klostergründungen, wie Oliva und Zuckau, bevorzugen das fruchtbarere Niederungsland. Das Kloster Neu-Doberan, das 1258 an der oberen Ferse in Pogutken gegründet wurde, mußte schon 1276 nach dem unteren Fersetal, nach Pelplin übersiedeln.

Erst 1381 bringt die Gründung von Karthaus wieder einen neuen Siedlungs-Mittelpunkt ins Land. So lag die Haupt-siedlungsarbeit im mittleren Pommerellen beim Orden. Das

kürzlich von Panske veröffentlichte Tucheler Handfestenbuch weist uns für dieses Gebiet die Bildung deutscher Dörfer in größerer Zahl nach; die Umwandlung von polnischem Recht in deutsches wird zweimal geradezu bezeugt (Poln. Czekzin 1379 und Wielle 1382). Ähnlich ist's, wenn das Zinsregister von Lenyno im Gebiet Mirchau den Vermerk hat: „er hat polnisch Recht, seine Leute haben culmisch Recht.“ In den rauen Gegenden der Gebiete Mirchau und Berent lockte der dürftige Boden die deutschen Ansiedler nicht in dem Maße, wie nach dem fruchtbaren Weichseltal, nach Pomesanien oder dem Erm-land. Die Handfesten und die Zinsbücher des Ordens zeigen daher, daß die einheimische Bevölkerung, die an diesen Boden gewöhnt war, hier vor der deutschen noch die Überzahl hatte. So waren, nach Lotar Weber¹⁾), im Gebiet Mirchau etwa 38 Güter zu polnischem Lehnrecht, in Berent 22. Außerdem hatte Mirchau unter 27 Zinsdörfern nur 4 deutsche. Dagegen waren in Berent noch etwa 25 kölmische Lehngüter; dieser Bezirk hatte 1419 16 kölmische und 8 polnische Dienste. 19 Jahre später waren es nur 13 kölmische Dienste gegen 18 polnische. Wichtig war es aber vor allem, daß der Orden allen Grundbesitz, den deutschen, wie den der Eingeborenen, in das feste System seiner Agrarverfassung einfügte. Die Güter wurden vermessen und mußten einen bestimmten Zins zahlen, die deutschen von der Hufe (= 16,8 ha), die polnischen vom Haken (= 11,2 ha). Die Dienste zur Landesverteidigung wurden als Reallast bestimmt geregelt. Hierdurch wurde auch der Einheimische gezwungen, seine Wirtschaftsform derjenigen der Deutschen anzupassen. Durch Staatsbeihilfen, wie wir heute sagen würden, stützte der Orden arme Grundbesitzer und Kirchen; so erhielt z. B. 1407 das Gebiet zu Danzig im Pommernlande 106 Mark Hilfe. (Treßlerbuch.) Die Verschmelzung der beiden Volks-Bestandteile, die sich in Preußen im 15. Jahrhundert mehr oder minder vollzogen hatte, wurde dadurch auch in Pommerellen angebahnt. Die politische Umwälzung durch den zweiten Thorner Frieden (1466) hat das deutsche Volkstum fast ganz unterdrückt, im Wirtschaftsleben hielt man aber doch an den Einrichtungen aus der Ordenszeit fest, die sich als zweckmäßig erwiesen hatten.

Deshalb ist das pommerellische Haus nur die durch den Landschaftscharakter bedingte Abart des im Ordensstaate allgemein verbreiteten oberdeutschen Hauses. Es zeigt dieses drei

¹⁾ Preußen vor 500 Jahren. Danzig 1878.

Hauptbestandteile nebeneinander gelehrt: die Stube nebst einer oder zwei Kammern, den Hausflur mit dem Rauchfang für den Küchenherd und drittens den Stall, der freilich schon früh zu Wirtschaftsräumen und einer Sommerstube umgebaut wird. Die Vorlaube fügt sich dem Hause außerdem an der Eingangstür zum Hausflur an. Im pommerellischen Hause schrumpft nun vor allem der Flur zusammen auf die Breite des Herdraumes und kann infolgedessen nicht durch die ganze Tiefe des Hauses hindurchreichen. Der Stall-Abteil fällt meist ganz fort; nur Stube und Kammer bleiben in ihrer Lage unverändert, wie im preußischen Hause. Ein Beispiel hierfür ist das Haus Gulgowski in Sanddorf, Kreis Berent (jetzt Museum); die Laube liegt der Schmalseite des Hauses in ganzer Breite vor (vergl. Abb. 3 und 5). Stall und Scheune befinden sich in besonderen Gebäuden. Eine andere, weitverbreitete Art, legt noch einen Stallraum vor die Giebelseite, und die Vorlaube wird zur kleinen Ecklaube umgewandelt. Der in Abbild. 2 mitgeteilte Hausgrundriss aus Kelpin, Kreis Karthaus, ist ein Beispiel hierfür. Eine Vereinfachung zeigt wiederum das Haus in Lesno,

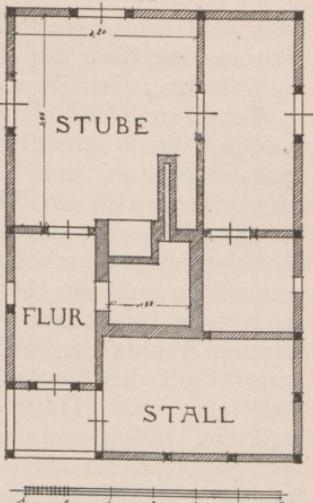


Abb. 2. Haus in Kelpin, Grundriss für Abb. 1. Maßstab 1 : 200.

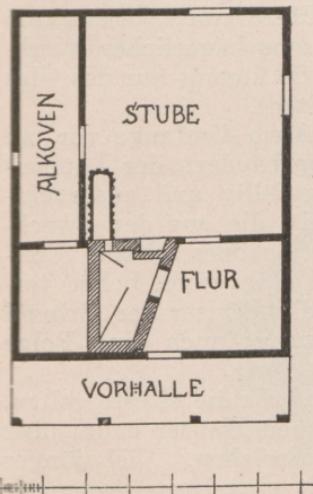


Abb. 3. Bauernhaus in Sanddorf. Maßstab 1 : 200.

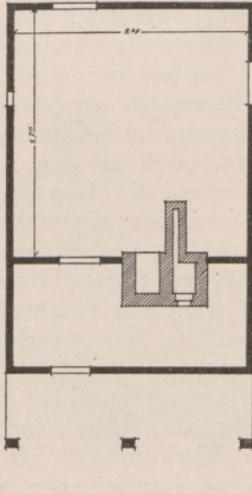


Abb. 4. Haus in Lesno, Kreis Konitz

Maßstab 1 : 200.

Abb. 4, dem die Kammern fehlen, freilich ist dieses auch kein Bauern-, sondern ein Tagelöhnerhaus.

Wichtig ist die Ausbildung der Heizanlagen. In den großen Rauchfang wird ein von der Stube aus zu benutzender Kamin zum Kochen eingebaut: dadurch wird für die Hausfrau Wohnstube und Kochstätte vereinigt. Der große Stubenofen, der einzige im Hause, ist vom Rauchfange aus zu heizen, der auch die Rauchgase des Kamins aufnimmt. Ein offener Kochherd im Rauchfange ist wohl noch vorhanden, wird aber nur selten und zu besonderen Zwecken benutzt. Diese ganze Anlage ist gleichartig mit der in den preußischen Bauernhäusern rechts der Weichsel. Der Rückschluß, daß die Siedlungsarbeit des Deutschen Ordens der gemeinsame Boden ist, auf dem beide Hausformen entstanden sind, ist daher berechtigt.

Bezeichnend für die heimische Bauweise ist die Verwendung der urwüchsigen Baustoffe; Feldsteine, in Moos gelegt, bilden das Fundament. Die Wände errichtet man aus reinem Holz, mittels Schurzbohlen, oder aus Bindwerk, dessen Gefache mit Lehm ausgestakt werden. Lehm bildet den Stuben-Estrich und dient zum Bau des Schornsteines. Das Dach wird mit Rohr oder Stroh gedeckt und der Giebel mit Brettern verschalt; die Nagelung erfolgt durch Holzpfölcke. Nur der Kamin und der Ofen, wie auch der Herdraum, werden aus Ziegeln gemauert. Auch Topfkacheln aus bäuerlicher Werkstatt werden zum Ofenbau verwandt. So kommt nur das Glas und das Eisen der Beschläge aus der Stadt.

Zierformen kommen in bescheidenstem Umfange vor, an den Giebelkrönungen, auch an den Kopfbändern der Laubensänder. Dennoch sehen die Bauten gefällig und ausdrucks-voll aus, gerade wegen der Einfachheit, die aus der Zweckmäßigkeit entsteht und unbewußt auch Schönes schafft. Freilich sind mangelhaft gepflegtes Holz, Rohr und Lehm vergängliche Baustoffe, und oft machen die Häuser der Gegend den Eindruck schlechter Bauunterhaltung: auch eine Folge des ärmlichen Bodens.

Die hier geschilderte Hausform muß als die älteste gelten, wenn auch in der Substanz die erhaltenen Häuser kaum über die Mitte des 18. Jahrhunderts hinausreichen. Viel jünger sind die Häuser ohne Laube, aber mit eingebauter schmaler

¹⁾ Beziehungen zu dem Hausbau in Hinterpommern, sowohl dem sächsischen Hause wie dem der Lebagegend, sind nicht vorhanden. Auch ein Grund, die Bezeichnung Kaschubei für unsere Landschaft abzulehnen.

Halle in der Mitte einer Längsseite; hier liegt unzweifelhaft der Einfluß städtischer Architektur aus der Zeit des späteren Klassizismus vor. Die Grundrißbildung pflegt dann symmetrisch zu sein und eine Mehrzahl von Stuben zu enthalten.

Hin und wieder findet man auch Häuser ohne Vorlaube, deren Flur und Kammer fast zu Nichts zusammenschrumpfen, so daß Stube und Haus nahezu gleichbedeutend sind. Diese Häuser brauchen keineswegs sehr alt zu sein, obwohl sie unseren Anschauungen von frühgeschichtlichen Wohnungen sehr entsprechen. Sie beweisen nur, daß Armut und Bedürfnislosigkeit auch heute noch Lebensgewohnheiten hervorrufen, die ganze Volksstämme in früheren Stufen ihrer Entwicklung hatten.

Das pommerellische Bauernhaus bietet also viel Anregendes für denjenigen, der aufmerksamen Auges die schöne Landschaft durchwandert und dabei die Zusammenhänge verfolgt, die aller Orten den Menschen und seine Arbeit mit dem Heimatboden verknüpfen.

In letzter Zeit haben Eisenbahnen und Chausseen und der Aufschwung aller wirtschaftlichen Verhältnisse selbst die entlegensten Gegenden dem Einflusse städtischer Kultur nähergebracht. Das moderne Bauernhaus ist ein Ziegelbau mit Pappdach in ganz veränderter Grundrißgestalt; ihm fehlt jegliche Eigenart. Auch an diesem Maßstabe verglichen erscheinen uns die bescheidenen alten Holzhäuser wertvoll.

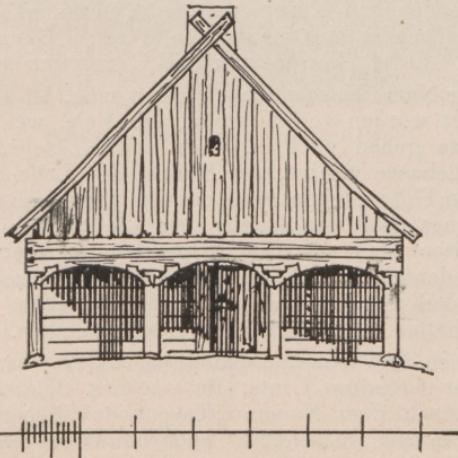


Abb. 5. Haus in Sanddorf. Maßstab 1 : 150.

IV.

Zur Ethnologie des Marienparadieses.

1. Einiges über die Bevölkerung.

Die Statistik weist seit dem Jahre 1819 in der Provinz Westpreußen eine erfreuliche Zunahme, namentlich der Bevölkerung deutscher Abstammung auf. Diese Zunahme ist im allgemeinen der langen Friedenszeit, der besseren Bodenausnutzung und, in den westlichen Kreisen, der Einwanderung aus der Nachbarprovinz Pommern zuzuschreiben; sie würde aber ohne die Auswanderung nach Amerika und nach den Städten und Industriebezirken im Westen beträchtlicher sein. Die Zählung vom 1. Dezember 1905 hat ergeben, daß Westpreußen von 1061700 Deutschen und etwa 567300 „Polen“, sagen wir lieber Menschen polnischer Abstammung, bewohnt wird, also einer Gesamtzahl von über $1\frac{1}{2}$ Millionen Menschen. Dabei sind Polen und „Kaschuben“ mit zusammen $\frac{1}{2}$ Million zusammen gerechnet. Wie viele darunter wirklich Kaschuben sind, wird die Statistik schwer ergründen können; viele von ihnen bezeichnen gewiß ihre Sprache nicht als kaschubisch, sondern als polnisch, und doch bezeichnen einwandfreie und kenntnisreiche Forscher das Kaschubische als eine Sprache für sich und weisen die Meinung ab, daß es nur ein Dialekt des Polnischen sei. Die Sprachforscher zählen 180000, auch 137000 Kaschuben, die amtliche Statistik nur 70000. Es werden wohl 140000 sein. Sie wohnen in den Kreisen Putzig, Neustadt, Karthaus, Berent, Konitz, Schlochau, Bütow und Laenburg (die letzten beiden in Pommern).

Der Name Cassubia kommt zuerst 1238 in einer Urkunde Bogislaws I. vor. Die Pommernherzöge nennen sich dann häufiger „Herren der Wenden und Kaschuben“. Im Gothaer Hofkalender führt der König von Preußen bis heute den Titel: „Herzog der Wenden und Kassuben“. Es ist das pommersche Herzogtum gemeint.

Woher der Name Kaschuben stammen mag, ist schwer zu sagen. Er ist abgeleitet worden von Kaszeba, der Pelz, weil die Kaschuben in Schaffellen zu gehen pflegten, oder von Koszebe, einer Art von Gras, das am Lebäsee wächst, der Heimat der Leba-Kaschuben, oder von ihren langen Faltenröcken, weil casz hubi slavisch „lege in Falten“ heißt. Neuerdings will man es aus dem Litauischen und dem Kleinrussischen ableiten: das mit diesen Sprachen verwandte kaschubische Wort Kuzeb bedeutet einen hohlen Baumstamm, Kaszeb ein Gefäß aus Baumrinde, so daß die Kaschuben etwa ihren Namen von ihren Utensilien erhalten hätten. Sicher ist nichts von alledem.

Ursprünglich hat man ausschließlich die an der Leba im pommerschen Gebiet seßhaften Leute, die eine ans Polnische anklingende Sprache hatten, mit dem Namen „Kaschuben“ benannt. Später hat man dann den Namen „Kaschubei“ auch auf Westpreußen übertragen. Vgl. S. 113 und 130. —

Die „Kaschuben“ siedelten sich mit Vorliebe an den Seen an, die zahlreich im Gebiete vorhanden sind. Der Kreis Berent hat 195, der Kreis Karthaus 194 Seen aufzuweisen, Schlochau sogar 207. Im Norden der Provinz haben die Kreise Putzig und Neustadt kaschubisch sprechende Bevölkerung. Nach Süden zu die Kreise Berent, Konitz und Schlochau. Dies südlichste Gebiet ist in Ernst Seefried-Gulgowskis Buch „Von einem unbekannten Volke in Deutschland“ ausgiebig und interessant geschildert. (Die nachfolgende Abbildung ist diesem Buche



Kaschubischer Bauer vor seinem Hause.

entnommen.) Mitten inne liegt, sich ziemlich mit den Grenzen des Karthäuser Kreises deckend, die „Karthäuser Schweiz“, der landschaftlich schönste Teil.

Es gibt namentlich in den zu zweit genannten südlichen Kreisen Gegenden von tiefer Einsamkeit; stundenlang wandert der Fuß im schwer ziehenden Sande, zwischen Kiefern und Wacholderbäumen. Da „herrscht das große Schweigen“. Der kaschubische Bauer wohnt gern allein. Daher erklärt sich's, daß man in diesen Gegenden so viele Abbauten findet. Über das pommerellische Bauernhaus berichtete der Provinzial-Konservator von Westpreußen, Königliche Kreisbauinspektor B. Schmid (Marienburg) in dem voraufgegangenen Abschnitt (S. 128).

Der Hauptraum, die Stube, ist gleichzeitig Wohn-, Schlaf-, Arbeits- und Kochraum. Nahe der Eingangstür an dem großen Rauchfang, der unten den offenen Kamin hat, steht der Ofen, früher aus Topfkacheln oder bei den ärmeren Leuten aus gebrannten Ziegeln aufgerichtet; um ihn herumgebaut die Ofenbank, der Ruheplatz für

den Hausherrn, auf dem er auch sein Mittags-schlafchen zu halten beliebt. Der Kamin ist in die Schornsteinwand hineingebaut und hat gewöhnlich die Form eines Halbkreises. Die Speisen werden im dreifüßigen eisernen Grapen oder über dem eisernen Dreifuß gekocht. Zum Brotbacken benutzt man den außerhalb des Hauses stehenden Backöfen. Das Wasser zum Kochen befindet sich in der Tonne nahe dem Eingang des Hauses. Neben der Wassertonne steht der meist mit bunten Blumen bemalte Geschirrschrank, der im oberen Teil die bunten Teller und die Holz- und die Zinnlöffel, im unteren Kasten das übrige Geschirr aufbewahrt. An einer Längswand des Hauses steht die geräumige, ebenfalls reich bemalte Truhe, darin der Sonntagsstaat, die gold- und



Am Spinnrad.

silbergestickten Hauben, Schleifen, Umschlagetücher usw. untergebracht werden. Im Seitenfach versteckt der Besitzer sein Geld und die Wertsachen, wenn er es nicht im Strumpf unterm Bettsack verwahrt. An den Wänden stehen die Bänke mit Lehnen und bunt bemalte Stühle. Der Eßtisch ist oft massiv aus Eichenholz. Fleisch kommt selten auf den Tisch. Kartoffeln, Buchweizen, Erbsen, Gemüse, Milch, Eier, Heringe bilden die Hauptmahlzeiten. Selbst am Peter- und Paul-Feiertage wurden in einem Hause bei Mirchau nur Stampfkartoffeln

mit Milch aufgetragen, und ich wurde freundlich eingeladen, mit den Bewohnern zu Mittag zu speisen. In Sanddorf singen die Kaschuben ein interessantes Weihnachtslied, das einen Einblick in die kaschubischen Lieblingsspeisen gewährt. G. Gulgowski hat es in seinem Buch „Von einem unbekannten Volke in Deutschland“ mitgeteilt. Ich setze es hierher, daß es zugleich eine Vorstellung von der Poesie der Kaschuben bringe:

Sei uns gegrüßt,
geliebter Jesu, unser
von Ewigkeit ersehnter
Herr. Aus Kaschubien
zum Stalle eilen hurtig
wir alle und bis zur Erde
neigend die Stirne.

Warum so arm
liegst du in der Krippe
und nicht im Bettchen,
wie es dir zukommt.
Im Stalle geboren, in
der Krippe gebettet.
Warum mit Ochsen und
nicht mit Herren.

Wärst in Kaschubien
du uns geboren,
wärst auf Heu von uns
nicht gebettet. Hättest
ein Strohsäckchen, dar-
über ein Bettchen und
viele Kissen, gefüllt mit
Daunen.

Und auch dein
Kleidchen wär nicht so
einfach. Aus grauem
Fellchen ein weiches
Mützchen. Aus blauem
Tuche ein Röckchen und
ein grünes Warb-Jöpp-
chen, dazu ein' Netzgurt
würd' man dir geben.

Wärst in Kaschubien du uns geboren, dürftest du niemals
Hungersnot leiden. Zu jeder Tageszeit hättest Gebratenes, zum Butter-
brötchen wódkí ein Gläschen.

Zu Mittag hättest du Buchweizengrütze, mit gelber Butter reich-
lich begossen. Saftiges Gänsefleisch, mit Speck Kartoffelmus, und
Fleck mit Ingwer nicht zu vergessen.

Und Wurst mit Rührei gar fett gebraten, darnach der Liebling
würd' wohl geraten. Zum Trinken gäb' man dir Tuchler oder Berent-
Bier; könntest dann schwelgen in den Genüssen.



Kaschubisches Mädchen.

Zum Abendbrot hätt'st du schmackhafte Flinzen und zarte Würstchen mitsamt Pierogen¹⁾). Wruken mit Hammelfleisch, Erbsen mit Speck gekocht und fette Vöglein knusprig gebraten.

Bei uns gibt's Wildpret, Jesu, in Menge. Wäre allzeit für dich wohl bereitet, ganz junge Rebhühnchen und andere Vögelchen, auch fette Täubchen und Krammetsvögelchen.

Dort hast du allzeit Mangel gelitten, hier hätt'st du alles im Überfluß. Beim Trinken und Essen, beim Spielen, Erzählen wäre beim Amtmann dein Platz bei Tische.

Doch dir genügt schon der gute Wille, unsre Wünsche nimmst du als Gaben. Die Herzen zum Opfer bringen wir dem Schöpfer. Verachte uns nicht, obwohl wir arm sind. —

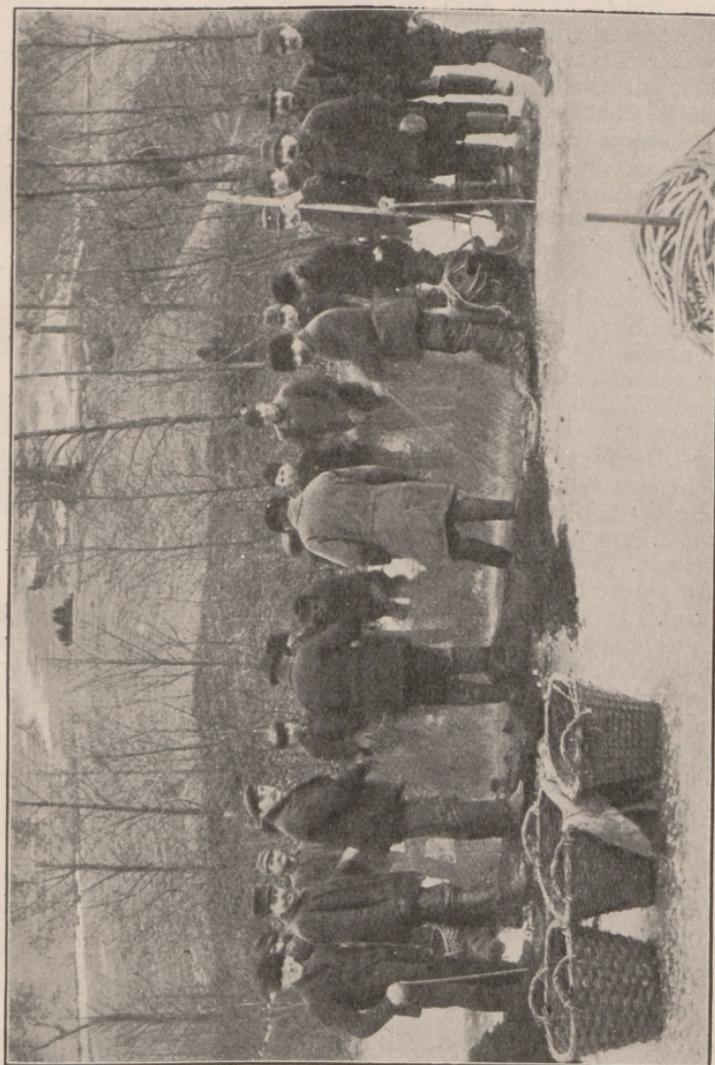
Doch weiter vom Hausgerät. Für die Hauseltern steht in einer Giebelecke das Ausziehbett mit losem Stroh auf den Brettern, einem weißen Laken darüber und mit dickem, selbstgewebtem bunten Bezug. Feste Federbetten sind der Stolz der kaschubischen Hausfrau. Für die Kinder ist die Schlafbank, ein sehr praktisches Möbel, am Tage zusammengestellt in der Art eines hölzernen Sofas, zur Nachtzeit auseinandergezogen wie eine große Truhe, die schon für eine Schar von Kindern ausreicht. Das Kleinste liegt in der Schaukelwiege, und die Mutter singt ihm das monotone Lied: Bi-siu, Kindchen, ich wiege dich. Die Mutter kommt und tröstet dich. Bi-siu, Kindchen usw. ad infinitum. Oder „Schlaf, Kindchen, schlaf“, das sie aus dem Deutschen gelernt und ins Kaschubische übersetzt hat.

Am Rauchfang enthält die dunkle Speisekammer die Tonne mit Sauerkohl, Butterfässer, Kisten und Kasten mit Mundvorrat. Zwischen der Stube und der Vorlaube mit der Eingangstür ist der Hausflur. Aus ihm führt eine Leiter auf den Boden. Da steht und liegt alles, was man in den unteren Räumen nicht lassen kann: Geräte, Netze, Webezeug, Kleider, Getreide. Es gab eine Zeit, sie liegt noch nicht lange zurück, da fertigte der Kaschube sich selbst sein nötigstes Gerät: aus Kiefern- und Wacholderwurzeln geflochtene Hohlmaße (Metzen und halbe Metzen), Handkörbe größerer und kleineren Kalibers, Dosen, Peitschenstiele, Klotzkorken (Holzschuhe), selbst Wagenböden und Wagenkörbe; aus Kirschen- und Birkenrinde Schnupftabaksdosen, auch größeren und kleineren Kalibers, aus gespaltenen Eichenwurzeln Roggen- und Erbsensiebe, endlich Netze, Kleidung und Hausgerät. Der folgende Abschnitt (S. 146) aus der Feder des Herrn Gulgowski, der zusammen mit seiner Gattin in Sanddorf am Weitsee (Kr. Berent) die Hausindustrie wieder aufleben ließ, berichtet Näheres darüber. Die Stickereien der kaschubischen Dorfmädchen z. B. sind jetzt eine begehrte Gabe in den vornehmsten Familien der Großstädte geworden. (Abb. S. 149).

Was der Kaschube gebraucht, gehört eng zu seiner Lebensart und zu seiner Beschäftigung. Luxus leistet er sich nicht. Landwirt oder Fischer will er sein, bisweilen auch beides. Aber der Boden ist

¹⁾ Pieroggen sind Teichpasteten, mit Quark gefüllt.

meist schlecht und unfruchtbare, und die Fischereigerechtigkeit ist in der neueren Zeit vielen entzogen, die sie früher dankbar genossen.



Fischerei im ^{Eis} des Brodnosees.

Es kommt noch hier und da vor, daß sich der kaschubische Bauer selbst vor den Pflug spannt, der den lockeren Boden leicht bezwingt. Die größeren Bauern pflügen mit ihren Kühen und halten sich einen

Instmann, der gegen „Deputat“ (Gerechtsame auf einem Stück Land und Erträge für die Wirtschaft) arbeitet. In den letzten Jahren haben Ackemaschinen zum Säen und Dreschen ihren Einzug auf dem Lande gehalten; früher wurde alles mit (wie wir jetzt sagen) „primitiven“ Geräten ausgearbeitet. Da wenig Wiesen zu haben sind, ist die Viehzucht wenig entwickelt, und um des rauhen Klimas willen auch wenig entwickelt die Obstbaumzucht. Sanerkirschen und Pfauen sind die bevorzugten Obstbäume, die im kleinen Garten dicht am Hause stehn. Zur Fischerei benutzte man bis in die letzte Zeit hinein als Kahn den Einbaum, ein aus einem Baumstamm ausgehöhltes Fahrzeug, wie es die Urbewohner benutzten, nach den Funden zu schließen, die da und dort in Westpreußen zutage gekommen sind. Die Fische wurden mit der Hand gefangen oder mit selbstgefertigten Netzen, Reusen und Angelgeräten. Im Winter wird eine „Wuhne“, ein Loch, ins Eis gehauen und mit dem Netz gefischt. Die Fische werden gekocht, gedämpft, gebraten, geräuchert oder auf offenem Herdfeuer geröstet. Die ganze Familie ißt direkt aus dem Tiegel, der mitten auf den Tisch gestellt wird. „Als der Herrgott die Fische geschaffen hatte, und das Fischlein sich so schnell im Wasser tummeln konnte, da sagte es voll Hochmut: Nun wird mich keiner fangen. Der Herr aber erwiderte: „Der Mensch wird schlafen und dich, Fischlein, doch fangen“. (Chłop bandze społ, a cebie rybko bandze mię). Da sagte das Fischlein betrübt: „Wenn es denn sein muß, so laß er mich schneiden, rösten und braten, aber laß er mich nicht kleinen Kindern zum Spielzeug geben“. So erzieht der Volksglaube und schützt vor Tierquälerei.

An solchen und ähnlichen Erzählungen ist das kaschubische Volk nicht arm. Bei Spiel und Tanz, bei der Hochzeit und bei der Kindetaufe spielt auch die Poesie ihre wichtige Rolle. Sprichwörter gibt's in Menge. Die Phantasie ist rege auch im Erdenen von allerhand Rätseln und — Spukgeschichten. Viel Aberglauben geht noch im Schwange; und „der Leibhaftige“ ist sehr gefürchtet, wenn man sich auch gern Geschichten davon erzählt, wie ein kluger Bauer den Teufel angeführt hat. Das Gewitter entsteht dadurch, daß die Engel auf die Teufel schießen. Den Wirbelwind verursachen die ungetauften Kinder. Wenn man die Jacke herunterzieht und durch den linken Ärmel schaut, so kann man sie sehen.

Merkwürdig ist die kaschubische Heilkunst. Manche Krankheiten entstehen vom „bösen Blick“, andere durch große Tiere, die im Leibe des Kranken ihre Fangarme ausstrecken, noch andere durch Steine, die in Brust und Magen drücken. Eine Erleichterung in der Krankheit gibt der Weichselzopf, ein schmutziger Haarwulst, der beileibe nicht abgeschnitten werden darf (falls nicht der Kreisarzt dahinter kommt). Gegen das Fieber hilft's, drei Palmkätzchen einzunehmen, gegen Durchfall Asche in Milch, gegen Leibschmerzen: vom Donnerkeil (Belemnit) etwas abschaben und in Wasser einnehmen. Die Rose wird „besprochen“; „behexte“ Tiere und Menschen werden von der „klugen Frau“ kuriert.

In Verse gebracht folge hier eine Sage aus Karthaus:

Der Spielmann.

Von Adolf Paetsch.

Im Krüge zu Karthaus ein Spielmann steht
 Und läßt seine Geige erklingen,
 Und Paar um Paar sich im Tanze dreht
 Mit Kosen und Lachen und Singen.

Ein Bäuerlein reicht dem Spielmann die Hand:
 „Wie prächtig streichst du die Saiten!
 Du bist der beste Fiedler im Land;
 Das soll mir kein Teufel bestreiten.“

Doch einer raunet dem andern ins Ohr:
 „Das geht nicht mit rechten Dingen;
 Der Musikant sich dem Bösen verschwör;
 Wie könnte solch Spiel sonst gelingen.“

Und wie sie so tanzen und trinken und schrei'n,
 Das Feuer der Jugend im Blute,
 Da kommt ein fremder Spielmann herein,
 Die rote Feder am Hute.

Halb hinkend tritt er zur Ofenbank,
 Grüßt grinsend den Kameraden
 Und schwenkt seinen Bogen rank und schlank,
 Als wollt er zum Wettspiel einladen.

Und wie er nun seine Geige streicht,
 Da gibt es ein seltsames Tönen;
 Bald ist's ein Jubeln, lustig und leicht,
 Und bald ein klagendes Stöhnen.

Da schweigen staunend die Bauern all;
 Den Tänzern wird bange und schwüle.
 Es weckt der berückenden Töne Schall
 Die wundersamsten Gefühle.

Nun spielt der Karthäuser mit alter Kraft;
 Er möchte vor Neide vergehen —
 Umsonst, vor des Gegners Meisterschaft
 Kann seine Kunst nicht bestehen.

Dem Fremden nur jubeln die Hörer zu
 Und seines Bogens Gefunkel.
 Der aber bringt seine Geige zur Ruh
 Und wandert hinaus in das Dunkel.

Da packt den Besiegten rasendes Weh;
 Nachstürmt er dem fremden Gesellen.
 Der steht gelassen am Klostersee
 Und blickt in die glitzernden Wellen.

„Heran, Verwegner! Ich lasse dich nicht!
Will geigen mit dir um das Leben!“
Da sieht er vor sich ein dämonisch Gesicht,
Dies läßt sein Seele erbeben.

Schon ziehen die beiden die Geigen hervor
Und schwingen die zitternden Bogen:
Da ringt sich ein Winseln und Weinen empor,
Ein Heulen der Winde und Wogen,

Und schaurig tönt's durch die stille Nacht;
Dem Spielmann wird wehe und weher;
In Bach und See aber steigt sach
Der Wasserschwall höher und höher.

Da plötzlich — der Fremde wird riesengroß.
„Erkennst du mich jetzt, deinen Meister?
Die Frist ist um!“ — Ein Heulen geht los
Wie Stimmen der höllischen Geister.

Es zuckt und züngelt mit dumpfem Krach
Ringsum in bläulichen Flammen,
Und über dem Spielmann schlagen im Bach
Die brausenden Wellen zusammen.

In der Dorfgemeinde betrachtet sich die ganze Bewohnerschaft wie eine große Familie. Bei einer Hochzeitsfeier wird der Bauer mit dem Arbeiter zusammen eingeladen. — Der Gemeindevorsteher schickt seine Rundbriefe zugleich mit einem Stock (Klucka), der gespalten ist und das Papier enthält, durch das Dorf. Ein Nachbar gibt's dem andern.

Das Volk ist sehr kirchlich; charakteristisch für die Kaschubei sind die vielen hohen Wegekreuze, Boża meka d. i. Leiden Christi, genannt. Die kirchlichen Gesetze geben den Kaschuben den sittlichen Halt. Merkwürdig, daß sie es dabei mit Geboten Gottes „du sollst nicht stehlen, nicht ehebrechen, nicht falsch schwören“ nicht so genau nehmen. Die kirchlichen Feste sind Freudentage, an denen dem Mitmenschen, aber auch dem Vieh allerhand Gutes erwiesen wird. Vom Karfreitag an bis zum Ostermontag schweigen die Kirchenglocken, und die Leute werden durch die Knarre zum Gotteshause eingeladen, die sonst nur gerührt wird, wenn Feuer ausgebrochen ist. In der Johannisknacht werden auf den Bergen Teertronnen aufgestellt und angezündet, und die Jugend tanzt um das Feuer unter Liederkläng und mit allerlei Scherzen. Dann werden auch an den Türen der Viehställe mit geweihter Kreide oder mit Teer drei Kreuze gemacht, damit die Tiere nicht „behext“ werden.

Der Kaschube ist, wenigstens in den abgelegenen Dörfern, sehr vertrauensselig, wenns auch zuerst so scheint, als ob er sehr mißtrauisch wäre. Ein Hauch von Schwermut und Nachdenklichkeit liegt auf den starkknochigen, glattrasierten Gesichtern der Männer. Sehnde,

